Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



JAHRGANG 1936
NOVEMBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG

AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN

VERLAGSORT HANNOVER

Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN-UFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, J.M.-REFERENTIN DER R.J.F.
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Die ewige Wache

Von Trude Bürkner
Reichsreferentin des BDM.

In jedem Jahr am 9. November kommt der beste Teil der deutschen Jugend in München zusammen. Ueber dieser Zusammenkunft steht groß und klar das Wort unseres Reichsjugendführers: „*Uns sind Altar die Stufen der Feldherrnhalle.*“

Diese Worte — in der Kampfzeit das erstemal gesprochen — sind Bekenntnis und Treueschwur der jungen Generation. Diese Jahre des Kampfes — und besonders das heroische Sterben an der Feldherrnhalle — sind für uns junge Menschen für alle Zeit heiligste Verpflichtung. Diese Verpflichtung gibt uns die Kraft, im Alltag zu stehen, und gibt uns die Leidenschaft, das große Werk, an dem alle deutschen Menschen — Männer und Frauen — Jungen und Mädel — schaffen, stark und gläubig weiterzutragen.

Die Führerinnen von uns, die im vorigen Jahr in der Nacht zum 9. November auf dem dunklen totenstillen Platz vor der Feldherrnhalle standen, gelobten aus heißestem Empfinden: „So treu wie diese Toten wollen auch wir unseren Dienst tun, so einsatzbereit wie diese Toten, wollen auch wir jeden Tag von Neuem schaffen — so leidenschaftlich an den Führer und sein Werk glaubend, wollen auch wir unseren Weg zu Ende gehen — mag er in eine strahlende glückliche Zukunft oder mag er in eine harte, schwere und entsagungsvolle Zeit münden. —

Dieses innerliche Versprechen, das jeder ohne Worte gab, der in dieser Nacht diese Feier erleben durfte, wurde erhärtet und wiederholt, als am Morgen des 9. November auf dem Königlichen Platz zu München die treuesten und zuverlässigsten Garanten der alten Nationalsozialisten und Nationalistinnen zusammenströmten. Die Toten der Feldherrnhalle, die wirklich auferstanden sind in der Gläubigkeit und in der Arbeitsbereitschaft der ihnen nachgefolgten jungen Generation, waren mitten unter uns — und noch niemals haben wir so deutlich gespürt, *daß der Tod seine Schrecken verliert, wenn man sein Leben wagt für eine große und heilige Sache.*

Dieses Bewußtsein — für sein Volk und sein Land und für diesen Führer und für diese Fahne leben und arbeiten zu dürfen, aber auch — wenn es sein muß, den letzten entscheidenden Schritt zu tun, ist allen Menschen, die an diesem trüben Novembermorgen auf dem Königlichen Platz zusammengekommen waren, ganz klar geworden.

Als beim Aufrufen der Namen der Toten der Feldhernhalle, die gesamte Jugend, die an diesem Tage in den verschworenen Orden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei aufgenommen wurde, mit „*Hier!*“ antwortete, standen die Toten groß und fordernd in unserer Gemeinschaft. Sie waren in unseren Lebenskreis wieder einbezogen, und *sie haben in den Millionen von gläubigen und leidenschaftlichen jungen Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen ihr ewiges Leben.*

Dieses Bekenntnis zu den Toten einer großen Zeit — den Toten des Weltkrieges und den Gefallenen unserer Bewegung — ist uns jungen Menschen nicht ein bloßes Lippenbekenntnis — wie manche Außenstehende verständnislos meinen, sondern es ist unser fester Wille und unser heiliger Ernst, dafür zu arbeiten und dafür zu sorgen, daß dieses Sterben von Millionen Männern nicht umsonst gewesen ist.

Wenn der Reichsjugendführer vor einigen Tagen, am 30. Oktober, seine engsten und treuesten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in München zusammenrief, um gemeinsam mit ihnen Rückschau zu halten auf die letzten fünf Jahre nationalsozialistischer Jugendarbeit, so war es eine stolze Rückschau — und trotz aller Mängel und Fehler, trotz aller Schwächen und Schwierigkeiten, die jeder menschlichen Einrichtung anhaften, hat sich in dieser kurzen Zeitspanne von Jahr zu Jahr immer klarer und überzeugender das Wollen und das Werk dieser Jugend herauskristallisiert. Jede Kritik *muß* schweigen, wenn das Gesicht der deutschen Jugend von 1932 verglichen wird mit den jungen, strahlenden, gesunden und stolzen marschierenden Gruppen unserer Jungen und Mädel von heute. Das Vertrauen des Führers, das einer kleinen jungen Führergemeinschaft die Arbeit in die Hände legte und bewußt das Wort Wirklichkeit werden ließ: „Jugend soll durch Jugend geführt werden“, ist von dieser jungen Führergemeinschaft nicht enttäuscht worden.

Dieser Dienst an der deutschen Jugend, zu dem sich die Besten und Treuesten aus der jungen Garde des Führers zusammenfanden, steht heute klar und sichtbar für die ganze Welt verankert in der Millionen-Gefolgschaft der Hitler-Jugend und des BDM. Diese nationalsozialistische Jugendbewegung wird getragen von der Liebe, der Treue, der Einsatzbereitschaft und der Gläubigkeit der *ganzen* Generation.

Wer hätte gedacht — als wir 1930 mit den ersten paar Mädeln in Berlin und in Westfalen — in Bayern und in Ostpreußen daran gingen, den BDM. aufzuziehen — daß wir keine drei Jahre später bereits den Totalitäts-Anspruch stellen würden und auch stellen konnten für die gesamte heranwachsende Mädel-Generation — *und kaum zwei Jahre später, da standen wir als anerkannter Erziehungsfaktor in diesem neuen Staat.*

Wir sind heute mit über 2,2 Millionen Mädeln und Jungmädeln die größte Mädel-Organisation der Welt, und wir sind in unserem Deutschland bestimmend geworden für die Mädelerziehung und Mädelbildung überhaupt. Es gibt heute *keine* Frage, die das Leben und die Entwicklungsmöglichkeiten der heutigen Mädel-Generation betrifft — an deren Lösung nicht die maßgeblichen Führerinnen des BDM. mitarbeiteten.


Aufnahme: Conrad

Unser Reichsjugendführer hat in so herzlicher und so überzeugender Form die Richtigkeit unserer Arbeit im BDM. herausgestellt während der Weihe der Untergauwimpel in Bamberg. Die 5000 Führerinnen, die in dieser feierlichen Abendstunde am Bamberger Dom angetreten waren, haben das erstemal in aller Oeffentlichkeit die Anerkennung bekommen, die sie sich wirklich — auf Grund ihrer Treue und immerwährenden Arbeit — verdient haben.

In den Reihen der jungen Generation wird selten gelobt. Wenn aber unser Reichsjugendführer ein Lob ausspricht, danken ihm dies die Führer und Führerinnen der nationalsozialistischen Jugendbewegung von ganzem Herzen — und das Gefühl, dieser großen verschworenen Gemeinschaft, der nationalsozialistischen Jugend anzugehören, war nie so groß und so lodernd, wie in dieser Stunde der Weihe in Bamberg.

Dieses Gefühl schlug wieder durch, als Ende September die 450 Untergauführerinnen und Anwärterinnen in dem großen Lager der Reichsjugendführung in der Reichsakademie für Leibesübungen auf dem Reichssportfeld in Berlin zusammenkamen. Da war uns allen selbstverständlich die unbedingte Einheitlichkeit der Lebensauffassung und der Lebenshaltung, das ganz klare Wissen um den genau so klaren Weg, das heilige Wollen, diesen Weg zu verfolgen — allen Widrigkeiten und allen Schwierigkeiten zum Trotz — bis zu dem Ziel, das der Führer uns am 1. Mai von neuem herausgestellt hat: „Der BDM. soll alle Mädel zu starken und tapferen Frauen und zu gläubigen Trägerinnen der nationalsozialistischen Weltanschauung erziehen.“

Die weltanschauliche und politische Sicherheit der gesamten verantwortlichen Führerinnenschicht des BDM. gibt die Gewähr, daß in keiner Frage unserer geistigen, seelischen und körperlichen Erziehungsarbeit irgend welche Verschiedenheiten auftreten werden. Das mag all unseren Gegnern und all unseren Kritikern gesagt sein.

Wenige Jahre sind es, die hinter uns liegen — und trotzdem sehen wir überall sichtbar den Erfolg unserer Arbeit. Was liegt da näher, als daß wir in einer solch besinnlichen Stunde an die Führerinnen der kleinen und kleinsten Einheiten denken, die still und unbeachtet unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit aufopfernd ihren Dienst tun. Dieses Wissen, daß in jeder Stadt und in jedem Dorf im ganzen Reich unsere Kameradinnen stehen, daß dieses Wollen und dieser Arbeitseifer in jeder Stadt und in jedem Dorf gleich fordernd da sind, gibt uns die Kraft, genau so entschlossen und genau so froh weiter vorzustoßen, um auch die letzten Reste einer vergangenen Zeit und einer verschwommenen Geistesrichtung zu überwinden. Das gesunde, fröhliche, sichere, stolze und einsatzbereite Mädel in unseren Reihen wird das Vorbild sein, nach dem sich auch das letzte Mädel in unserem Land ausrichten wird.

Wir sind froh und sind so glücklich in dem Wissen, daß wir an dieser Jugend unseres Landes arbeiten dürfen, und wir sind sicher, daß wir unsere Arbeit von Mädelgeneration zu Mädelgeneration klarer und besser weitergeben werden. So wird das Wort des Führers von der „Ewigen Wache unseres Volkes“ seinen klarsten und seinen verpflichtendsten Ausdruck finden in seiner Jugend, die stolz und stark in Deutschland heranwächst.

Vom Bund zur Nation

Von der Jugendbewegung von einst übernahm die HJ. die eine oder andere Form, aus der Front des Weltkrieges gewann sie durch Adolf Hitler ihren Inhalt. Auch ihre Organisation hat ihre Voraussetzung im großen Krieg, ihre Haltung ist soldatisch, wie es die Haltung derjenigen war, die aus der Jugendbewegung kamen und im grauen Rock in Flandern starben.

Daß da einmal ein Volk in Waffen stand, Katholiken und Protestanten, Bettler und Millionäre, Bauern und Schreiber, Kaufleute und Arbeiter, und daß sie alle einem Willen gehorchten und nur noch Deutsche waren, nichts als Deutsche, das hat auch uns in Marsch gesetzt. Da galt kein Titel und kein Vorrecht der Geburt, kein Geldsack und keine Besonderheit irgendwelcher Art. Das wollen auch wir.

Die schwarzen Jahre des Krieges sind vorüber, der Geist der Krieger bleibt. Wieder steht eine Jugend in Deutschland, die nicht Profit will, nicht Eigennutz, sondern Dienst und Opfer für die Gemeinschaft leistet. Das ist die Idee der HJ.: Eine Kameradschaft jener Deutschen, die nichts für sich wollen. Weil sie nichts für sich wollen, können sie alles für ihr großes Volk. Keine Jugend mit neuen Rechten — eine Generation der harten Pflichterfüllung.

Die Nachkriegszeit bot das traurige Bild parteigebundener Jugend. „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, war das Losungswort vom deutschnationalen Klub bis zur kommunistischen Kaschemme. Jeder Interessentenhaufen machte in Jugend. Und hatte Erfolg. Das junge Deutschland nahm jeden Aufruf als bare Münze, verschrieb sich heute dem und morgen jenem, bis es sich, enttäuscht und angeekelt, von diesem Treiben abwandte. Es kam die Zeit des Nur-Sports, die Zeit des Nur-Vergnügens und Sich-Auslebens, die Zeit des Nur-Lernens. „Politik ist Quatsch“, war die Formel, mit der man das Liebeswerben der Parteifunktionäre beantwortete.

Als Adolf Hitler zu sprechen begann, wurde diese Haltung erschüttert. Aber nun bemächtigte sich der satte Bürger jener Parole, die die Jugend gegen ihn selbst gefunden hatte. Er mahnte zur Ruhe, zur Besonnenheit, zur Ordnung. „Jugend soll nicht Politik treiben“ wurde der Abwehrruf aller bürgerlichen Parteien, die ihre Jugend an den Führer zu verlieren begannen. Wer damals, um 1924/25, irgendwo in der Jugend für Adolf Hitler eintrat, konnte es erleben, daß selbst Jugendführer ängstlich versuchten, die vermeintliche Gefahr einer „Politisierung“ im nationalsozialistischen Sinne zu bannen. Viele haben damals, gleich mir, den Trennungsstrich zwischen sich und ihren Freunden und Verwandten gezogen und haben das geruhsame Dasein eines wohlbehüteten Elternhauses mit dem Kampf um das neue Ideal vertauscht.

Wir konnten unsere Auffassung noch nicht im einzelnen begründen, wir glaubten einfach. Und als dann Hitlers „Kampf“ erschien, war uns dieses Buch wie eine Bibel, die wir fast auswendig lernten, um die Fragen der Zweifler und überlegenen Kritiker beantworten zu können. Fast alles, was heute an verantwortlicher Stelle Jugend führt, kam bereits in jenen Jahren zu uns.

Wieder schied sich die Jugend an der Politik, aber diesmal war die Fragestellung anders. Es ging nicht mehr um nationale Parteien, um liberale und demokratische Ideen, es hieß: Deutschland oder der Marxismus, Deutschland oder die Reaktion. Aber auch die Jugend war schon vom Parteigedanken angekränkelt. Sie wollte nicht überzeugt, sie wollte überstimmt werden. Man bestritt nicht die Richtigkeit der Idee, sondern suchte nachzuweisen, daß mit so schwacher Anhängerschaft der Erfolg ausbleiben müßte. Man sah in der nationalsozialistischen Bewegung eine Splittergruppe, die zwar ehrliche, aber in ihrer Winzigkeit doch aussichtslose Bestrebung eines Mannes, von dem man nicht wußte, ob er das nötige Wissen, den erforderlichen Bildungsgang besäße. Ein Maurer aus Wien, ein Nichtstudierter, ein Autodidakt sollte Deutschland befreien? Zum mindesten sehr zweifelhaft.

Wie es Jünglinge unter den Greisen gibt, gibt es Greise in der Jugend. Ich habe sie kennengelernt in den Hochschulen, in der Jugendbewegung, überall. Die innerlich alten Menschen sind die Pest für ein gesundes Volk. Sie sind der zähe und erbitterte Widerstand gegen jede neue Idee. Jugend aber ist eine Haltung.

Der gelähmte Chamberlain, dessen Lippen Worte formen, die nur seine Gattin ablesen und niederschreiben kann, ist ebenso ewige Jugend, wie der alte Goethe an seinem letzten Tage. Sein Faust, die Neunte Symphonie und der Wille Adolf Hitlers sind ewige Jugend und kennen weder Zeit noch Vergänglichkeit. Aber es gibt Menschen, die werden als Greise geboren und verbringen ihr Leben als Siebzigjährige. Diese haben wir in den Jahren des Kampfes überwunden und kämpfen immer von neuem gegen sie. Lebende Tote sind sie. Ihre Kälte erstarrt jede schüchterne Regung eines neuen Lebens. Nur die gesammelte Kraft einer entflammten Jugend vermag sie zu vernichten. Fort mit dem Alten! Nur das ewig Junge soll in unserem Deutschland seine Heimat haben.

Aus: „Hitler-Jugend, Idee und Gestalt“.
Von Baldur von Schirach.



Deutsche Jugend!

Hitler ruft!

Die Wahl vom 14. September war
in Schrei nach Vergeltung.

Marxistischer Wahnsinn und bürgerliche Charakterlosigkeit haben den Staat zu Grunde gerichtet.

ist Deutschland heute noch?

Ein Volk, von der Liste der freien Völker gestrichen,
Ein Volk ohne Raum, ein Volk ohne Ehr und Wehr!
Verblutend unter den Geißeln der internationalen jüdischen Weltfinanz!
erkauft in Arbeitslosigkeit!
n Volk in materiellem Zusammenbruch, in seelischem Niedergang!
urch die Erfüllungspolitik auf Jahrzehnte nach außen versklavt, durch Bonzen im Innern geknechtet!

che Jugend,

Deiner Hand liegt die Zukunft des deutschen Volkes!
u bist das letzte Aufgebot der Nation!
Mach' Front gegen die Phrase des Marxismus und der Demokratie!
Brecht mit der Welt des Alten, und werdet neue Menschen!

wollen wir, — wir, das junge Deutschland?

Wir wollen, daß ein neues Geschlecht voll Härte die Zügel ergreift!
Wir wollen, daß der Herrscher nicht ein Schieber, sondern der erste Diener am Staat sei!
Wir wollen statt des Unstaats den Staat, statt des Pöbels ein Volk!
Wir wollen, daß aus der Sklavennation von heute eine freie Nation von morgen wird!

Darum sind wir radikal, darum sind wir un... öhnlich!

Es lebe der fanatische Zukunftswi...
Es lebe ... en Jugend!

Adolf ...

Es lebe ...

...ion!

...nd!

Preis 10

Der Scheinwerfer

Herausgeber N.S.S. Gau Baden.

Karlsruhe 12. Juli 31

Folge 1

Kameraden!

Zum ersten Male erscheint heute unser Mitteilungsblatt für den Bereich Baden – Pfalz. Helft alle mit, dass der 'Scheinwerfer' ein Zeugnis unserer Idee, unserer Art und Gesinnung wird, den unsere Gegner fürchten und die Jugend zu uns führt, die uns noch fremd ist und gleichgültig gegenübersteht.

Weiterkämpfen ist die Parole! Weiterkämpfen, Zähne zusammenbeissen Kameraden, und an den Sieg glauben! Getreu unserem Wahlspruch:

„Trotz Verbot nicht tot!"

Der Gauleiter.

Verantwortlich: Kurt Neher; Druck u. Verlag „Scheinwerfer" Karlsruhe. Kaiserstr. 133, H.

SO WURDEN WIR

Einst getarnte Verbindungen — heute die größte Mädelorganisation der Welt

Eine Zusammenfassung der Entwicklungsgeschichte des Bundes Deutscher Mädel kann sich nicht darauf beschränken, lediglich von den Gruppen zu berichten, die von ihrer Gründung an den Namen BDM. getragen haben, sondern muß vielmehr alle Vereinigungen nationalsozialistisch organisierter Mädel einbeziehen, gleich, welchen Namen diese Organisationen trugen.

Der Sinn dieses kurzen Aufrisses soll sein, klarzulegen, daß auch die nationalsozialistische Mädelbewegung hart und ausdauernd zu kämpfen hatte, ehe es ihr gelang, den großen Erziehungsbund, wie ihn der Bund Deutscher Mädel heute darstellt, ins Leben zu rufen.

Während die Hitler-Jugend bereits seit 1926 daran ging, eine straffe Organisation aufzubauen, lassen sich die Ansätze zur Erfassung der nationalsozialistischen Mädel erst drei bis vier Jahre später feststellen.

Die ersten Gründungen

In die Jahre 1930/31 fallen die ersten Gründungen von Ortsgruppen des BDM., des Nationalsozialistischen Schülerinnenbundes (NSS.), und der Jungmädchengruppen des NS.-Frauenordens. So wurde die Ortsgruppe Berlin im Februar 1930, die Gruppe Halle im September 1930 gegründet, die Ortsgruppe Magdeburg des BDM. entstand Februar 1931, Juli 1931 wurde die Ortsgruppe Danzig ins Leben gerufen, im Dezember 1930 tauchte die Ortsgruppe Achern des badischen Nationalsozialistischen Schülerinnenbundes als Jungmädchengruppe des Deutschen Frauenordens — der NSS. war wieder einmal verboten! — auf, und so ging es Schlag auf Schlag im ganzen Reich. Ueberall wurde mit ganzem Einsatz gearbeitet.

Es war keineswegs leicht, in diesen Jahren nationalsozialistische Mädelgruppen zu gründen, und es gehörte schon ein ungeheurer Idealismus dazu, dieses Werk zu unternehmen, und ein noch verbissenerer Wille, das einmal Geschaffene auch zu erhalten und noch zu erweitern. Eine Unzahl von Schwierigkeiten türmte sich auf: zunächst einmal war es nicht leicht, an die große Masse der Mädel überhaupt heranzukommen. Entweder waren sie bereits organisiert — es gab ja Bünde, Vereine und Verbände mehr als genug — oder aber sie waren zum Teil restlos uninteressiert oder intellektuell. Die berufstätigen Mädel waren in stärkstem Maße der Propaganda der

gegnerischen politischen Jugendverbände ausgesetzt, die Schülerinnen stellten in ihrer großen Mehrzahl eine äußerst gleichgültige Gesellschaft dar.

Hinzu kamen die Verbote der Eltern, die Verbote der Regierungsstellen — der NSS. war fast ständig verboten! — der Terror in den Betrieben, der Terror auf der Straße . . .

Und noch etwas kam hinzu: der Gegner hatte Geld, und wir hatten keins. Das bedeutete, daß seine Propaganda an äußerer Aufmachung die unsere bei weitem übertraf. Die Roten Falken, die Roten Jungpioniere usw. gaben tadellose und äußerst geschickt aufgemachte Werbeschriften heraus, es wurden sozialistische Jugendlager, sogenannte Kinderrepubliken, in der Schweiz veranstaltet — während unsere Gruppen nicht einmal Fahrpreisermäßigung auf der Reichsbahn hatten, da wir nicht im Reichsausschuß für Deutsche Jugendverbände waren; die sozialistischen Zeitungen hatten „Ecken für proletarische Kinder" usw. Außerdem fand die Arbeit der marxistischen Jugend fast stets die Unterstützung der Behörden, und wenn es auch manchmal nur dadurch geschah, daß bei unliebsamen Vorkommnissen „ein Auge zugedrückt" wurde.

Es geht voran

Trotz all dieser Schwierigkeiten gingen die nationalsozialistischen Mädelgruppen genau so intensiv wie die Jungengruppen an die Mitgliederwerbung, und es zeigte sich, daß auch der Erfolg bei den Mädeln nicht ausblieb. Wenn es auch zunächst nur langsam voranging — wie ja auch nicht anders zu erwarten war — so hatte man doch in den Mädeln, die nun mitarbeiteten, eine Kerntruppe, auf die man sich hundertprozentig verlassen konnte.

Am 1. Juli 1929 kamen erstmalig Richtlinien über den „Aufbau und Arbeit der Schwesternschaft der Hitler-Jugend" heraus. Die Reichsleitung lag damals in Händen von Martha Aßmann. Bei Gründung war ein Mitgliederstand von 67 Mädeln vorhanden, der sich bis 1931 auf 1711 Mitglieder steigerte. Die ersten Richtlinien enthalten lediglich Anweisungen über die Arbeit der Ortsgruppen, da von einer Organisation ja noch wenig zu spüren war und es also noch keine höheren Dienststellen gab.

Juni 1930 nahm dann die „Schwesternschaft der Hitler-Jugend" den Namen „Bund Deutscher Mädel" an. Am 15. März 1932 wurde Elisabeth Greiff-Walden zur „Referentin für Mädelfragen in der Reichsleitung der Hitler-Jugend" ernannt.

Der BDM. auf der ersten Reichsführertagung

Am 26. März 1932 war die erste Reichsführertagung der Hitler-Jugend in Braunschweig. Daran nahmen sämtliche Gauführerinnen der 45 Gaue des BDM. teil. Die Arbeitstagung der BDM.-Führerinnen ließ erkennen, daß die Arbeit in den einzelnen Gauen des Reiches ganz unterschiedlich vorangetragen war. Manche Gaue waren schon in jeder Beziehung über die eigentliche organisatorische Arbeit hinausgekommen und waren darangegangen, verschiedene Arbeitsgebiete, wie Kultur- und Schulungsarbeit, Sport, soziale und praktische Arbeit aufzubauen und besonders begabte Mädel damit zu betrauen. Andere Gaue wiederum steckten noch ganz in den Anfängen ihrer organisatorischen Aufbauarbeit.

Auf Grund der Erfahrungen von Braunschweig wurde nunmehr gefordert, daß jeder Gau monatlich einen Arbeitsbericht anzufertigen hatte, um daraus einmal den Stand der Arbeit in den einzelnen Gauen verfolgen zu können, zum anderen aber auch, um Nutzanweisungen und Anregungen für die Gaue daraus zu ziehen, deren Arbeit noch im Rückstand ist.

Am 1. Juni 1932 wurde der BDM. selbständig; die ehemalige Referentin für Mädelfragen in der Bundesleitung der NS.-Jugendbewegung — die Hitler-Jugend war vom April bis Juni 1932 verboten — Elisabeth Greiff-Walden, wurde zur Bundesführerin des BDM. ernannt, die Referentinnen für Mädelfragen bei der Gebietsführung NSJ. fielen fort.

Der BDM. wird die parteiamtliche Mädelorganisation

Am 7. Juli 1932 erschien eine Anordnung des Organisationsleiters der NSDAP. und des Reichsjugendführers, daß in Zukunft der Bund Deutscher Mädel die einzige parteiamtliche Mädelorganisation sei. Alle anderen Mädelorganisationen in der Partei seien als aufgelöst zu betrachten; ihre Mitglieder seien ohne Aufforderung in den BDM. einzugliedern.

Die politische Lage erforderte ein restloses Zusammenfassen aller nationalsozialistischen Mädelorganisationen, um in erhöhtem Maße mit der Abwehr, Werbe- und Aufbauarbeit zu beginnen.

Es war nicht mehr angängig, alle Kraft getrennt in einzelnen Vorstößen zu verpuffen, sondern durch die Bildung einer geschlossenen Front mußte eine doppelt erfolgreiche Arbeit ermöglicht werden.

Noch vor dem Reichsjugendtag wurden sämtliche Jungmädelgruppen des Deutschen Frauenordens, der NS.-Frauenschaft und vor allem — da zahlenmäßig am stärksten — des Nationalsozialistischen Schülerinnenbundes in den Bund Deutscher Mädel übergeführt. Der NS.-Schülerbund hatte in gemeinsamer Arbeit mit dem NSS. an vielen Schulen anerkennenswerte Leistungen vollbracht.

Getarnte Verbindungen an den Schulen

Wie schon anfangs erwähnt, waren im Nationalsozialistischen Schülerbund aber gerade die Schwierigkeiten außerordentlich groß. Verbote über Verbote wurden von den Direktoren der Schulen erlassen, und die Uebertretung dieser Verbote in den meisten Fällen mit Verweisung von der Schule bestraft.

Und dennoch konnte kein noch so strenges Verbot verhindern, daß fast täglich auf einer höheren Schule im Reich die Hakenkreuzfahne gehißt wurde. Daß das bei den Schulbehörden eine gewisse Nervosität erzeugte, ist ja verständlich. Zunächst wurde also mit Liebe und Freundlichkeit versucht, die aufrührerischen Schüler zum Staatsbekenntnis von Weimar hinzuführen; — ich erinnere an die vergnüglich bekannte Würstchenperiode, in der man das ungebärdige Schülervolk durch die kostenlose Verteilung von „Warmen Wienern" zu den Verfassungsfeiern locken wollte. Als aber der gewünschte Erfolg dennoch nicht eintreten wollte, und die nunmehr zwangsweise in die Aulen kommandierten Schüler diese Verfassungsfeiern mit dem die „Ruhe" befehlenden Lehrer übertönenden Gesang der vierten Strophe des Deutschlandliedes (die ja auch als „staatsgefährlich" verboten war) beendeten, hagelte es von nun an Relegationen. Zu Zeiten der Wahlen wurden in erhöhtem Maße Versammlungsverbote erlassen, die wahlberechtigten Schüler bekamen von dieser freiesten aller Republiken großzügig die Erlaubnis, die Versammlungen der „staatstreuen" Parteien von der rosa bis zur roten Seite zu besuchen. Der Besitz einer Nummer des „Völkischen Beobachters" oder des „Angriffs" fiel unter die Rubrik „Staatsfeindliche Umtriebe". Jungen, die mit braunen Breeches zum Unterricht erschienen, mußten auf das Schlimmste gefaßt sein. Lateinstunden mit Cicero-Reden und -Briefen boten herrlichen Anlaß zu stichelnden Seitenhieben nach der „braunen Verschwörerpartei". Kurzum, jeder Tag eigentlich hatte eine gewisse Hochspannung — nicht zum mindesten durch die ständigen Denunziationen rassefremder Mitschülerinnen — und man lebte mithin dauernd unter dem Damoklesschwert des Entdecktwerdens.

„Tischtennisklubs", „Lönsbünde", „Wandergruppen" usw. wurden gegründet und fanden viele Mitglieder. Immerhin war diese Tarnung nicht ganz ungefährlich, denn bei einer einzigen Stichprobe eines interessierten Lehrers mußte alles an den Tag kommen. Trotz alledem aber wurde angespannt gearbeitet — Wahlhilfe und Propagandaarbeit, Geldsammlungen für alle möglichen Zwecke, soziale Hilfsarbeit, Errichtung von Hilfsbüchereien und Archiven usw. und vor allem die weltanschauliche Schulung der Mädel ließen keine Unterbrechung der Arbeit zu.

Die ersten Richtlinien des BDM.

Mit dem Erlaß des Führers, daß der Bund Deutscher Mädel die einzige Mädelorganisation der NSDAP. sein sollte, übernahm der BDM. auch die Arbeit des Nationalsozialistischen Schülerinnenbundes. Die Arbeit konnte nunmehr — wie schon gesagt — auf einer wesentlich breiteren Grundlage vorangetragen werden. Aus den Reihen des NSS. wählte sich jede Ortsgruppenführerin des BDM. eine Beraterin für die Arbeit an den Schulen heraus. Ebenso hatte jede Gauführerin eine Sachbearbeiterin für Schulfragen zu ernennen. Obwohl der NSS. niemals eine sogenannte „Standesorganisation" gewesen

ist, wie ihm vom Gegner des öfteren vorgeworfen wurde, sondern in seinen Reihen die Mädel aller Schulgattungen vereinigte, war es doch eine verhältnismäßig einseitige — wenn auch notwendige — Arbeit, die in ihm geleistet wurde. Nun kam die intensive Schulungsarbeit, die bisher im NSS. betrieben worden war, dem BDM. zugute.

Im Juni 1932 kamen auch die ersten vom Reich zusammengestellten „Richtlinien des Bundes Deutscher Mädel" heraus. Danach war folgende organisatorische Einteilung gegeben: „Der BDM. gliedert sich in Bundesleitung, Gaue, Bezirke, Ortsgruppen und Scharen. Die Bundesführerin des BDM. ist unmittelbar dem Reichsjugendführer für die Arbeit im Bunde verantwortlich. Von der Bundesführung werden die Führerinnen des BDM. ernannt. Das Ein- und Absetzen der Gauführerinnen erfolgt durch die Bundesführerin im Einverständnis mit dem Reichsjugendführer."

Dann folgten weiterhin Anordnungen über die Arbeit und die Befugnisse der Gau-, Bezirks- und Ortsgruppenführerinnen, die Verfügung, daß jede Führerin, die das 18. Lebensjahr vollendet hat, Parteimitglied sein muß, und schließlich u. a. auch die Vorschrift der Bundestracht.

Diese Anordnung brachte Einheitlichkeit in die Verschiedenartigkeit der Bundestrachten, deren es fast soviel wie Gaue gab. Da hatte ein Gau schwarze Röcke, weiße Blusen mit schwarzem Seidenschlips und dem HJ.-Abzeichen darauf, da gab es braune Kleider mit gestickten Abzeichen und Führerschnüre, da hatte z. B. der Gau Berlin schon damals die Bundestracht, wie wir sie heute noch — und wieder — tragen, den blauen Rock mit weißer Bluse und schwarzem Halstuch mit Lederknoten. Die gleiche Tracht trug bis dahin auch der nun übergeführte NSSI.

Die Anordnung der braunen Kleider stieß also auf keine große Gegenliebe, und es stellte sich ja auch bald heraus, daß es keineswegs ein schönes Bild abgab, Mädel in größerer Anzahl in diesen braunen Gewändern antreten zu sehen. Außerdem erwies sich, daß die Kleider auch längst nicht so praktisch waren, wie man zuerst angenommen hatte, und so fand bereits der Juni 1933 den Bund Deutscher Mädel in der heute noch gültigen Tracht, die sich als die bei weitem kleidsamste gezeigt hat.

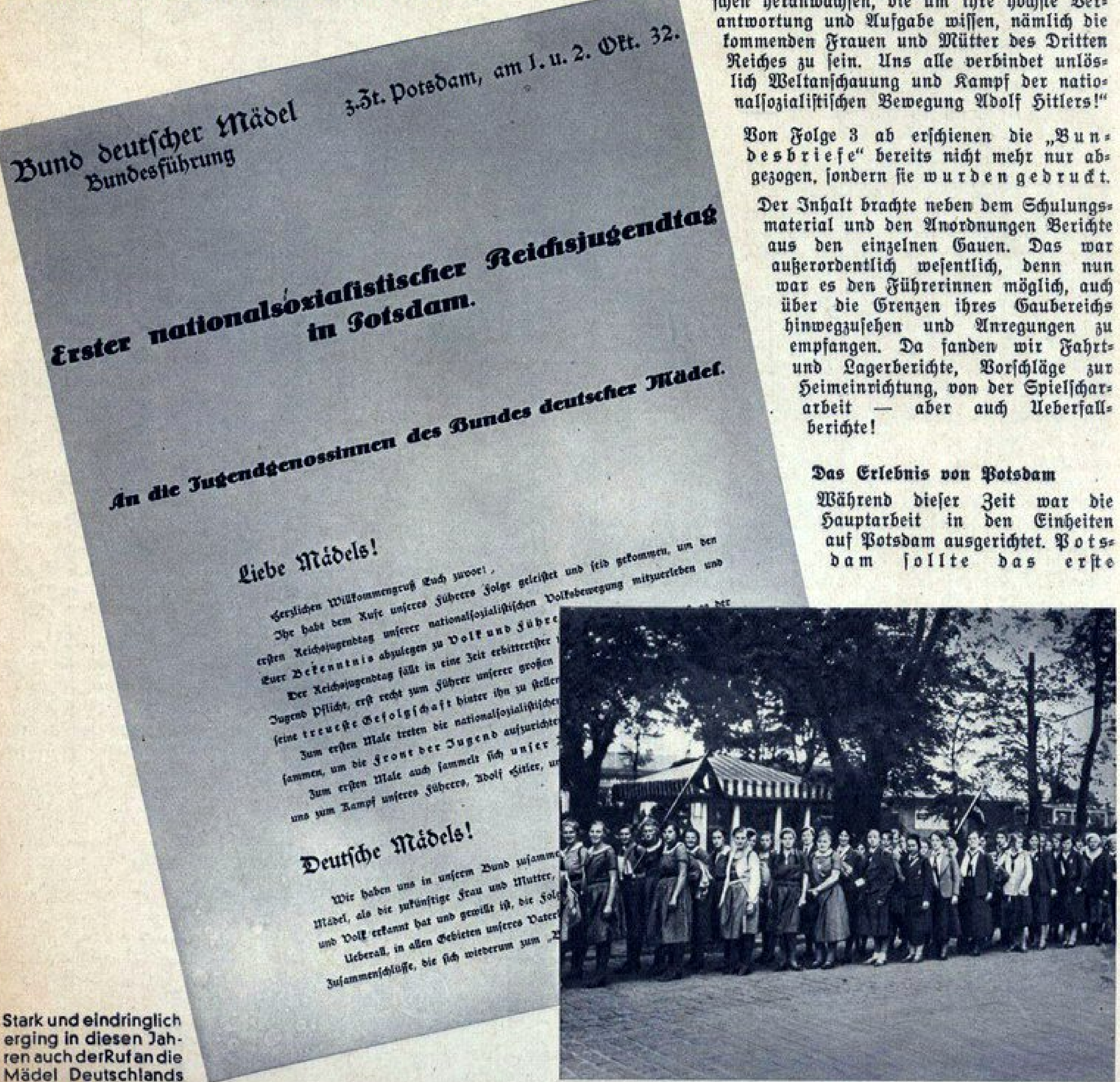
Den ersten „Richtlinien" des BDM. entnehmen wir noch: „Der Bund Deutscher Mädel ist eine Kampf-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft. Hier in unserem Bund soll das Mädel über den wahren Zustand der politischen und wirtschaftlichen Lage unseres Volkes unterrichtet und in den Freiheitskampf der Gegenwart, seiner Art und Aufgabe gemäß, eingesetzt werden. Es soll ihm aber auch in seiner Freizeit ein gesundes frohes Jugendleben in der Gemeinschaft der Kameradinnen verschafft werden. Unser Bund soll Erziehungsbund sein. Durch die ernste Arbeit an uns selbst und durch das gegenseitige Helfen wollen wir zu gesunden, frohen und tatkräftigen Menschen heranwachsen, die um ihre höchste Verantwortung und Aufgabe wissen, nämlich die kommenden Frauen und Mütter des Dritten Reiches zu sein. Uns alle verbindet unlöslich Weltanschauung und Kampf der nationalsozialistischen Bewegung Adolf Hitlers!"

Von Folge 3 ab erschienen die „Bundesbriefe" bereits nicht mehr nur abgezogen, sondern sie wurden gedruckt.

Der Inhalt brachte neben dem Schulungsmaterial und den Anordnungen Berichte aus den einzelnen Gauen. Das war außerordentlich wesentlich, denn nun war es den Führerinnen möglich, auch über die Grenzen ihres Gaubereichs hinwegzusehen und Anregungen zu empfangen. Da fanden wir Fahrt- und Lagerberichte, Vorschläge zur Heimeinrichtung, von der Spielschararbeit — aber auch Ueberfallberichte!

Das Erlebnis von Potsdam

Während dieser Zeit war die Hauptarbeit in den Einheiten auf Potsdam ausgerichtet. Potsdam sollte das erste



Bund deutscher Mädel
Bundesführung

z. Zt. Potsdam, am 1. u. 2. Okt. 32.

Erster nationalsozialistischer Reichsjugendtag
in Potsdam.

An die Jugendgenossinnen des Bundes deutscher Mädel.

Liebe Mädels!

Herzlichen Willkommengruß Euch zuvor!
Ihr habt dem Rufe unseres Führers Folge geleistet und seid gekommen, um den
ersten Reichsjugendtag unserer nationalsozialistischen Volksbewegung mitzuerleben und
Euer Bekenntnis abzulegen zu Volk und Führe[...]
Der Reichsjugendtag fällt in eine Zeit erbittertster [...]
Jugend Pflicht, erst recht zum Führer unserer großen [...]
seine treueste Gefolgschaft hinter ihn zu stellen [...]
Zum ersten Male treten die nationalsozialistischen [...]
sammen, um die Front der Jugend aufzurichten [...]
Zum ersten Male auch sammelt sich unser [...]
uns zum Kampf unseres Führers, Adolf Hitler, u[...]

Deutsche Mädels!

Wir haben uns in unserem Bund zusamme[...]
Mädel, als die zukünftige Frau und Mutter, [...]
und Volk erkannt hat und gewillt ist, die Fol[...]
Ueberall, in allen Gebieten unseres Vater[...]
Zusammenschlüsse, die sich wiederum zum „[...]

Stark und eindringlich erging in diesen Jahren auch der Ruf an die Mädel Deutschlands

große gemeinsame Erlebnis des Bundes und „der Beginn einer neuen Arbeitsepoche werden“. Im ganzen Reich wurde fieberhaft geschafft und gesammelt, um möglichst jedem BDM.-Mädel die Möglichkeit zu geben, am Reichsjugendtag teilzunehmen. Jedes Mädel wollte den Führer sehen und hören. Durch den Verkauf von Festabzeichen sollte die Finanzierung ermöglicht werden. Und sie wurde es!

80 000 Jungen der HJ., des NSS. und Jungvolkes und 20 000 Mädel trafen mit Sonderzügen und Lastautos in Potsdam ein, um den Führer und den Reichsjugendführer zu hören. Doch lassen wir das Fahrtenbuch eines Danziger Mädels sprechen:

„Unser Autobus fährt sehr langsam, immer wieder versperren endlose, marschierende Züge der HJ. den Weg. An Tausenden sind wir vorbeigefahren, aber noch immer marschieren da vorn Braunhemden. Nimmt denn der Zug kein Ende? Nein, er ist endlos. Nun hält der Autobus, er kann uns nicht weiter bringen, da die Straßen mit Autos verstopft sind. Hier stehen die riesigen Lastautos, mit denen die meisten Mädel gekommen sind, denn die deutsche Reichsbahn gibt keine Ermäßigung für uns, da wir nationalsozialistische Jugend sind. Im Laufschritt geht's ins Stadion, wo alle Mädel schon bereitstehen. Die Tribünen, auf denen 40 000 Menschen Platz haben, sind polizeilich gesperrt, da sie längst überfüllt sind. Ein Jungvolkführer aus Berlin meldet durch den Lautsprecher: „Reichsjugendführer Baldur von Schirach kommt!“ Die Heilrufe wollen kein Ende nehmen. Baldur von Schirach spricht.

Inzwischen ist es ganz dunkel geworden, die Nacht ist gekommen. Scheinwerfer huschen über das Stadion, leuchten über die Jugend. Rechts erhebt sich ein Fahnenwald, dahinter stehen die Wimpel des Jungvolkes und des BDM. Kopf an Kopf steht hier die Jugend und lauscht, die Menge ist nicht zu überblicken, hinten verliert sie sich im Dunkeln. Und doch ist dies nur ein kleiner Teil der Hitler-Jugend.

Der Reichsjugendführer hat seine Rede beendet. Wieder brausende Begeisterung. Die Spannung steigt jetzt aufs höchste, denn in wenigen Augenblicken soll der Führer sprechen. Da ertönt der Lautsprecher: „Hitler ist schon seit einer Stunde in Potsdam, doch er kann nicht durchkommen, da jubelnde Menschen, die nicht mehr ins Stadion können, ihm den Weg versperren. Nur Schritt für Schritt kommt sein Wagen vorwärts.“

Der Führer spricht

Endlich kommt der Führer. Jubel ohne Ende, vergeblich winkt der Führer ab. Auf einer hohen Tribüne, die mit Blumen übersät ist, steht der Führer. So vom hellen Licht beleuchtet, kann ihn jeder sehen. Und nun spricht unser Führer, einfach und schlicht, so daß ihn jeder, auch der kleinste Junge, verstehen kann. Feierlich still sind die Menschenmassen. Hitler spricht! Viele sehen den Führer heute zum erstenmal, doch allen ist er schon vertraut. So sprach der Führer:

„Nicht früh genug kann die deutsche Jugend dazu erzogen werden, sich zu allererst als Deutsche zu fühlen. Die nationalsozialistische Jugenderziehung soll nicht einer Partei, sondern dem deutschen Volke zum Wohle gereichen, wie ja auch die nationalsozialistische Bewegung einmal Deutschland sein soll. Und das einheitliche Bekenntnis der opferfreudigen deutschen Jugend zur Idee des Nationalsozialismus gibt hierfür den klaren Beweis. Mögen die anderen spotten und lachen! Ihr werdet einmal Deutschlands Zukunft sein, ihr seid das kommende Volk und auf euch ruht die Vollendung dessen, um was wir heute kämpfen. Diesem Tage werden größere und herrlichere folgen, und so werdet ihr, meine lieben Jungen und Mädel, dereinst Deutschland sein. Dann wird eure stolzeste Jugenderinnerung sein, daß ihr bereits als kleine Buben und Mädel in allerschwerster Not eure Herzen Deutschland geweiht habt, und ihr werdet dann im glücklichen Stolz bekennen dürfen, daß eure Treue und Einsatzbereitschaft das neue Deutschland schuf. Ihr habt als kleine Buben und Mädchen für dieses neue Deutschland Partei ergriffen. Ihr seid eurem Deutschland treu geblieben, und die Erinnerung eures Alters wird den Lohn in sich tragen, den euch niemand zu geben vermag. Deutschland erwache!“

Weihestunde und Vorbeimarsch

Am frühen Morgen versammelten sich die BDM.-Mädel wieder im Stadion zu einer Weihestunde. Noch einmal sprach der Reichsjugendführer verpflichtende Worte; nun aber einzig zum BDM. Dann begann der Vorbeimarsch der Hitlerjungen vor dem Führer. Im Laufe der Nacht waren noch Zehntausende mit Lastkraftwagen aus der weiteren Umgebung Berlins, aus Sachsen, Hannover, Schlesien usw. eingetroffen und mußten stundenlang auf den Zufahrtstraßen warten, bis sie in dem endlosen Propagandazug an die Reihe kamen.

Ueber diesen Tag in Potsdam schrieb Reichsminister Dr. Goebbels in seinem Tagebuch: „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“: „Potsdam! Ueber der alten preußischen Königsstadt liegt ein sonniger Herbsttag. Sechs Stunden lang marschiert die deutsche Jugend am Führer vorbei. Sie ist unser Stolz und unser Glück. Es sind immer dieselben Jungen mit denselben Gesichtern. Die Bewegung hat auch aus ihnen schon einen einheitlichen Typ geformt. Er tut sich nicht nur im Denken und Handeln, sondern auch im Antlitz und Gestalt kund. Es ist eine Freude, ihnen zuzuschauen, und man wird gar nicht müde daran. Jeden von uns erfüllt ein ungeheures Glücksgefühl beim Anblick dieses wunderbaren Nachwuchses. Der Vorbeimarsch geht ewig weiter, als wenn er gar kein Ende nehmen wollte.“ —

Aber auch die Mädel wollten den Führer ganz nah sehen, und da sie nicht vorbeimarschieren konnten, bildeten sich Sprechchöre: „Wir wollen unseren Führer sehen!“ Der Führer lachte und gewährte die Bitte. Er erklärte der Bundesführerin: „Männer und Jungen können an mir vorbeimarschieren, doch Mädel? Nein!“ Und er ging selber durch die Reihen der Mädel und blickte jedem in die Augen. — Und weiter ging der Vorbeimarsch der Hitlerjungen am Führer . . .

Die Mitgliederzahlen wachsen

Der Reichsjugendtag gab der ganzen nationalsozialistischen Jugendbewegung einen ungeheuren Auftrieb. Die Mitgliederzahlen wuchsen fast Tag für Tag an. Eine Erleichterung der Arbeit ergab sich dadurch, daß nun auch endlich die Hitler-Jugend in den Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände aufgenommen wurde — allerdings nicht als Hitler-Jugend, sondern als „Deutsches Jugendwerk“. Das „Deutsche Jugendwerk“ umfaßte als Spitzenorganisation sämtliche nationalsozialistischen Jugendverbände. So war es nun endlich auch den nationalsozialistischen Jugendbünden möglich, sich der gesetzlichen Vorteile wie Fahrpreisermäßigung auf der Reichsbahn, Uebernachten in Jugendherbergen usw. zu bedienen.

Das wirkte sich natürlich günstig für die gesamte Schulungsarbeit aus. Fahrten und Schulungslager konnten nun einfacher und schneller organisiert werden, als das vorher möglich war. Die Arbeit des BDM. war übrigens schon recht gut ausgebaut und vertieft worden. Während es anfänglich die Haupttätigkeit der Mädel war, praktisch zu helfen, und die Schulung an die zweite Stelle treten mußte, war Ende 1932 der BDM. schon so weit, wenigstens die Führerinnen in regelmäßiger Schulungsarbeit zu erfassen.

Aus einem Arbeitsbericht des Gaues Groß-Berlin entnehmen wir folgende Arbeitsgebiete: Arbeitsdienstpflicht — Berufsschulfragen — Rassenkunde und Vererbungslehre — Freimaurerei — Jesuitismus — Kommunismus, Marxismus und Sozialismus — Geschichtliche Entwicklung seit 1815 als Grundlage für das Entstehen des Nationalsozialismus usw. Außerdem wurden Kurse für erste Hilfe bei Unglücksfällen abgehalten, Lehrgänge für Luftschutz fanden statt, und dreißig Führerinnen machten ihr Examen als Luftschutzhelferinnen und zehn Führerinnen als Luftschutzwarte. Für die Gruppen fanden Sing- und Sprechabende statt und mindestens vierzehntäglich eine Pflichtfahrt.

Auch die Sozialarbeit war schon ziemlich gut ausgebaut. Den Mädeln wurden Mittagstische, Unterkünfte und auch Stellungen verschafft, Kleidersammlungen wurden durchgeführt, Uniformen für die HJ.-Kameraden beschafft, Lebensmittel-

sammlungen für Schulungslager und für Treffen wurden veranstaltet. Für die Großstadt führten Landgruppen Bekleidungshilfe (Hemdennähen, Strümpfestricken usw.) durch. Ein großes und wichtiges Gebiet der Sozialarbeit des BDM. war damals bereits die Kinderlandverschickung. Der Gau Schleswig-Holstein des BDM. hat allein schon über 150 Kinder im Jahre 1931 untergebracht.

Ausbau der Schulungsarbeit

Im Laufe des Jahres 1932 war eine gewisse Einheitlichkeit im Aufbau der einzelnen Gaustäbe erfolgt. Zu jeder Gauführung gehörten nunmehr folgende Aemter: Schulungsamt, Amt für kulturelle Arbeit, Amt für Sport, Wandern und Volkstanz — Amt für Werbearbeit — Soziales Amt — Presse- und Propagandaamt — Amt für Schulfragen (NSSI.) — Amt für Jungmädelarbeit.

In der Bundesführung wurde nun das „Amt für Schulung" geschaffen, dem insbesondere die Aufgabe gestellt war, die Durchbildung des Führerinnennachwuchses zu gewährleisten. Mit der Durchführung dieser Arbeit war Lydia Gottschewski beauftragt worden. So ergingen jetzt bis ins kleinste genaue Anweisungen zur Durchführung der Heimabende, Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften für Sport, Volkstanz, Chorsingen, Basteln, Nähen und zum Bilden von Instrumentalgruppen. Anregungen zur Fest- und Feiergestaltung wurden durchgegeben und Richtlinien zur Durchführung von Fahrten.

Als im Dezember 1932 Elisabeth Greiff-Walden von ihrem Amt zurücktrat, wurde vom Reichsjugendführer nunmehr Lydia Gottschewski zur kommissarischen Bundesführerin ernannt.

Die Tagung von Weimar

Die Gauführerinnen des BDM. wurden zum Februar 1933 zu einer Tagung nach Weimar eingerufen, wo Lydia Gottschewski als Bundesführerin bestätigt wurde. Nach einer sehr lebendigen und fruchtbaren Arbeitsbesprechung sprach der Reichsjugendführer zu den Gauführerinnen über die Stellung der Frau im Volksleben. Es sei Aufgabe des BDM. als der jungen nationalsozialistischen Mädelbewegung, den veralteten Gedankengängen des Bürgertums und der frauenrechtlerischen Bewegung entgegenzutreten und der Frauenbewegung der Zukunft den Geist einzuprägen, der im BDM. lebendig sei.

Der Reichsjugendführer sprach dann von der engen Zusammengehörigkeit der nationalsozialistischen Jugendorganisationen, der Jungen- und Mädelorganisation, die zusammen die junge Garde der Bewegung bilden. Dieser jungen Garde der Bewegung seien bei der Umwälzung auf allen Gebieten des Lebens, die jetzt einsetzen muß, die größten Aufgaben — vor allem auch auf kulturellem Gebiet — gestellt.

„Seit Potsdam ist es nicht mehr möglich", so sagte der Reichsjugendführer, „die nationalsozialistische Jugendbewegung als eine lächerliche, unbedeutende Angelegenheit abzutun. Potsdam war mehr als ein bloßer Aufmarsch. Es war der Beweis, daß der revolutionäre Schwung der Bewegung in ihren Jugendorganistionen am stärksten lebendig ist. Wir jungen Nationalsozialisten haben den felsenfesten Glauben an die Richtigkeit unserer Idee. Darum gilt bei uns das Prinzip des unbedingten und völligen Einsatzes für diese Idee. Wir haben die Macht im Staate erobert. Die Revolution beginnt, die Umwälzung auf allen Gebieten des Lebens. Dem BDM. ist für die gesamte Bewegung die kulturelle Aufgabe gestellt."

Das war eine gewaltige Aufgabe, und sie erforderte den 100prozentigen Einsatz aller irgendwie verfügbaren Arbeitskräfte. Die gesamte Organisation mußte noch straffer zusammengefaßt werden.

Die Bundesführerin Lydia Gottschewski wurde im Mai 1933 mit der Führung der NS.-Frauenschaft beauftragt — zum gleichen Termin wurden die NS.-Mädchenschaften aufgelöst und für den BDM. endgültig die Altersgrenze von 21 Jahren festgesetzt. In der Verfügung heißt es: „Die einzelnen Organisationen BDM. und NS.-Frauenschaft bleiben völlig getrennt. BDM. untersteht wie bisher der RJF., während die NS.-Frauenschaft der Obersten Leitung der PO. untersteht." gez.: Dr. Ley und v. Schirach. Kurz danach gab Lydia Gottschewski die Führung des BDM. ab, und die fünf Gauverbandsführerinnen Ost, Nord, West, Mitte und Süd, trugen nun die Verantwortung für die Arbeit des BDM. in ihrem Bereich.

Die Sportarbeit wird aufgenommen

Innerhalb dieser Gauverbände setzte nun eine großangelegte Schulungsarbeit ein. Aus der Erkenntnis heraus, daß die Leibesübungen Vorbedingung allen Einsatzes und aller Leistungen auf seelischem und geistigem Gebiet sind, wurden nunmehr erstmalig von der Reichsjugendführung genaue Richtlinien für die Körpererziehung des BDM. herausgegeben. Im Juni 1933 fand sodann im Deutschen Stadion und Sportforum Berlin der erste Führerinnenkursus des Obergaues Berlin statt. Schon im August 1933 folgte das Reich, das aus allen Obergauen 180 Führerinnen entsandte.

Aus den hier gesammelten Erfahrungen wurde ein Sportprogramm aufgestellt, das von allen Mädeln und Führerinnen im Reich durchzuführen war. Die notwendige Voraussetzung zur Erfüllung dieses Arbeitsplanes wurde durch die Anordnung eines wöchentlichen Sportnachmittages (bzw. Sportabends) gegeben. Die notwendigen Fachkräfte zur Leitung dieser Sportstunden stellten sich in ausreichender Zahl zur Verfügung, Uebungsplätze wie Turn- und Schwimmhallen wurden nach Möglichkeit beschafft. Den Obergauen wurde es zur Pflicht gemacht, bis zum 1. Januar 1934 für sämtliche Einheiten bis zum Mädelring herunter, Sportwartinnen einzusetzen.

Im Mai 1934 stiftete der Reichsjugendführer das Leistungsabzeichen des BDM., das nicht nur wenigen Auserwählten von besonderer sportlicher Begabung verliehen werden sollte, sondern das jedem Mädel zugesprochen wird, das imstande ist, gewisse Durchschnittsleistungen in Leichtathletik, Schwimmen (Rettungsschwimmen), Wandern, Erster Hilfe usw. zu erfüllen. Die Bedingungen wurden absichtlich nicht höher geschraubt, da es das Ziel der BDM.-Sportarbeit ist, in erster Linie Breitenarbeit zu treiben.

Wie in den Einheiten, so wurde auch in den Lehrplan der Gau- und Obergau-Führerinnenschulen, sowie der im April 1934 eingeweihten Reichsführerinnenschule in Potsdam den sportlichen Uebungen ein Hauptteil eingeräumt. Eine Anordnung des Reichsjugendführers verfügte, daß zwei Drittel der Schulung durch Körperertüchtigung zu erfolgen habe, und so war es möglich, daß zu Ende fast eines jeden Kurses die Bedingungen für das BDM.-Leistungsabzeichen erfüllt werden konnten

Trude Mohr wird Reichsreferentin

Da es auf die Dauer unmöglich war, die Verantwortung für die Mädelarbeit von fünf verschiedenen Stellen tragen zu lassen, ernannte der Reichsjugendführer am 15. Juni 1934 die Gauverbandsführerin Ost — Trude Mohr — zur Reichsreferentin des BDM. und berief sie als ihm direkt unterstellt in die Reichsjugendführung.

Trude Mohr ist eine der dienstältesten BDM.-Führerinnen. 1930 wurde Trude Mohr Mitglied der Hitler-Jugend und bekam im Oktober desselben Jahres den Gau Brandenburg des BDM., der allerdings noch ganz im Anfang der Aufbauarbeit stand. Dazu kam im April 1931 der Gau Magdeburg-Anhalt, der auch noch nicht mehr als zwei Gruppen umfaßte. Als Trude Mohr am 1. Januar 1932 den Gau Berlin des BDM. übernahm, konnte sie Brandenburg und Magdeburg-Anhalt als zwei Gaue abgeben, deren Organisation im wesentlichen durchgeführt war. Im Januar 1933 übertrug der Reichsjugendführer Trude Mohr die Führung des Gauverbandes Ost, der die Obergaue Ostland, Kurmark, Berlin und Schlesien umfaßte. Bei Auflösung der Gauverbände am 1. Juni 1934 wurde Trude Mohr als Reichsreferentin in die Reichsjugendführung berufen.

Die Gauverbände wurden nunmehr aufgelöst, da ihre Aufgabe erfüllt war. Desgleichen wurden die Stäbe der BDM.-Gaue aufgelöst und die Gauführerin als Bereichsführerin im Obergau eingesetzt. In sämtliche Abteilungen der Reichsjugendführung wurden Hauptreferentinnen des BDM. berufen, so daß der Aufbau der Mädelarbeit gewährleistet war.

Heute hat der Bund Deutscher Mädel berechtigten Anspruch auf die Erziehung der gesamten weiblichen Jugend in Deutsch-

land. Bis in das kleinste Dorf erstreckt sich das Netz der Organisation und beeinflußt das Leben der Mädel.

Millionen junger Menschen stehen in unseren Reihen, wachsen auf in unserer Weltanschauung und gehen unbeirrbar unseren Weg. So ist durch uns die einheitliche Ausrichtung einer ganzen heranwachsenden Generation und damit des Volkes von morgen gewährleistet.

Mercedes Hilgenfeldt



Deutsches Mädel!

Deutsches Mädel!

Die Not geht durch deutsches Land. Hunderttausende deutscher Menschen sind brotlos! Hast Du schon einmal darüber nachgedacht, warum das so ist?

Auch Du

bist verantwortlich für die Zukunft der Nation! Willst Du der Not Deines Volkes tatenlos zusehen?

Wenn Du noch nicht vergiftet bist von jüdischem Materialismus, wenn Du Standesdünkel und Klassenhaß verabscheust, wenn Du Gottes freie Natur mehr liebst als Tanzsaal und Negermusik, dann

gehörst Du zu uns!

Komm und kämpfe mit in unseren Reihen für Freiheit und Brot!

Bund Deutscher Mädchen.

Auskunft: B. D. M.-Gauleitung Halle-Merseburg K. Reifert, Freyburg (Unstrut), Schweigenbergstr. 4

Es w[illegible].000 Stück zur Verteilung in Versammlungen drucken lassen.

Deutsches Mädel!

Hinein mit Dir in die Front der Kämpfer um ein neues Deutschland!

Heraus aus den Kaffeekränzchen verschiedener Farben und Richtungen, wenn Dir das Schicksal Deines Volkes wichtiger ist, als sinnloses Schwatzen und Jammern.

Heraus aus den politischen und unpolitischen Tanzkränzchen, wenn Dir Feld und Wald heiliger sind, als geschleckte Negermusik, wenn Dir deutsche Jungens und Männer voll Begeisterung und Opfermut mehr wert sind, als die Lauen, Marklosen, die ewigen Besserwisser und Materialisten, die hinter dem Biertisch, in den Kinos und auf den Tanzböden Deutschland retten wollen.

Heraus Mädel der Arbeit, aus Deinem marxistischen Jugendverband, denn Deine Partei hat Deinen Idealismus verraten und ihn dem krassesten Materialismus verkauft. Sie duldet heute aus Angst vor ihrem Ende den Meuchelmord am deutschen Volksgenossen.

Heraus Mädel der Bürgerstube, aus der warmen Ofenecke, wo Du unselbständig und energielos die herrlichsten Jahre Deines Werdens verhockst.

Hinein alle

in den Bund Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend!

Wir arbeiten mit Hand und Herz für das **Dritte Reich,** für das einige Deutschland der Arbeiter der Stirn und der Faust!

Wir arbeiten an unserem Geist und Charakter in den Heimabenden, damit wir stark genug werden, um das schwere deutsche Leben froh und erwartungsvoll durchkämpfen zu können, damit wir stolz genug werden, um immer deutsch zu sein und das Leben des deutschen Volkes allem anderen voran zu stellen.

Wir arbeiten an unserem Körper durch vernünftigen Sport und Wandern im Sommer und Winter, damit wir gesund, voll Kraft und Energie, voll Lebensfreude und Ausdauer das Schicksal meistern und dem deutschen Vaterlande einst eine Generation starker, sieghafter Menschen erziehen können.

Mädels von 14 bis 18 Jahren kommen in die Mädelschaften — und Ihr 10 bis 14jährigen in die Jungmädelschaften des

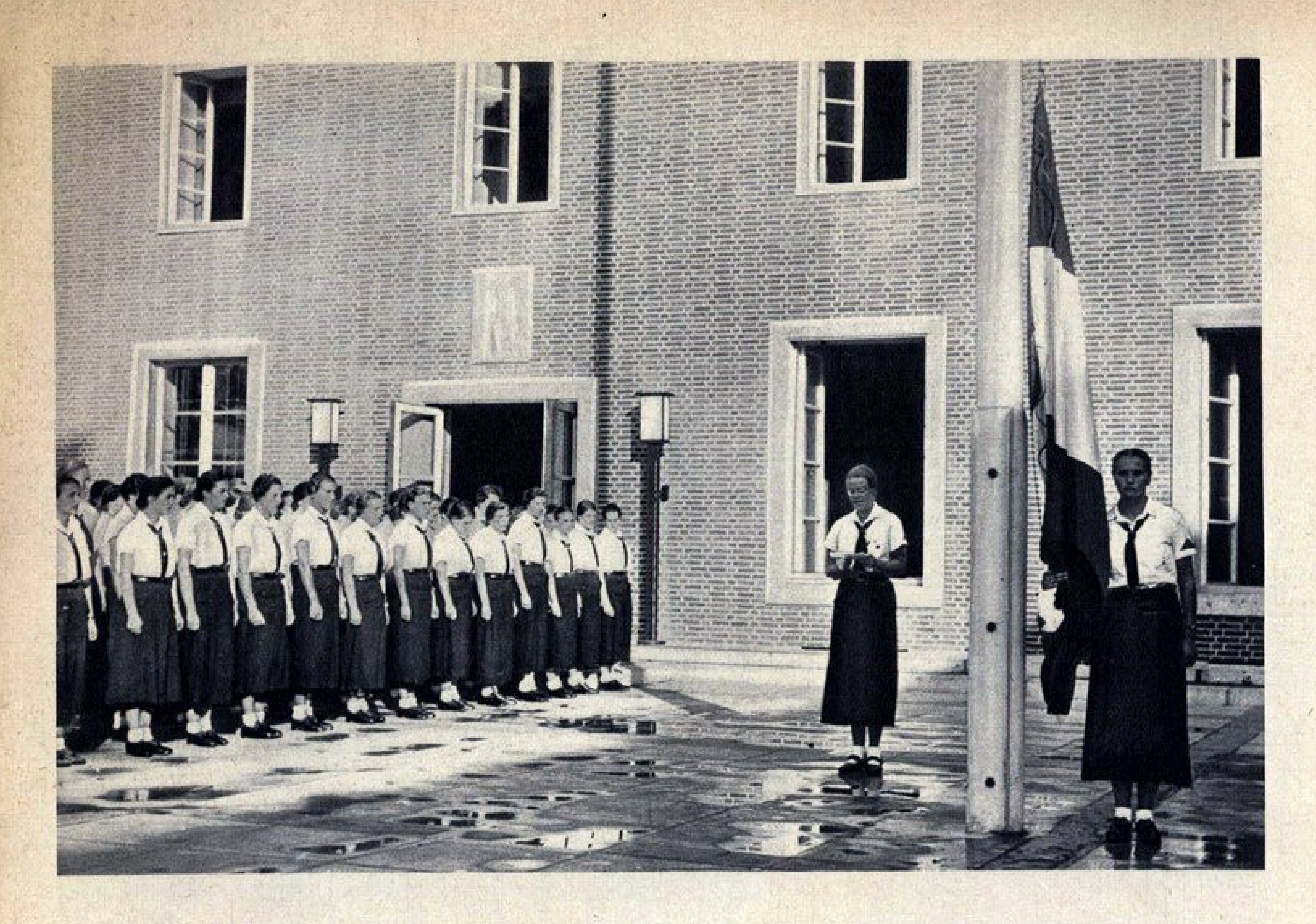
Bundes deutscher Mädel

in der Hitler-Jugend.

Auskunft und Material bekommst Du von der Gauleitung der Hitlerjugend in Hannover oder von der nächsten Ortsgruppenleitung der N. S. D. A. P.

Druck: Walter Gloss; Herausgeber: S. Sigmann; beide in Braunschweig

Aufn.: Hoffmann



Unser Weg geht weiter

Das erste Reichsführerinnenlager, ein Markstein unserer Arbeit

Wie in allen anderen Organisationen, so wuchs auch im BDM. nach der Machtübernahme die Zahl der Mitglieder ins Ungemessene. Fünfhunderttausend — eine Million — zwei Millionen — und immer noch kamen neue Mädel, suchten und fanden Aufnahme in unserem Bund. Im Verlaufe von wenigen Jahren entstand die größte Mädelorganisation der Welt, einmalig, weil sie ohne Vorbild dastand, nach dem sie sich hätte richten können, und weil in ihr die Besten der deutschen Mädelgeneration zusammengeschlossen waren: Die Mädel mit dem großen Glauben an Führer und Reich und mit der unbedingten persönlichen Einsatzbereitschaft für die nationalsozialistische Idee.

Aus allen Kreisen und Schichten des Volkes waren sie gekommen. Ihre Väter waren Arbeiter, Bauern, Beamte, Gelehrte oder Offiziere. Sie waren gekommen, um mitzuhelfen am Aufbau des Reiches. Wie, darüber dachten die wenigsten nach. Den Weg zu weisen, war Aufgabe der Führung, der sie vertrauten; und diese ging in zäher, bewußter Kleinarbeit daran, zunächst aus der bunten Masse der Mädel die straffe disziplinierte Gemeinschaft zu formen, auf Grund deren die eigentliche Arbeit erst beginnen konnte. Die Grundlage hierzu bildeten zwei Aufgabengebiete: Der Sport und die weltanschauliche Schulung.

Es gab und gibt heute noch Menschen, die es uns zum Vorwurf machen, daß zwei Drittel unserer Schulungsarbeit dem Sport gehört. Noch jetzt hört man gelegentlich das Wort von den „weiblichen Amazonen", von den BDM.-Mädeln, die „nur marschieren". Hier wird immer noch übersehen, daß uns der Sport niemals Selbstzweck ist, daß er nur dazu dient, unsere Mädel frisch, gesund und leistungsfähig zu machen. Darüber hinaus war er das einzige Mittel, einer so großen Anzahl von Mädeln die Begriffe von Disziplin und Unterordnung beizubringen; wir wollen keinen Drill, kein militärisches Kommandieren, sondern durch das Erlebnis echter und feiner Sportkameradschaft unsere Mädel festigen und disziplinieren.

Gab der Sport unserem Bunde die äußere Gestalt, so wirkte die weltanschauliche Schulung nach innen. Wenige der Mädel waren sich wohl beim Eintritt in den Bund ganz über die nationalsozialistische Weltanschauung klar gewesen. Was sie in unsere Reihen geführt hatte, war Begeisterung und Hingabe. Diese Begeisterung so zu unterbauen, daß sie auch fernstehenden, auch feindlichen Kräften gegenüber standhalten konnte, daß sie nicht reine Gefühlssache blieb, sondern einen klaren und faßbaren Untergrund bekam, das war der Sinn unserer weltanschaulichen Schulung. Im Anschluß an die Kenntnis unserer Geschichte, unserer Kunst, unserer kulturellen Güter auf allen Gebieten, gaben wir unseren Mädeln einen Einblick in die ewigen Werte unseres Volkstums. Die Beschäftigung mit dem Grenz- und Auslandsdeutschtum sowie mit den überstaatlichen Mächten der Geschichte ließen außen- und innenpolitische Feinde und Gefahren erkennen. So erreichten wir das Ziel, das wir uns gesteckt hatten: Jedes unserer Mädel zur nationalsozialistischen Weltanschauung zu erziehen.

Aber es war uns klar, daß wir dabei nicht stehen bleiben durften. Wir hatten es schon einmal erlebt, daß Tausende von jungen Mädeln, die sich in echter Hingabe an eine große Idee zusammengefunden hatten, sich in kleine und kleinste Gemeinschaften zersplitterten, um fernab von den Forderungen des Tages ihren mehr oder weniger verschwommenen Idealen zu leben, ohne daß fruchtbare Arbeit dabei geleistet wurde. Dies Schicksal der bündischen Jugend ließ uns auf der Hut sein.

Auch drängte der unbändige Wille unserer Mädel in den Einheiten nach wirklichem tatkräftigen Einsatz im täglichen Leben. Arbeitsmöglichkeiten fanden sich überall. Im Unfalldienst wurden unsere Mädel mit der ersten Hilfe vertraut gemacht, die sie bei Veranstaltungen, auf Fahrten und im Lager praktisch verwerten konnten. Der Reichsluftschutzbund zog in immer stärkerem Maße BDM.-Mädel zu Luftschutzkursen und Lehrgängen im Flugmeldedienst heran. Winterhilfe und NSV. konnten auf sichere und zuverlässige Mitarbeit in unseren Reihen rechnen, freiwillige Landhilfe unterstützte vor allem die vielfach überlastete Bäuerin und Siedlersfrau.

Dazu erwuchs aus den Reihen unserer Mädel eine neue Auffassung des Berufslebens überhaupt. Denn

neben dem Bund stand ja die weitaus größte Anzahl der Mädel in einem Beruf, und je stärker sie vom Erlebnis des Bundes und der Gemeinschaft gepackt waren, desto dringender wurde das Bedürfnis, dies Erlebnis auch in den Alltag hineinzutragen, die tägliche Arbeit mit dem nationalsozialistischen Gedankengut zu erfüllen. Aus dieser Forderung heraus entstand der Reichsberufswettkampf, der das Bekenntnis der nationalsozialistischen Jugend zur Arbeit ist. Denn jede Arbeit, gleich an welcher Stelle sie getan wird, ist Dienst am Volke.

Trotzdem blieb das Jahr 1935 nach außen hin noch das Jahr der Versuche. Es galt, erst im kleinen die Probe zu machen, wie weit die deutsche Mädelgeneration fähig war, sich in den Gesamtaufbau des Volkes einzugliedern. Wir gingen dabei bewußt vom Kleinen zum Größeren. Keine Maßnahme wurde ergriffen, kein neues Arbeitsgebiet reichseinheitlich durchgeführt, bevor es nicht bis ins letzte erprobt war.

Nur so war es möglich, daß wir in diesem Jahre mit einer Reihe von Neuerungen an die Oeffentlichkeit treten konnten, die von allen zuständigen Stellen freudig und weitgehend unterstützt wurden. Die Gründung unserer Haushaltungsschulen, der Mädellanddienst, das Abkommen mit der NS.-Volkswohlfahrt über den Kindergärtnerinnennachwuchs, sowie die verschiedenen Uebereinkünfte mit dem Roten Kreuz und der Freien Schwesternschaft zeigen, daß der BDM. heute ganz bewußt den Schritt über den Rahmen des eigentlichen Bundes hinaus ins politische und wirtschaftliche Leben tut.

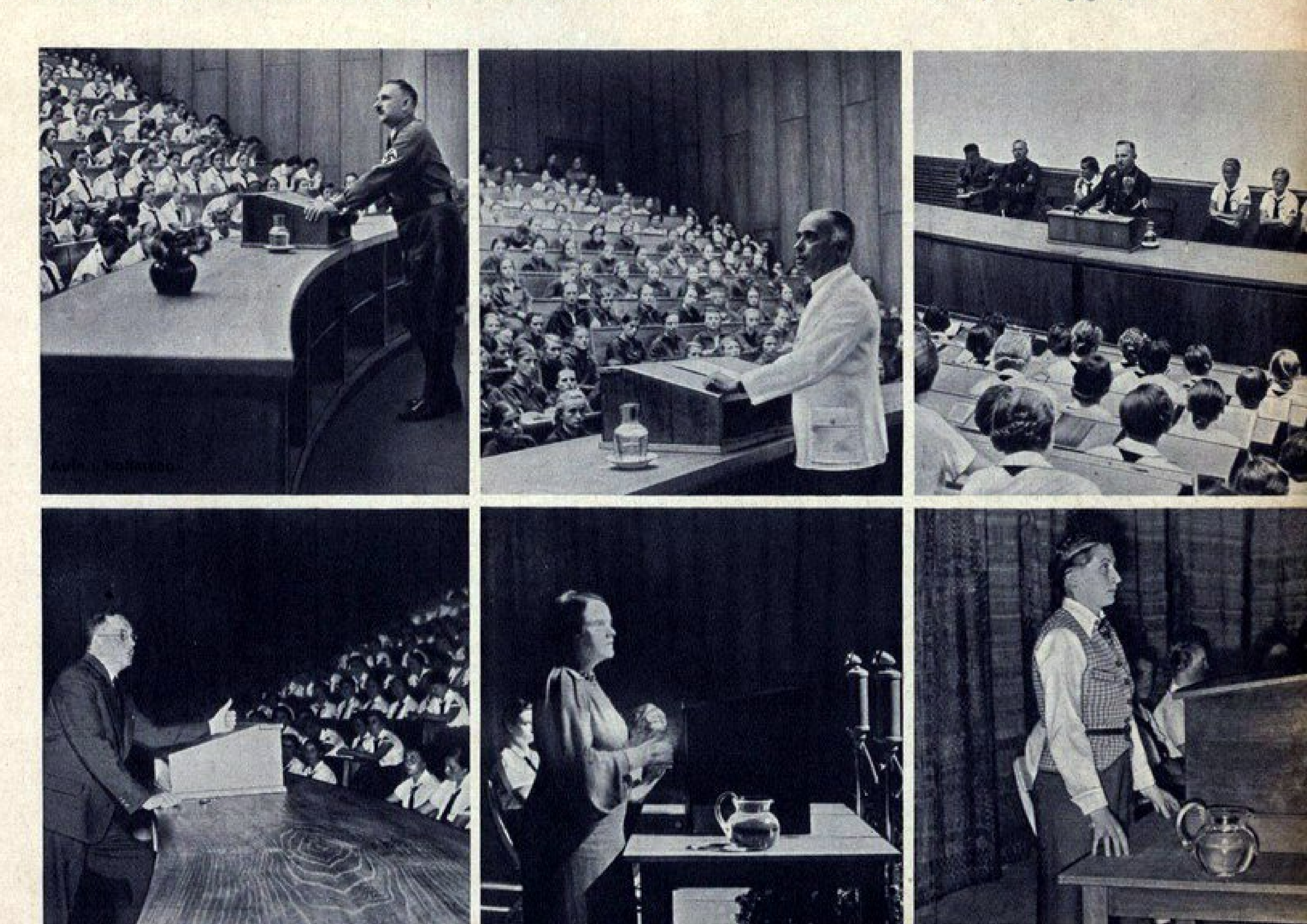
Ein Markstein auf diesem Wege war das erste Reichsführerinnenlager, das im Oktober dieses Jahres unter der Leitung der Reichsreferentin auf dem Reichssportfeld durchgeführt wurde. Die äußere Form war die in unseren Reihen übliche geblieben. Sport und Spiel wechselten mit Singen und Volkstanz. Die genaue Tageseinteilung forderte von der Untergauführerin, die soundsoviel tausend Mädel zu führen hat, dieselbe Disziplin und Einordnung, wie sie von dem letzten Mädel auf Fahrt oder im Lager verlangt werden muß.

Die Vorträge aber, die vor den 450 Untergauführerinnen gehalten wurden, gaben ein so klares Bild von den Fragen und Notwendigkeiten im deutschen Leben der Gegenwart, wie es nie vorher einer Mädelgeneration geboten wurde. Ob der Reichssportführer von Tschammer und Osten sprach oder Reichsminister Rust, ob Staatsrat Meinberg vom Reichsnährstand oder der Leiter des Rassepolitischen Amtes, Dr. Groß, immer wurden die Probleme in ihrer ganzen Tragweite erörtert und die praktische Mitwirkung des BDM. an ihrer Lösung vorausgesetzt und gefordert.

Besonders stark trat dies an jenem Abend hervor, als die Führerinnen der gesamten deutschen Frauenarbeit zu einer Aussprache versammelt waren, als neben der Führerin des Deutschen Frauenwerkes, Frau Scholz-Klink, und der Reichsreferentin des NS.-Lehrerbundes, Dr. Auguste Reber-Gruber, auch Hanna Röpke, Abteilungsleiterin in der Reichsleitung für den weiblichen Arbeitsdienst, und die Reichsreferentin des NS.-Studentenbundes, Inge Wolf, zu den Untergauführerinnen sprachen.

Wohl jeder der Anwesenden ist es da klargeworden, wie sicher und zielbewußt unser Weg durch diese letzten Jahre zu immer neuen und größeren Aufgaben führte. Wir sind hinausgewachsen über einen bloßen Zusammenschluß der 14- bis 21jährigen Mädel. Aus unseren jungen Führerinnen spricht heute die Frauengeneration der Zukunft. Ihr Wille formt die Frau von morgen: Sie wird mit klarem Blick die Forderungen erkennen, die das Leben an sie stellt: In Haus und Beruf, in Familie und Staat.

Daß heute dieser Wille unserer jungen Mädelgeneration überall anerkannt wird, hat der Kurs auf dem Reichssportfeld gezeigt. Das macht uns stolz und froh. Es gibt uns aber auch neue Verpflichtung zu stetiger und treuer Aufbauarbeit an uns selbst und an unserem Volke. Unser Weg geht weiter!



Aufn. (5): Barbara Soltmann

Aufn.: Weltbild



Wieder ein neues Aufgabengebiet

Der BDM. gestaltet den neuen Schwesterntyp durch sein nationalsozialistisches Gemeinschaftsleben

Bei der Ueberprüfung des Bestandes der deutschen Schwestern wurde festgestellt, daß der Nachwuchs im gesamten Schwesternberuf nicht annähernd ausreicht, um den künftigen Bedarf an geeigneten Schwestern sowohl in der freien Krankenpflege wie auch in der kommunalen Arbeit zu decken. Durch die neue Anschauung des Nationalsozialismus über die Gesundheitsführung des Volkes tritt der Gedanke der Rasse und Erbgesundheit in den Mittelpunkt des völkischen Lebens, und so dient dieser Gedanke auch als Grundlage aller pflegerischen Arbeit. Diese neue Anschauung über die Gesundheitsführung des Volkes aber fordert gleichzeitig Schwestern, die weltanschaulich gefestigt ihre ganze Kraft in den Dienst der Bewegung und des Volkes stellen.

Am 3. Oktober 1936 wurde deshalb der „Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen e. V." ins Leben gerufen, dessen Vorsitz der Hauptamtsleiter Pg. Hilgenfeld führt. Dieser Reichsbund steht gleichwertig neben der NS.-Schwesternschaft, und so wurden durch diese Zusammenfassung aller Schwestern und Pflegerinnen in diese beiden Schwesternschaften alle organisatorischen Fragen behoben und die Ausbildungswege der Schwestern geordnet. Nunmehr konnte der Aufruf an den BDM. erfolgen und eine Werbung für den Schwesternberuf durchgeführt werden.

Da die Ausbildung für den Schwesternberuf wegen der Größe und Verantwortung der Aufgabe erst mit dem 19. Lebensjahr beginnen kann, muß die Zeit von der Schulentlassung bis zur Aufnahme in die Krankenpflegeschulen planmäßig als Vorbereitung für diesen Schwesternberuf ausgenutzt werden. Das Soziale Amt der Reichsjugendführung hat daher in Verbindung mit den Reichsschwestern der NS.-Volkswohlfahrt Vorschläge ausgearbeitet, die von der Erkenntnis ausgehen, daß diese Zeit von der Schulentlassung bis zum 19. Lebensjahr auch nebenbei die Möglichkeit des Verdienstes bieten muß.

Hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Tätigkeit und der erbrachte Beweis der Einordnung und Einsatzbereitschaft in einer Gemeinschaft ist Grundbedingung für die Aufnahme in den Schwesternschulen. Wenn die Volksschülerin

mit dem 14. Lebensjahr die Schule verläßt, so wird sie bis zum 15. Lebensjahr das Landjahr besuchen. Ebenso kann sie sich auch für das hauswirtschaftliche Jahr melden, durch das sie als Anlernmädchen von der Hausfrau ein Jahr lang in alle Arbeiten der Hauswirtschaft eingeführt wird. Nach dem Besuch des Landjahres oder des hauswirtschaftlichen Jahres kann das Mädel eine zweijährige bezahlte hauswirtschaftliche Tätigkeit in einer Familie mit möglichst vielen Kindern annehmen. Die Arbeit wird ebenso in den Kinder- und Mütterheimen der NSV., in den Schulungsburgen der NSDAP. sowie in Krankenhäusern, die von einer der beiden Schwesternorganisationen geleitet werden, abgeleistet werden können. Besonders wertvoll aber wird es für den späteren Schwesternberuf sein, wenn das Mädel als Helferin in der Kindertagesstättenarbeit der NSV. oder als Helferin in einem Säuglingsheim der NSV. gearbeitet hat.

Nachdem das Mädel so die hauswirtschaftliche Arbeit vollkommen beherrscht, wird es sich zu einem Umschulungslager des BDM. melden und anschließend ein Jahr im Mädellanddienst bleiben, um so die Hauswirtschaft des bäuerlichen Haushaltes kennenzulernen und gleichzeitig die Arbeit auf dem Felde.

Diese landwirtschaftliche Tätigkeit wird in ihrem Wert als Vorbereitung für den Schwesternberuf anerkannt und kann die Forderung in den Voraussetzungen „ein halbes Jahr Arbeitsdienst“ ersetzen. Mit dem 18. Lebensjahr muß sich das Mädel dann über die Sozialstellen der zuständigen Obergaue — wo auch die näheren Bedingungen zu erfahren sind — an den Gau der NSV. um Aufnahme in die Krankenpflegeschulen bewerben.

Für das Mädel, das die Schule bis zur mittleren Reife besucht — also mit 16 Jahren zur Schulentlassung kommt —, ist der Vorbereitungsweg bis zum 19. Lebensjahr derselbe, nur kürzer. Statt Landjahr oder hauswirtschaftliches Jahr kommt gleich nach der Schulentlassung ein Jahreskurs der BDM.-Haushaltungsschule oder ein Jahr hauswirtschaftliche Tätigkeit — wie bei der Volksschülerin — in Frage. Im zweiten oder dritten Jahr nach der Schulentlassung werden die Mädel in der Landdienstgruppe des BDM. arbeiten und ihrer Arbeitsdienstpflicht — wenn sie schon gesetzlich ist — genügen. Diese aufgezeigten Wege geben den Mädeln bis zum 19. Lebensjahr die Möglichkeit des Verdienstes und führen sie vor allem grundlegend in die hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Tätigkeit ein; durch die heimmäßige Unterbringung im Landdienst wird gleichzeitig die Erziehung zur Gemeinschaft gesichert. Auf jeden Fall wird diese Tätigkeit des Mädels gefordert; wenn es diese nicht aufweisen kann, so wird das Mädel von der Schwesternschaft in die „Vorschule“ einberufen, in der sie kostenlos die Arbeiten des Haushalts erlernt. Allerdings erfolgt diese Berufung auch erst vom 19. Lebensjahr, so daß dem Mädel durch diese „Vorschule“ mindestens ein halbes Jahr verlorengeht.

Die Kostenfrage in der Schwesternausbildung ist keine sehr wesentliche und kann nicht als Hinderungsgrund für die Ergreifung dieses Berufes betrachtet werden. Die Reichsleitung der NS.-Schwesternschaft sowie der Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen e. V., tragen fast die gesamten Kosten, so daß das Schulgeld während des ersten Ausbildungsjahres einschließlich Pension und Verpflegung 25 RM. beträgt. Minderbemittelte Mädel können von der Zahlung dieses Schulgeldes befreit werden und erhalten sogar 10 RM. Taschengeld. Das zweite Ausbildungsjahr ist kostenlos. Die Ausbildung schließt mit der Prüfung als staatlich anerkannte Krankenpflegerin ab. Die Einberufung in die Schule kann nur Ostern oder im Herbst erfolgen.

Nach erfolgter Ausbildung wird die Schwester entweder von der NS.-Schwesternschaft oder vom „Reichsbund der freien Schwestern e. V.“ übernommen. Beide Schwesternschaften stehen gleichwertig nebeneinander; nur sind die Aufgabengebiete verschieden. So arbeitet die NS.-Schwester hauptsächlich als Gemeindeschwester oder als Beraterin in den staatlichen Gesundheitsämtern, den Aemtern für Volksgesundheit und den Eheberatungsstellen. Die freie Schwester dagegen wird in den Krankenhäusern, Kliniken, Heilstätten, Erholungsheimen für Mütter und Kinder, in sonstigen Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege, sowie in der Privatpflege angesetzt. Wenn die Schwestern besondere Begabungen haben, können sie sich auch in einem bestimmten Gebiet ausbilden lassen, wie z. B. als Säuglingsschwester, Diätschwester u. ä.

Das Taschengeld der neueingestellten Schwester beträgt 35 bis 65 RM. und wird den Dienstjahren entsprechend gestaffelt. Die Schwesternschaft trägt außerdem die sozialen Abgaben und Beiträge zur zusätzlichen Altersversorgung. Jede Schwester erhält im Jahr vier Wochen Ferien, und außerdem hält es die NS.-Schwesternschaft für ihre selbstverständliche Pflicht, ihren bewährten Schwestern ein sorgloses Alter zu sichern.

Die hier aufgezeigten Berufsmöglichkeiten der NS.-Schwesternschaft und der freien Schwester beweisen, daß der Schwesternberuf eine neue Wertung erhalten hat. **Wir sehen in der Schwester nicht mehr den weltabgewandten, demütig dienenden Menschen, sondern vor uns tritt die gesunde, sportlich ertüchtigte und weltanschaulich gefestigte Schwester, die um die politischen Notwendigkeiten einer Volksgemeinschaft weiß.**

So hat man denn ganz bewußt den BDM. aufgerufen, diesen Schwesternnachwuchs zu stellen. Durch seine Erziehung in der Gemeinschaft formt der nationalsozialistische Mädelbund Menschen, die kraft ihrer Aufgeschlossenheit und ihres Im-Lebenstehen sehr wohl diesen neuen Schwesterntyp schaffen können.


3 Aufn.: Mauritius



Herbst 1934 hatte ich Deutschland verlassen, um nach bestandenem Abitur drüben in Spanien eine Erzieherinnenstelle zu übernehmen. Ich kam in einen fernen, abgeschlossenen Landflecken der Iberischen Berge in den Haushalt eines Arztes und hatte dort einen Jungen und ein Mädchen von acht und neun Jahren zu unterrichten. Die gesamte Familie war mit warmer Begeisterung Deutschland zugetan. Wenn ich oftmals durch den Rundfunk die Reden unseres Führers hörte, so saß die spanische Familie mit um den Rundfunk. „Ich verstehe nicht die Worte, aber ich verstehe den Inhalt", sagte Senora, „ich bin begeistert von der Wärme und Kraft der Stimme. Wer ist so glücklich und darf jetzt Deutscher sein. Hätte doch Spanien einen solchen Erretter!"

Politischer Zwiespalt: Die Volkswahl

Ja, der Kontrast war groß zwischen Deutschland und dem in die Wirren der sozialen Konflikte immer tiefer sinkenden Spanien. Am 17. Februar des Jahres brachten die Volkswahlen das folgenschwere Ergebnis der siegenden Linksparteien. Nun standen wir unter der Willkür des roten Terrors; nun füllten sich täglich die Straßen mit den Demonstrationen der Marxisten und Kommunisten. Die Häuser wurden des Nachts mit blutrünstigen Inschriften und mit dem Kommunistenabzeichen „Hammer und Sichel" beschmiert. Im Minenbergwerk folgte Streik auf Streik. Die Arbeiterräte setzten Ingenieure ab, warfen Arbeitskollegen mit rechtsstehender Gesinnung hinaus. Die Hirten und Landarbeiter kamen von den Feldern und verließen Acker und Herde. Feuer loderte an allen Enden. Die Ernte Estremaduras verbrannte. Die Olivenbäume wurden beschädigt und vernichtet. Die Gefängnisse füllten sich mit spanischen Nationalisten. Durch Spanien zog die rote Flut Rußlands.

Die Sowjetforderung: Teilung der Frau

Seit dem 17. Februar war es vorbei mit freien Spaziergängen. Der Begriff „Achtung" war ausgemerzt. Jeder halbwüchsige Bursche erlaubte sich auf offener Straße Anpöbelungen und freche Reden gegen die „Senora". Ja, oft genug versuchten sie, tätlich zu werden. Das ist ja die erste Programmnummer der roten Miliz: Teilung der Frau. Nicht nur in den fast allabendlichen marxistischen Versammlungen wurde in wüstester Form die freie Liebe gepredigt, sondern die Lehrer trugen diese Auffassung hinein in die Klassen der Dreizehn- und Vierzehnjährigen. Auf die triebhafte leichte Erregbarkeit des heißblütigen Spaniers wirkte dieser Zündstoff zur Entfaltung lodernder Flamme. Furienhaft wurden die kommunistischen Frauen und Mädchen selbst zu Jüngerinnen dieser Schandlehre; doch die Zielscheiben der roten Wüstlinge waren die Senoras und Senoritas, die Frauen und Töchter der guten Familien. Darum war nach der Entfachung des offenen Krieges der Kampf der Nationalisten so heiß und unerbittlich, denn es galt ja, ihre Frauen, Mütter und Schwestern vor den Händen der Rohlinge zu schützen.

Calvo Sotelos Ermordung

Die Lage wurde unheimlich. Der Bolschewismus entfaltete immer mehr sein wahres Gesicht. Russische Sänger standen allabendlich auf Straßen und Plätzen, sie sangen, umringt von einer klatschenden Menge, ihre unschönen Lieder. Die zensierten spanischen Zeitungen und der spanische Rundfunk meldeten nichts von den täglichen Greueltaten im ganzen Lande. Durch Privatbriefe, durch Reisende, durch den deutschen Rundfunk und durch die deutschen Zeitungen hörten wir die Grausamkeiten. Am 15. Juli drang das Gerücht durch von der Ermordung Don Jose Calvo Sotelos. Nachts um zwei Uhr hatte ein Ueberfallkommando der Polizei den Staatsmann aus seiner Wohnung geholt, angeblich zu einer dienstlichen Besprechung. Er, Böses ahnend, wollte zum Telephon eilen, wurde aber durch vorgehaltenen Revolver zum Auto hinuntergezwungen. Wenige Minuten danach wurde Calvo Sotelos in diesem Auto erschossen. Ein fürchterliches Ahnen war in uns von der Schuld der Regierung an der Ermordung dieses größten Spaniers. Calvo Sotelos war nach menschlichem Ermessen befähigt, der Retter Spaniens zu werden, die großen Wirren der sozialen Konflikte dieses unglücklichen Landes auf gerechtem Wege zu lösen. Das von Rußland verhetzte Spanien hatte seinen größten Sohn ermordet. Die Madrider Regierung veranstaltete große Trauerfeiern, schickte lange Beileidstelegramme, doch — die Mörder wurden nicht gefunden. Zwei Tage danach waren wir der Schuld der Regierung an dieser Ermordung sicher. Jeder Spanier der Ordnungsparteien wagte die ersten Worte öffentlicher Empörung. Don Gill Robles, Führer der

„Ceda" (Rechtsblock) brachte in seiner Ministerrede harte Anklagen, die das führende Madrider Rechtsblatt „ABC" mit vielen durch die Zensur unterbrochenen Stellen wiedergab. In diesen zwei Tagen kam es zur absoluten Scheidung der Geister. Die bisher nicht Farblosen bekannten sich nun zur linken oder rechten Seite. Es war die letzte Stunde vor Ausbruch des Bürgerkrieges.

General Francos Aufbruch

Am Abend des 17. Juli kam die Nachricht: Militärerhebung auf den Kanarischen und Balearischen Inseln. General Franco verladet die marokkanischen Truppen zur Halbinsel. Der Bürgerkrieg war ausgebrochen. Eine Stunde später waren wir von jeglicher Verbindung getrennt. Alles war abgeschnitten: Post, Telephon, Zug- und Autobusverbindung. Die Dorfgrenzen waren besetzt. Das elektrische Licht wurde über Tag gesperrt, nur in den Nachtstunden von 21 bis morgens 6 Uhr wurde Licht gegeben. Somit hörten wir in diesen Stunden die Radionachrichten. Es war ein Nachrichtenkampf der Sender Sevilla und Madrid. Weckte Sevilla in uns freudige Begeisterung, so wurden wir in der nächsten Viertelstunde durch Madrids Nachrichten entmutigt und zerschlagen. Es traf mich jedesmal besonders schmerzlich, wenn Madrid allabendlich zwei- bis dreimal die Nachrichten in deutscher Sprache sandte und ich von einem wahrscheinlich marxistischen Juden in meiner deutschen Muttersprache die kommunistische Weltpropaganda hörte.

Der rote Terror wütet

Das Dorf Logrosan, in dem ich lebte, hat tapfere Nationalisten, drei- bis vierhundert Männer sind dort; Väter und Söhne, die wohl seit dem 20. Juli in keiner Tag- und Nachtstunde aus ihrer Uniform herausgekommen sind. Seit den ersten Revolutionsstunden sind sie mit Gewehren und Revolvern in den Straßen. Zwölf Nächte lang lag ich selbst mit der Frau des Hauses und bewaffneten Faschisten zur Wache auf der Terrasse unseres hochgelegenen Hauses. Das Land befand sich im Kriegszustand. Jede sichtbare Gruppe von mehr als drei Männern wurde der Kaserne gemeldet. Im Dorfe selbst kam es wiederholt zu Zusammenstößen. Da ich im Arzthaushalt lebte, mußte ich zur Genüge nach den Aufregungen der Kampfesstunden die Schmerzen, das Schreien, das Leid der Verwundeten und ihrer Angehörigen mit ansehen und anhören. Meine persönliche Lage wurde immer unhaltbarer. Wahre und falsche Geschichten von deutschen Schiffen, Torpedobooten und Kriegsschiffen in den spanischen Häfen rumorten im Dorf. Als einzige Deutsche im weiten Umkreis wurde ich zur Zielscheibe der Roten. Häuseraufschriften und Ausrufe „muere el fashismo y muere Alemanie" (Nieder mit dem Faschismus und mit Deutschland) galten mir. Am Sonntagmorgen des 1. August kam die Nachricht, daß Badajoz, die nächste Stadt, sich der Militärgruppe ergeben hat. Eine Bande von rund tausend entkommener dortiger Kommunisten ergoß sich nun über unsere Gegend. Wenn sie über Logrosan kamen, waren wir verloren. Villa-Nueva, Pela, unsere Nachbardörfer waren in ihrer Gewalt. Mit furchtbarer Grausamkeit hatten sie dort gewütet. Die in ihre Hände gefallenen Nationalisten wurden gefesselt, mit Benzin übergossen und angesteckt. Vor der Ermordung, Verstümmelung der Körper, Dreiecksausschnitte aus Ohren, Abhacken von Gliedern... Die sonstigen Rechtsverdächtigen wurden gefesselt in die Kirche geführt und dort einem uns unbekannten Schicksal überlassen. Die Läden wurden geplündert, in blinder, sinnloser Vernichtungswut wurden selbst die Apotheken geräubert und der Inhalt auf die Straßen geschleudert. Nachts brummten die Flieger heran und warfen Bomben. Diese Kolonne näherte sich uns!

Zurück in ein Deutschland der Ordnung

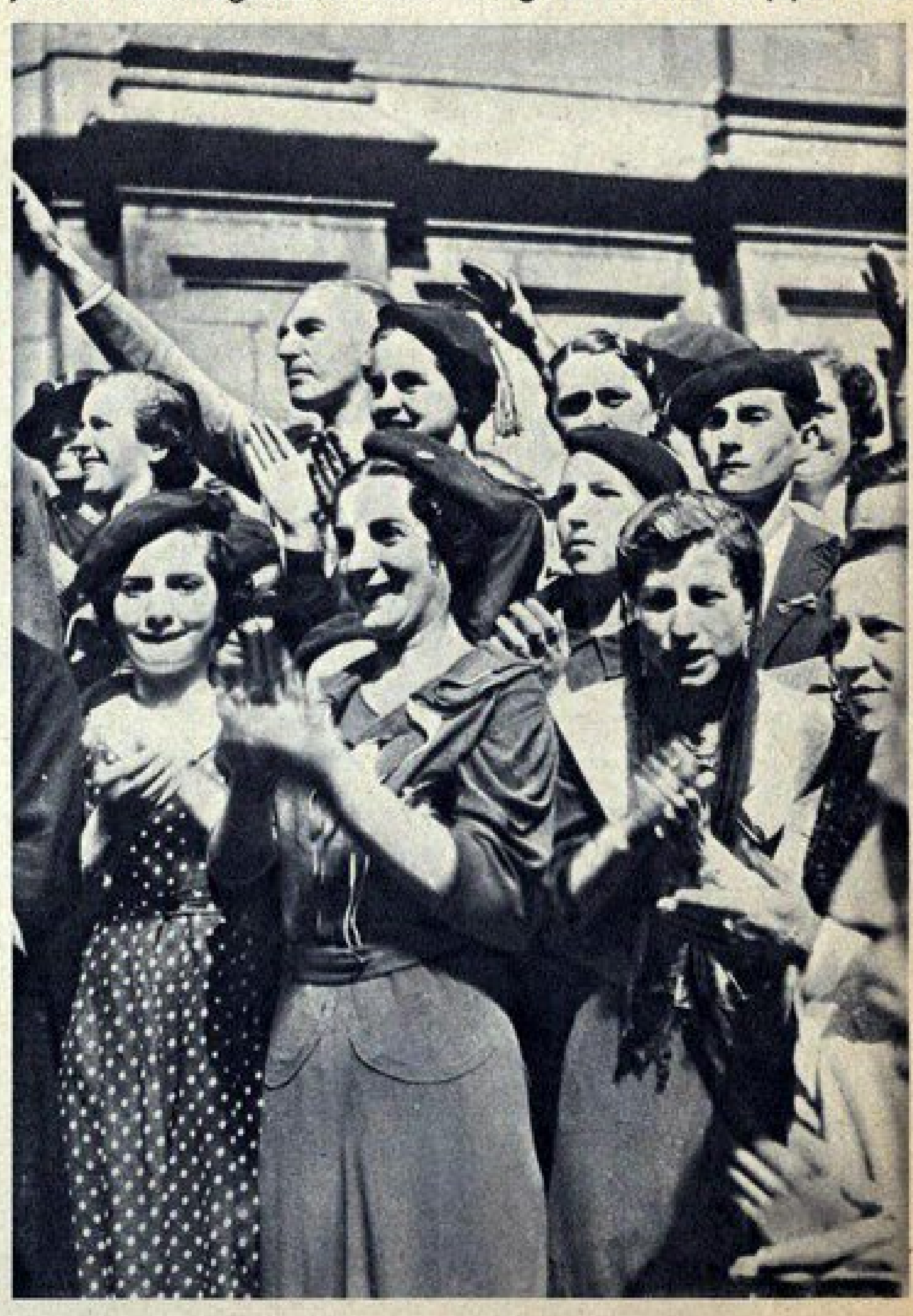
„Ich schütze Sie wie meine Frau und meine Kinder", sagte mir der Herr des Hauses, „dennoch, Ihre Lage als Deutsche ist hier unhaltbar, wir müssen Ihre Flucht vorbereiten." — „Ich bestätige, daß Fräulein Diedrich seit dem 1. 3. 35 in diesem Dorf Logrosan gewohnt hat und ein hervorragendes Betragen an den Tag legte." So stellte mir der Bürgermeister des Ortes einen amtsgesiegelten Passierschein aus. Am Morgen des 2. August trennte ich mich von der mir liebgewordenen Familie, um dann nach einer abenteuerlichen Flucht von Lissabon aus an Bord eines deutschen Schiffes die Heimkehr anzutreten in ein Deutschland der Ruhe und Ordnung.

Anni Diedrich.



Aufn. (4): Presse-Bild-Zentrale

Während die Roten die Frau zum Flintenweib herabwürdigen, jubeln Nationalgesinnte ihren siegreichen Truppen zu





Die Helden vom 9. November 1923 will ich den Anhängern und Verfechtern unserer Lehre als jene Helden vor Augen führen, die im klarsten Bewußtsein sich für uns alle geopfert haben. Sie müssen den wankelmütig Werdenden und den Schwachen immer wieder zur Erfüllung seiner Pflicht zurückrufen, zu einer Pflicht, der sie selber in bestem Glauben und bis zur letzten Konsequenz genügten.

Der Führer.

Der 9. November in München

Gretl steht als unsere Kameradin so selbstverständlich in unseren Reihen und in unseren kleinen Pflichten, als hätte sie nie teilgenommen an schwerem und größtem Erleben.

Ihren Vater hatten am 9. November 1923 die Kugeln des Verrats vor der Feldherrnhalle getroffen. Wochenlang kämpften die Aerzte um sein Leben. Zwei Oberschenkelschüsse, ein Brust- und Lungenschuß, dazu hatte ihm ein Splitter den rechten Oberarm bis zum Halse hin aufgerissen. Es war schließlich ein Wunder, daß er am Leben blieb. Gretl verlebte damals schwere Wochen am Krankenbett des Vaters und so manche trostlose Stunde daheim bei der Mutter.

Einmal nahm sie mich mit und erzählte mir ihre Erinnerungen von damals: „Mein Vater konnte ständig um den Führer sein, da er nur halbtags Dienst hatte. Tagelang sah ich ihn nicht, nur in der Frühe, wenn er zum Dienst ging, kam er an mein Bett und erzählte, wo er gewesen. Immer war er froh und voll Siegeszuversicht. „ Jetzt geht's bald los!" sagte er oft noch im Fortgehen.

Am 8. November hatte sich Vater frühzeitig entfernt mit der Bemerkung, daß er nach Freising fahre, und daß er wahrscheinlich spät nach Hause kommen würde. Eine lange Nacht wurde es; denn diese Nacht warteten wir vergebens auf den Vater. Oft sah die Mutter nach der Uhr, der Vater aber kam nicht . . . Auch mit dem Frühstück warteten wir vergebens. Wir redeten belanglose Dinge, im Herzen aber wurde die Frage nach dem Vater immer lauter. Wo mochte er nur sein? Da, um 6 Uhr schellte es. Beide öffneten wir die Türe. Ein fremder Mann stand draußen. Kurz und soldatisch machte er Meldung. „Revolution ist ausgebrochen! Marsch nach Berlin! Ihr Vater kommt später oder gibt Bescheid, und geht heute nicht zum Dienst!"

Und schon war er die Treppe wieder hinuntergeeilt, ohne auch nur eine unserer brennenden Fragen zu beantworten. Revolution! — In unserem Empfinden mischte sich freudige Erregung mit der Sorge um den Führer und den Vater. Würde wohl alles gut ausgehen?

War das tatenlose Warten vorher schwer, jetzt wurde es qualvoll. Wir standen an der Türe und lauschten, ich wollte fort, aber die Mutter ließ es nicht zu. So oft der Hund jaulte, sprangen wir auf, aber der Vater kam nicht. Als es zwölf Uhr wurde, hielt ich es nicht mehr aus. „Ich gehe, Mutter, wenn dich Vater holt, hinterläßt du mir Nachricht!"

Die Luft auf der Straße war feucht und kalt, und unablässig gingen feine Regenschauer nieder. Eine bekannte Frau kam mir verstört entgegen. „In der Stadt ist geschossen worden!" — Sie wußte nicht auf wen. Meine Aufregung wuchs. Nun lief ich. Ich mußte mir Gewißheit verschaffen. Am Sendlinger-Tor-Platz standen überall aufgebrachte Menschentrupps, die laut durcheinander sprachen. Einen fragte ich: „Wissen Sie etwas Bestimmtes? Auf wen ist geschossen worden?"

„Auf den Hitler, Kahr hat schießen lassen!" — „Mein Gott!" Der Mann mußte mir angesehen haben, wie nahe mir seine Auskunft ging und wollte mich trösten: „Brauchans Eahna nit glei a so aufreg'n, 's is ja eigentli net so viel passiert, nur dem Führer sein Begleiter haben's erschossen!"

Eine Weile stand ich voll wortlosen Entsetzens bei der Gruppe. Ich brauchte eine geraume Weile, bis ich alles erfaßte: „Der Begleiter des Führers — das war ja mein Vater!" — Der Vater ist tot! Nein, das konnte nicht möglich sein.

So schnell mich meine Füße trugen, lief ich zum Parteilokal; es war schon geschlossen. Die Türe gab nicht nach, so sehr ich auch daran rüttelte. Kehrt, zum Bürgerbräu . . . Aufgeregte Menschen auch hier, aber darunter keiner von unseren Leuten. Immer wieder fragte ich: „Wissen Sie, wie es wirklich war?" Aber jeder gab mir eine andere Antwort.

Ich mußte aber Gewißheit haben. Da fiel mir ein Freund des Vaters ein, zu dem wollte ich gehen. Vielleicht wußte er Näheres; aber Goldschmied Fueß wußte auch nichts Bestimmtes, doch als ich schon gehen wollte, kam seine Frau aus der Stadt zurück. Sie sah mich so seltsam mitleidig an.

„Wo ist mein Vater!" schrie ich. „Sie wissen, wo mein Vater ist, ist Vater tot?" — „Ja, Dein Vater ist tot. Schwester Pia hat ihn in der Residenz liegen sehen." — „Und der Führer? Lebt der Führer?" Das wußte sie nicht.

Erst später kam es mir in den Sinn, daß ich mich von Vaters Freunden nicht verabschiedet hatte. Wie irr lief ich durch die Straßen. In mir war eine furchtbare Starre und Leere und die Ahnung eines ungeheuren Verlustes und dazwischen immer wieder der Gedanke: „Wie sage ich es der Mutter? — Die Revolution mißlungen und der Vater tot!"

Der Gedanke an die Mutter gab mir die Kraft, aber als ich vor unserer Haustüre stand, wußte ich noch immer nicht, wie ich es ihr sagen sollte. Vor meinen Augen begann es zu schwimmen. Ich sah Vorgänge, die ich nicht erlebt hatte, sah den Vater neben dem Führer, sah sie alle mutig und trotzig in das Feuer der Maschinengewehre marschieren . . . Sah die blutigen Leiber auf dem Boden liegen.

Ich tastete mich die Treppen hinauf, da kam mir unsere Nachbarin entgegen: „Fräulein, Ihre Mutter ist in der Klinik, Ihr Vater liegt im Sterben. Sie sollen sofort nachkommen." Ich hörte nur eines aus ihren Worten, Vater lebt noch. Das war der erste Lichtblick an diesem schrecklichen Tage. Sofort stürzte ich die Treppen wieder hinunter — zur Klinik.

Die Mutter fand ich gefaßter, als ich erhoffte. Der Vater wurde gerade aus dem Operationssaale gefahren. Als er wieder zu sich kam, galten seine ersten, röchelnden Worte dem Führer und Ludendorff. Dann fragte er nach den Pistolen, einem damals streng verbotenen Besitz. Sie sollten nicht in die Hände der Gegner fallen. Wir mußten ihm den Glauben lassen, der Führer habe gesiegt. So sagten wir es, wenn er danach fragte.

Die Salve, unter der er zusammenbrach, als er mit seinem Leib den Führer deckte, hatte ihn wenigstens davor bewahrt, den Zusammenbruch des Aufstandes zu erfassen. Der Glaube an den Sieg allein konnte ihm die Kraft geben, die ihn zum Leben zurückrief.

Im gleichen Saal mit ihm lagen seine Kameraden von Pape, Gareis und Sesselmann. Von Pape verschied noch in der gleichen Nacht ... Es kamen schwere Wochen. Der einzige Lichtblick für uns war, daß der Führer lebte. Es folgten die quälenden Verhöre der Polizei. Nicht einmal der todkranke Vater wurde davon verschont. Bis die Aerzte eingriffen und jede weitere Belästigung energisch verboten.

Alles, was wir Gutes wußten, sagten wir dem Vater, und alles Schwere nahmen wir auf uns. Einmal zogen singende Soldaten vorbei; auf die Frage des Vaters sagten wir, es sei ein Sturmtrupp. Da war er wieder zufrieden.

Alles wäre so viel leichter zu ertragen gewesen, wäre die Revolution geglückt; daß alles umsonst gewesen sein sollte, wollte uns schier zerbrechen.

Unsere Nachbarn mieden uns. Man behandelte Mutter und mich wie Ausgestoßene. Dazu kam die Not. Ein Laib Brot kostete 750 Milliarden. Nationalsozialisten nahmen sich unser an. Am tiefsten erlebten wir Nationalsozialismus, als wir ihm die schwersten Opfer brachten.

Es war wohl eine harte Zeit, doch Vater und wir möchten keine Stunde davon missen. Wir sind innerlich in diesen Wochen gewachsen und stark geworden im Glauben an die Mission des Führers — an Deutschland." — —

So schilderte die Tochter Ulrich Grafs den 9. November 1923. Was soll uns Kraft, Mut und Tapferkeit lehren, wenn nicht ihr Männer und Frauen des 9. Novembers?

Ein Münchener Jungmädel.

Und ihr habt doch gesiegt

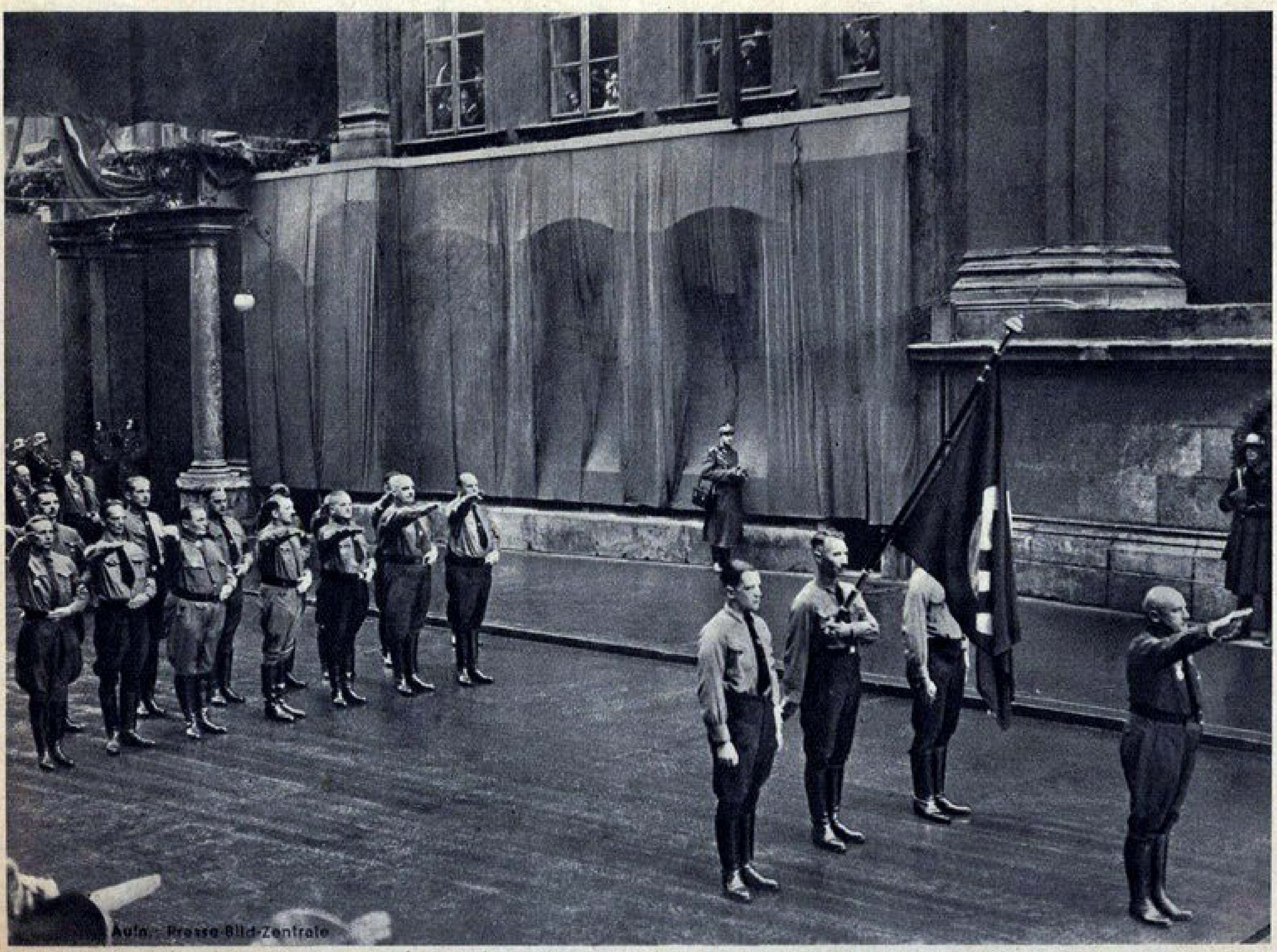
Ich persönlich gestehe, daß ich auch sofort nach dem Zusammenbruch den Glauben an unsere Sache keine Minute aufgegeben hatte, und ich bin der Ueberzeugung, daß dies auch bei allen anderen trotz begreiflicher Niedergeschlagenheit der Fall gewesen ist.

Die nationalsozialistische Revolution, die aus der Stimmung und aus der Notwendigkeit des damaligen Augenblicks mit einem einzigen Sprung sich in die Gewalt des Staates setzen wollte, war in dieser Form mißglückt. Sie mußte ganz von neuem anfangen, sie mußte unsere Gedankenwelt gegen den Staat vertreten, sie mußte durch eine Schule strengster Zucht und größter Opfer gehen. Aber gerade das, was anfangs von oben erzwungene Notwendigkeit war, stellte sich später im Kampf und im Opfern als eine segensreiche Auslese dar.

Es wurde die Möglichkeit gegeben, charakterfeste und starke Menschen aus allen deutschen Gauen herauszusuchen, in gemeinsamer Arbeit zu unzertrennlichen Kameraden zusammenzuschmieden und jene Einheit der Gedanken auf allen Gebieten herzustellen in der Praxis des Lebens und nicht durch Verfügungen des Staates. Der 9. November 1923 gebar den 30. Januar 1933, und wenn wir dieses Tages gedenken, so gedenken wir jener Männer, die ihr Leben ließen für die deutsche Erhebung.

Als Adolf Hitler Reichskanzler geworden war und wir ihn dazu beglückwünschten, da flog er gleich darauf nach München. Ich hatte die Ehre, ihn zu begleiten. Es war ein wunderschöner Flug. Als wir über Landshut und den anderen bayerischen Städten flogen, da hat er wohl ernst an diesen 9. November 1923 gedacht, der nun gerächt war. Am nächsten Morgen legte dann Adolf Hitler auf den Stufen zur Feldherrnhalle einen riesigen Kranz nieder mit der Aufschrift: „Und ihr habt doch gesiegt!"

Alfred Rosenberg.



Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Der Gruß des Führers und der seiner Getreuen gilt den Gefallenen des 9. November 1923


Aufn.: Reichsbildstelle

„Zu Befehl, mein Reichsjugendführer!"

Im vorigen Sommer war es. Ich sollte eigentlich nicht mit zum Gebietsaufmarsch. Meine Mutter meinte, ich sei noch zu klein, und auch unsere Gruppenführerin schüttelte den Kopf, wenn ich darum fragte. Aber ich ließ nicht locker, ich bettelte und bat immer wieder. Ich wollte doch den Reichsjugendführer sehen!

Ja, und dann war es doch so weit. Welch ein Leben in der alten Hansestadt! Ich wußte gar nicht, wohin ich zuerst gucken sollte: Zu den alten Häusern, von denen die Hakenkreuzfahnen wehten, zu all den vielen grüßenden Menschen, die rings an den Straßen standen, oder zu den Hitlerjungen und Pimpfen, die mit ihren Spielmannszügen und Landknechtstrommeln daherkamen . . .

Aber ich vergaß doch nicht das Singen und Marschieren. Ganz froh und stolz war ich, obgleich es nicht immer leicht war, so große Schritte zu machen. Die anderen Mädel waren ja schon älter, meistens zwölf oder gar vierzehn Jahre, und sie waren größer, länger als ich. Aber wenn ich auch manchmal etwas aus der Puste kam, so ließ ich mir doch nichts anmerken.

Die Menschen zu beiden Seiten der Straße machten so frohe und vergnügte Gesichter wie wir. Nur einmal lachten sie alle, als ein SA.-Mann ganz verwundert sagte: „Wo will denn der Brotbeutel mit der Kleinen hin?" Ich blickte mich ganz schnell und heimlich um. Aber ich sah keine mehr hinter uns. Da merkte ich, daß ich gemeint war. — Oh, daß ich noch so klein war, obgleich ich damals doch gerade vor drei Monaten zehn Jahre alt geworden war!

Aber nachher war ich glücklich, daß ich nicht größer war, denn sonst hätte ich ja nicht ganz hinten gestanden, und sonst — hätte mich Baldur von Schirach auch gar nicht gesehen. Aber ich will der Reihe nach erzählen. Als sich nach der großen Morgenkundgebung im Stadion HJ. und Jungvolk aufstellten zum Marsch durch die Stadt, standen wir Mädel in einem riesigen Viereck. Vor uns all die flatternden Wimpel und dann dicht bei dicht Gruppen von überall her aus dem Lande . . .

Man hörte Heilrufe, die immer näher und näher kamen. Plötzlich riefen vorn die ersten Reihen unserer Gruppe ihr „Heil!" Baldur von Schirach mußte jetzt an uns vorübergehen. Ich reckte mich, um über die anderen hinwegzusehen. War das schwierig! . . .

Urkomisch hätte es ausgesehen, und vor lauter Aufregung hätte ich immer die Zungenspitze herausgestreckt, behauptet noch heute unsere Führerin, wenn sie vom Gebietsaufmarsch erzählt.

Na, jedenfalls hatte der Reichsjugendführer bemerkt, daß ich da so krampfhaft versuchte, größer zu werden. Lachend sagte er etwas zu seinem Adjutanten . . Und dann ging alles so schnell; plötzlich stand ich vorn, sah unsere Obergauführerin, die mir zulachte. Ja, und dann beugte sich der Reichsjugendführer zu mir herab, gab mir die Hand und sagte: „Werd' ein tapferes deutsches Mädel!"

Vor lauter Erregung hätte ich beinahe einen tiefen Knicks gemacht. Aber dann fiel mir plötzlich ein, was Horst, mein Bruder, einmal gesagt hatte, als er mit Hans und Erich von der HJ. sprach. „Zu Befehl, mein Reichsjugendführer!" so heißt es, sagte er damals; und die anderen hatten genickt . . .

Ja, und kaum hatte ich daran gedacht, da hatte ich es auch schon laut gesagt. Erst an den lachenden Gesichtern ringsum merkte ich, daß ein Knicks doch wohl richtiger gewesen wäre. Aber vielleicht hätte sich Baldur von Schirach dann doch nicht das feine Abzeichen vom Gebietsaufmarsch geben lassen, um es mir anzustecken. —

War unsere Gruppe aber nachher stolz, daß sich der Reichsjugendführer so über eine von uns gefreut hatte! Oft noch denken wir alle an diesen Tag zurück. Das kleine silberne Abzeichen, daß jetzt in unserem Heime unter all den Bildern von unseren Fahrten und Wanderungen hängt, erinnert uns immer wieder an die Worte: „Werd' ein tapferes deutsches Mädel!"

Ich aber weiß, daß ich es nicht allein bin, sondern daß es im Lande viele, viele Tausende von Jungmädeln gibt, die diese Forderung genau so stolz und freudig bejahen würden, wie ich es damals auf dem Gebietsaufmarsch vor unserem Reichsjugendführer tat.

Ein norddeutsches Jungmädel.

Jungmädel erzählen

Achtung! Kampf dem Verderb



Bei den Jungmädeln, die ihr Heim in einem Kellerraum des großen Wohnblocks haben, ist heute etwas Besonderes los. Das merken bald alle Einwohner. Es ist nämlich so, daß das nicht irgendwelche Jungmädel für sie sind, sondern i h r e Jungmädel. Wenn man um 6 Uhr zufällig über den großen Hof geht, fällt es auf, daß fast überall ein Fenster aufgemacht wird, weil man sich auf die Lieder der Jungmädel freut.

Heute aber ist nichts zu hören. Da müssen sie jedoch sein, denn ein dauerndes Auf- und Zuklappen der Kellertür kommt aus dem betreffenden Eingang ... Der Hauswart im vierten Stock schüttelt den Kopf und legt die Zeitung weg. „Mutter, werde mal runter gehen, ganz ist denen nicht zu trauen, nachher stellen sie wieder einen Blödsinn an."

Wie der alte Neumann nun seine vier Treppen gerade herunter gezwungen hat, rennt Strümpel mit einem tollen Sprung gegen ihn an. Erst sagen sie beide vor Schrecken kein Wort, und Strümpel hat dazu noch ein mordsschlechtes Gewissen. „So, ihr wißt doch, daß ihr nicht dauernd hier durchlaufen sollt, dazu noch mit einem solchen Krach?"

In diesem Augenblick will es das Unglück, daß Ursel mit fast dem gleichen Schwung wie Strümpel die Haustür hinter sich zufliegen läßt. Aber das Seltsame ist, der alte Neumann fängt laut zu lachen an. „Ihr scheint's heute verdammt eilig zu haben, was ist denn passiert?"

„K a m p f d e m V e r d e r b!" kriegt Strümpel gerade noch 'raus, aber dann holt sie einmal tief Luft, denn der Hauswart wird nun wohl nicht mehr weiter schimpfen. „Vater Neumann, kommst du wohl einmal in unser Heim mit, du mußt uns helfen", sagt Ursel ... Und was noch nie vorher geschehen ist, er geht mit.

Nicht lange danach, da klingen die Lieder der Jungmädel aus dem Kellerfenster über den Hof. Heute sind sie noch viel lustiger als sonst, und dazwischen brummt eine tiefe Männerstimme mit.

Am Abend geht der Hauswart in jeden Aufgang des Häuserblocks hinein, hängt die Zettel von den schwarzen Brettern um, so daß ein großer Platz frei bleibt. Dann holt er Reißzwecken aus der Tasche, und mit Strümpels Hilfe wird ein Blatt aus einem Zeichenblock befestigt. Da steht mit sauberer Schrift: „Kampf dem Verderb!" geschrieben. Darunter ist ein Gummischuh und eine Zahnpastatube gezeichnet. Weiter unten liest man, daß kein Hausbewohner Zinn und Altgummi fortwerfen soll, daß die Jungmädel regelmäßig an einem Tag der Woche alles abholen würden.

Wie sie nun die zweiundzwanzig Plakate aufgehängt haben, bleiben sie vor dem letzten längere Zeit stehen. „Ob das nun was helfen wird", fragt Strümpel. „Bestimmt", meint der alte Neumann. „Das sehen die Leute schon. Aber weißt du, ein ganz großes müßten wir noch haben, das wir über die Wand bei den Müllkästen hängen."

Am nächsten Tag sind die Jungmädel wieder in ihrem Heim. Der alte Neumann hat ihnen nicht nur gerne die Schlüssel gegeben, sondern ist selbst wieder gekommen, und hat dazu noch eine große Kiste mitgebracht. Durch Bretter wird sie in verschiedene Fächer für die einzelnen Gegenstände abgeteilt.

Wie sie nun wieder lustig singen und hämmern, klopft es an die Kellertür. Es ist eine alte Frau aus dem gegenüberliegenden Eingang. „Ja", sagt sie, „ich habe euer Plakat gesehen und will euch nun gern helfen. Zahnpastatuben kann ich euch schon geben, und mein Mann hat heute eine Tube von seiner Rasierkreme für euch aufgehoben. Aber alte Gummischuhe habe ich nicht. Ringe von Weckgläsern kamen mir heute in die Hand. Die sind zwar fast alle noch zu brauchen, aber wollt ihr die haben?"

Als die alte Frau nachher von den Jungmädeln fortgeht, da weiß sie, daß die Jungmädel nur solche Sachen aus Zinn und Gummi sammeln, die nicht mehr zu verwenden sind und die man sonst achtlos in den Mülleimer geworfen hätte ...

Wie sie nun die Treppen gerade heraufgeht, fällt ihr etwas ein, und sie geht zwei Treppen weiter auf die Bodenkammer.

Dort liegt eine alte Wärmflasche aus Gummi, die doch nicht mehr zu brauchen ist. In ihrer Stube fällt ihr ein, daß sie vor einer Woche einen Schwamm fortgeworfen hat. Schade, den hätten die Jungmädel sicher auch gerne gehabt. Aber Gummiringe von kleinen Paketen müssen noch irgendwo sein...

Währenddessen haben die Jungmädel einen neuen Gedanken gefaßt. Sie schreiben Zettel, auf denen all die Dinge stehen, die sie sammeln wollen. Für jeden Hausbewohner einen, wäre zuviel Arbeit, da müssen die Leute sie ganz einfach weitergeben. Der Vater Neumann verspricht sogar, dafür zu sorgen, daß sie nicht irgendwo liegen bleiben.

Richtiger Hochbetrieb herrscht im Heim. Mit heißen Köpfen sitzen die Jungmädel bei ihrer Arbeit, und mit vergnügtem Schmunzeln hilft Vater Neumann dabei, bis es 8 Uhr schlägt.

„Werde euretwegen Ueberstunden machen müssen", meint er. „Jetzt aber raus mit euch aus dem Heim, habt mir sowieso schon zuviel Licht verbraucht, und in vier Wochen ist eure Kiste bestimmt voll."

E i n H a m b u r g e r J u n g m ä d e l.

Sudetendeutsche erwarten den Führer



Treffpunkt ist der Brunnen am Markt zu Goslar. Pünktlich zum verabredeten Zeitpunkt sind meine zwölf Mädel — Sudetendeutsche, die den Bauern im Reich während der Ernte geholfen haben, und die nun in ihre Heimat zurückkehren — zur Stelle. Kurz vor dem Fest auf dem Bückeberg haben sie mir erzählt, daß es ihr größter Wunsch ist, einmal den Führer zu sehen.

Es ist mir gelungen, für die Mädel eine Anzahl Karten zum Zapfenstreich vor der Kaiserpfalz im Beisein des Führers anläßlich des Erntedankfestes zu beschaffen. Die Mädel staunen über die festlich geschmückte Stadt Goslar und die vielen Menschen, die alle mit gleicher Freude und Spannung auf den Führer warten.

Ich kann ihnen einen Platz, an dem der Führer langsam zu Fuß an ihnen vorbeigeht, versprechen und sehe, wie glücklich sie sind mit der Aussicht, den Führer zum erstenmal in ihrem Leben so nahe an sich vorbeigehen zu sehen.

Das Gedränge wird schon immer stärker; es ist Zeit, daß wir auf schnellstem Wege zur Kaiserpfalz gehen. Man will uns zunächst irgendwo an der Straße hinter der Absperrung aufbauen. Aber um einen guten Platz bei solchen Gelegenheiten will gekämpft sein, und das verstehen wir Jungmädelführerinnen schon.

Zur Unterstützung habe ich mir noch eine Kameradin mitgenommen. Zehn Karten haben wir in der Tasche und zwölf Mädel sind bei uns. Die absperrende SS. fordert gebieterisch die Karten; doch wir schaffen es, daß wir unsere Sudetenmädel bis in die vorderste Reihe bringen. Immer wieder müssen wir die Mädel ermuntern, nicht so schüchtern zu sein und sich nicht von ihren Plätzen zurückdrängen zu lassen.

Der Himmel zeigt heute nicht gerade ein freundliches Gesicht und läßt von Zeit zu Zeit einen ganz anständigen Schauer auf die bunten Kopftücher der Sudetenmädel herniederprasseln.

Allmählich füllt sich der Platz vor der Kaiserpfalz immer mehr. Es fängt schon an, dunkel zu werden. Die Scheinwerfer, die sich als Kuppel über der Stadt schließen sollen, werden ausgerichtet. Die mit buntem Licht angestrahlte Kaiserpfalz ist mir noch nie so schön vorgekommen — ein Denkmal vergangener Größe.

Jetzt kommt Leben in die Menschenmenge. Die Glocken des Rathauses spielen das Niedersachsenlied. Heilrufe für den Führer brausen immer näher heran. Ein Auto hält, und wir strecken die Köpfe nach dem Führer, der langsam an uns vorüber zur Kaiserpfalz hinaufgeht und den Mädeln freundlich zunickt.

Der Führer! — Ganz nahe haben ihn die Mädel gesehen; zunächst können sie gar nichts sagen. Doch dann drängen sie nach vorn, um dem Führer so lange nachschauen zu können, bis er in der Kaiserpfalz verschwunden ist.

Während der Führer in der Pfalz zu den Bauern spricht, reitet die Kavallerie auf. Der Führer tritt wieder ins Freie, und die Goslarer Jäger setzen mit dem Großen Zapfenstreich ein. Feierliches Schweigen liegt über der Menschenmenge, und andächtig lauschen wir alle den Klängen, die den Erntedanktag des deutschen Volkes beenden.
Die Mädel spüren, daß diese Minuten vor der Kaiserpfalz eine Feierstunde sind, die — wenn sie längst in ihrer Heimat, dem Hultschiner Ländchen, sind — noch lange in ihnen nachklingen wird...

Eine niedersächsische JM.-Führerin.

Nicht so'n aufgetakeltes Fahrzeug



Ich bin ja noch jung; erst elf Jahre, und wenn ich etwas sage, was ich nicht leiden mag, dann lachen viele Aeltere mich aus. Doch dafür kann ich nicht. Ich werde es immer wieder sagen, wenn ich etwas schrecklich finde . . . Wenn wir Sonntags auf Fahrt gehen, und ich sehe dann in den Straßen der Stadt so viel Mädel, die auch noch nicht viel älter sind als ich, mit hohen Absätzen und übereleganten Kleidern durch die Gegend schreiten (denn so richtig gehen und wandern wie wir, können sie nämlich gar nicht mehr), dann sehe ich mir immer die Gesichter an. Lottes, Gerdas und Ruths Gesichter sehen immer ganz anders aus, wenn sie draußen mit uns herumtollen. Viel frischer, lebendiger!

Keines unserer Mädel macht so ein gelangweiltes Gesicht. Ich habe da schon immer darauf geachtet; so müde und gleichgültig sieht nie eine von uns aus, und wenn es auch manchmal noch so schwer und anstrengend gewesen ist.

Schminken und pudern werden wir uns bestimmt alle nicht. Das paßt gar nicht zu uns. Unser Führer will frische und natürliche deutsche Mädel haben, deshalb wandern wir, deshalb ziehen wir uns einfach, aber ordentlich und gut an.

„Werd' nur nicht so'n aufgetakeltes Fahrzeug!" sagte Onkel Hein oft . . . Und der muß es ja wissen; denn er ist Kapitän. Sein großer Kutter, mit dem er immer nach Holland und England fährt, ist auch man einfach, aber immer sauber und schmuck. „Werd' doch nichts dran setzen, was nicht zu ihm paßt", knurrte er mich einmal an, als ich sagte, ich möchte die Segel von einer amerikanischen Jacht, die damals bei uns im Hafen lag, lieber leiden.

Daran habe ich noch oft denken müssen. Das ist, glaube ich, die Hauptsache, daß immer alles zueinander paßt. Daran will ich immer denken. Wenn wir das alle tun, dann werden wir bestimmt immer im Leben schlicht, einfach und bescheiden bleiben.

Das aber ist unser Ziel! So können wir Jungmädel helfen, daß Deutschland tüchtige und gesunde Menschen kriegt. Das meinte auch meine Mutter neulich, als ich es ihr am letzten Donnerstag erzählte, als ich gerade vom Heimnachmittag kam und auf dem Nachhauseweg mit Ilse darüber gesprochen hatte.

Ein Kieler Jungmädel.

Ein Hochhaus erzählt



Ein Hochhaus überragt Alt-Berlin, und dieses Hochhaus kann erzählen: „Zu meinen Füßen ist es immer naß, denn dort fließt die Spree vorbei. Immer herrscht reges Leben auf ihr. Viele Lastkähne stehen hier unten bei mir und warten auf Arbeit. Oft dauert es lange, sehr lange, ehe sie einen Auftrag bekommen. In der Zeit putzt dann jeder Schiffer eifrig seinen Kahn.
So sah ich vor kurzem auf einem Kahn, der den Namen „Preußen" trägt, wie die ganze Familie, die aus vier Personen besteht, eifrig bei der Arbeit war. Jeder schaffte für sich. Vater hatte den kleinen Kahn an den großen festgebunden, und dieser wurde nun mit Spreewasser sauber geschrubbt.

Danach wurde „Preußen" mit einem langen, dicken Pinsel schwarz angestrichen. Der Junge half fleißig seinem Vater. Ich merkte, wie selbständig er immer sein wollte.

Das kleine Mädel des Schiffers, kaum sechs Jahre alt, stand weit über den Kahn gebeugt — ich sah in ihrer Hand ein Seil — und jetzt zieht sie angestrengt, weit über ihre Kräfte scheint es zu gehen, einen Eimer voll Wasser aus der Spree. Gespannt schaue ich zu — ob sie es schaffen wird?

Immer höher kommt der Eimer. Jetzt hält sie an — sie kann nicht mehr, gibt nach — der Eimer fällt zurück ins Wasser.

Noch einmal versucht sie es — mit großer Mühe ist der Eimer oben, hat zwar unterwegs die Hälfte ausgeschüttet; aber jetzt hat sie wenigstens Wasser, denn sie will sich waschen.

Erstaunt muß ich sehen, wie gründlich sie das tut. Die Ohren — den Hals — ihre Arme, ob sie die Augen vergessen hat? Ich glaube es nicht. Jetzt sogar die Beine... Und auf einmal wird es ganz hell auf dem Kahn, denn ein kleines Mädchen, eben sauber gewaschen, ruft den Bruder zur Wäsche.

Er macht es nicht ganz so gründlich. Nur die Arme bis zum Ellbogen und die Hände noch ein bißchen. — Jetzt verschwinden sie in ihr Haus, denn gerade ist die Mutter mit dem Essen fertig — Guten Appetit! — — wünscht euch das Hochhaus.

Die Parochialkirche beginnt ihr Mittagsglockenspiel. — Wie oft habe ich das schon gehört, und immer wieder vergesse ich für einen Augenblick alles, was um und in mir ist und lausche — dabei sehe ich verträumt über alte, schiefe Häuser, das ist Alt-Berlin; — dann sehe ich in weiter Ferne eine goldene Kuppel — der Reichstag. Wenn ich mich umschaue, sehe ich drei lange Eisengestelle gen Himmel ragen — das Tempelhofer Feld. — Muß ich nicht froh sein, daß ich so über Berlin schauen kann?

Das Glockenspiel ist zu Ende. — Auf allen Kähnen ist Mittagsruhe — keinen Menschen sehe ich; nur ein Hund liegt in der Mittagssonne und schläft. — Aber Alt-Berlin schläft nicht.

Gerade wird die Schleuse geöffnet, und langsam fährt ein Schleppdampfer, der eine dicke, schwarze Rauchwolke hinter sich läßt, durch; nun sehe ich auch, daß eine Menge Lastkähne ihm folgen; er muß sie ziehen.

Schwer sind die Kähne beladen, wer weiß, woher sie kommen und wohin sie wollen? Die Schleuse schließt sich wieder. —

Drüben in irgendeiner Hauptstraße sausen Autos — unendlich viele, sie alle haben einen geschäftigen Weg. Ein Klingeln — gelbe Straßenbahnen sind es, sie rollen eilig durch den Verkehr.

Bin ich so verträumt gewesen, daß ich nicht merkte, daß die Sonne verschwunden ist und nun dunkle Wolken einherziehen.

Es fallen Regentropfen. Nichts kann ich mehr sehen. Wie ein Schleier ist der Regen vor meinen Augen. So bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Augen zu schließen.
Und nun, Alt-Berlin, erzähle du mir deine Geschichte!

Ein Berliner Jungmädel.



Eltern, schenkt nur gute Bücher

Es sind viele Gebiete, auf denen wir als Jungmädelführerinnen das Verständnis und die Mitarbeit der gesamten Elternschaft benötigen. In Heimnachmittagen und auf Fahrt erziehen wir unsere Mädel zu den Gedanken der Selbstzucht, der Kameradschaft und der Einfachheit. Damit geben wir ihnen eine feste und klare Blickrichtung und sind bemüht, ihnen durch Buch und Wort diese Begriffe zu unterbauen.

Es ist selbstverständlich, daß der Lesestoff unserer Jungmädel ihr Denken und ihre Haltung sehr ausschlaggebend bestimmt. Die Pflicht jeder Führerin ist es daher, das Beste, was es auf dem Gebiet des Jugendschrifttums gibt, gedanklich an ihre Mädel heranzutragen.

Mögen sich aber über diesen Rahmen des Bundes hinaus auch die letzten Eltern darüber klar werden, daß ihr Mädel einer nationalsozialistischen Jugendorganisation angehört, daß es also in nationalsozialistischen Anschauungen und Gedankengängen erzogen wird, und daß daher auch das Buch, das sie ihrem Mädel geben, denselben Geist der Einfachheit und der Klarheit tragen muß. Das Buch ist für ein Jungmädel nicht bloße Unterhaltung oder Vermittler von Wissen, sondern es ist Erziehung zur Haltung.

Diese Erkenntnis wiederum verpflichtet die Eltern zu einer sorgfältigen Prüfung des Lesestoffes. Es kommt nicht darauf an, daß ein Buch bereits in seinem Außenumschlag die 110prozentige nationalsozialistische Einstellung verrät, es kommt nicht auf den Titel an, der die Gedanken des Dritten Reiches verlockend in sich trägt — nein, es kommt lediglich auf die Haltung und den Geist an, der in diesem Buch vertreten wird, und dieser Geist muß der unsere sein, ohne daß die Handlung unbedingt unserem nationalsozialistischen Jugendleben entnommen zu sein braucht.

Worin unterscheidet sich nun unserer Meinung nach ein gutes Buch von einem schlechten, ein unwesentliches von einem echten und wahren? Warum beispielsweise bedeuten unseren Jungmädeln die Bücher von Marie Hamsun und Erika Müller-Hennig soviel?

Wir schätzen in den Büchern von Marie Hamsun „Die Langerudkinder" (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München) das Wahre, das Echte und das Aufrechte. Jede dieser Kindergestalten ist in ihrer Ursprünglichkeit so überzeugend gezeichnet, daß jeder Erwachsene, der sich einen Sinn für diese Natürlichkeit bewahrt hat, immer wieder eine große Freude an diesen Büchern erleben wird.

Jedes Jungmädel aber spürt das Lebenswahre dieser Schilderungen. Die Denkart dieser Langerudkinder ist auch ihr Wesen, die aufrechte, klare Art dieser Jungen und Mädel ist auch ihre Haltung. Wenn Jungmädel sich an diesem Buch freuen, so ist es ein tiefes Frohsein, keine oberflächliche Unterhaltung, wenn Jungmädel über die Erlebnisse der Langerudkinder lachen, so ist dieses Lachen echt.

Nichts ist ihnen fremd an dem unverbildeten Wesen dieser Jungen und Mädel. Die einfache Lebensart dieser Bauernkinder ist auch die ihre. Solch ein Buch aber kann nur geschrieben werden aus ganzem Ernst, mit einer großen inneren Freude, mit einem feinen Denken und einem stillen Beobachten. Das Buch von Erika Müller-Hennig, „Die Wolgakinder", steht in seinem Wert hoch über den sonstigen Jugendbüchern. So spannend die Handlung dieses Buches ist, so gut Ereignis neben Ereignis steht, so ist doch das Wertvollste daran die Haltung jeder dieser hier gezeigten Menschen.

Mutig und tapfer sind diese Kinder, mit einer unverbrüchlichen Treue gegeneinander und gegen ihre Aufgabe. Es ist etwas Stolzes und Starkes um die Gestalten, die uns Erika Müller-Hennig zeichnet, und mögen diese auch erst sechs- und achtjährige Kinder sein. Dieses Buch ist aus einem Erleben geschrieben, und keines unserer Mädel legt es aus der Hand, ohne nicht die Grundzüge erkannt zu haben, die ihr diese Wolgakinder innerlich nahegebracht: Es ist dies die Haltung eines tapferen und mutigen Lebens!

Dieses Jahr nun hat uns Erika Müller-Hennig ein neues Buch geschrieben, das ebenfalls zum Preise von 2,85 RM. im Verlag Junge Generation, Berlin, erschienen ist: „Abenteuer um Saratow". Wieder werden wir in das Rußland der Kriegs- und Revolutionszeit geführt, wieder dürfen wir hier die starke Treue der Wolgadeutschen zu ihrem deutschen

Wesen spüren, das sich schon in der Art der Kinder zeigt. Wir erleben die Not und den Kampf einer Familie im bolschewistischen Rußland mit. Ueber all dem Elend und der Sorge steht groß und frei der Wille jedes einzelnen für den andern, der Wille, das Leben zu zwingen und dem eigenen Wesen treu zu bleiben. Fein und überzeugend tritt uns in den Büchern von E. Müller-Hennig immer wieder das geschwisterliche Zusammengehörigkeitsgefühl entgegen, das Wissen um die Familie und darüber der große Gedanke, der schon über dem jüngsten Mädel steht: Deutschland.

Im Verlag Junge Generation erschien das Buch „Peter, der Soldatenjunge" von Mathias Ludwig Schroeder. Wenn auch im Mittelpunkt dieser Handlung ein Junge steht, so hat auch dieses Buch einen Wert für unsere Mädel. Es ist wiederum der Einsatzgeist und die Einfachheit, die den Inhalt ausmachen.

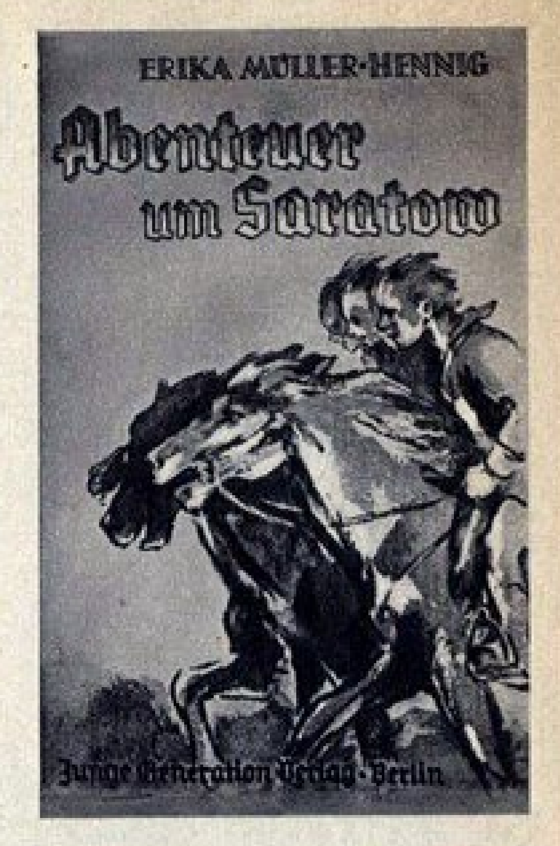
Kriegszeit ist es, und Peter, der elfjährige Junge, tut Dienst, wo sich nur irgend eine Gelegenheit dazu bietet. Es ist ein einfaches und festes Zupacken, ohne Reden und voll Selbstverständlichkeit. Peter sieht und erlebt viel als Etrablattverkäufer vor dem Bahnhof Trier-West. Immer aber erweist er sich als Junge, der wach und bereit in der Zeit steht und an seiner Stelle seine Pflicht tut.

Der Wert dieses Buches liegt wiederum in der sprachlichen Schlichtheit und einem lebenswahren Inhalt. Peter, der Soldatenjunge, aber steht vor uns als ehrlicher und anständiger Kamerad, dessen Charakterzüge neben einem echten Jungentum ein fester Wille und ganze Pflichttreue sind.

Wenn wir den Wert dieser genannten Bücher darin sehen, daß ihre einzelnen Gestalten eigene Charakterzüge und eine eigenbestimmte Haltung aufweisen, so können wir von dem Buch von Ellen Haken, Verlag Junge Generation, Berlin, „Antje hoch oben" sagen, daß es lediglich ein Unterhaltungsbuch ist. Es zeigt ohne irgend einen Hintergrund und ohne wesentliche Gedanken das Leben eines deutschen Mädels in Grönland. Sprachlich gesehen weist dieses Buch manche Unschönheit auf, ohne das es im ganzen abzulehnen ist. Ein Unterhaltungsbuch, das seinen Wert in dem Augenblick verliert, wo es ausgelesen ist.

Jede Mutter, die ihrem Kind eines dieser vorgenannten Bücher zum Lesen gibt, kann wissen, daß es sich um etwas Wertvolles und Bleibendes handelt. Wenn wir nachfolgende Bücher aber auf das schärfste ablehnen, so hat das seinen Grund darin, daß die Verfasserinnen ohne echte und wirkliche Verbindung zu unserer Jugend Bücher aus einer Absicht schrieben. Wir wollen keine aufgetragenen Probleme, die den Nationalsozialismus betreffen und die von den Schreiberinnen noch nicht einmal verstanden wurden. Wir wollen keine Phrasen und tönenden Worte um einfachste Dinge. Wir wollen kein Backfischleben, und wir verzichten auf all die angenehmen Nebensächlichkeiten, die Lebensglück und Lebensinhalt der Höheren Tochter ausmachen. Unecht und unwahr, verzerrt und lebensfremd sind die Ergüsse dieser Schreiberinnen. Das aber lehnen wir für unsere Jungmädel auf das schärfste ab. Da ist ein Buch von D. Hollatz „Ein Mädel geht gradaus", erschienen in der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. „Eine Erzählung für fröhliche Herzen von Jugend, Arbeit, Sport und Liebe" heißt der Untertitel. Wenn uns der Preis von 4,80 RM. anfänglich etwas reichlich hoch erschien, so müssen wir in Anbetracht dieser vielverheißenden Themen freilich schweigen.

Einige kleine Auszüge kennzeichnen das Buch besser als lange Worte: „Lieselotte fühlte das Blut aus dem Kopf sinken. Langsam stiegen Tränen hoch und schwemmten hin über das helle Blau..." (Gemeint sind die Augen! Oho, wie sinnig!) „Tante Gündelin streicht das dünne Haar in Ordnung, es kitzelt etwas an ihrem Herzen, denn sie kann sich nicht entsinnen..." (Auf Deutsch: Tante Gündelin freut sich!) „Dann schiebt sich majestätisch die Sonne über die Zacken des Grats, sie steigt, sie hebt sich. Halleluja! möchte man schreien..." (Wir auch!) So sinnig wie diese Aussprüche ist auch die Handlung dieses Buches, das sich ganz in der alten Welt des Backfisches bewegt. Wir danken für diese Ergüsse, selbst wenn sie mit einer leichten nationalsozialistischen Verbrämung erscheinen.

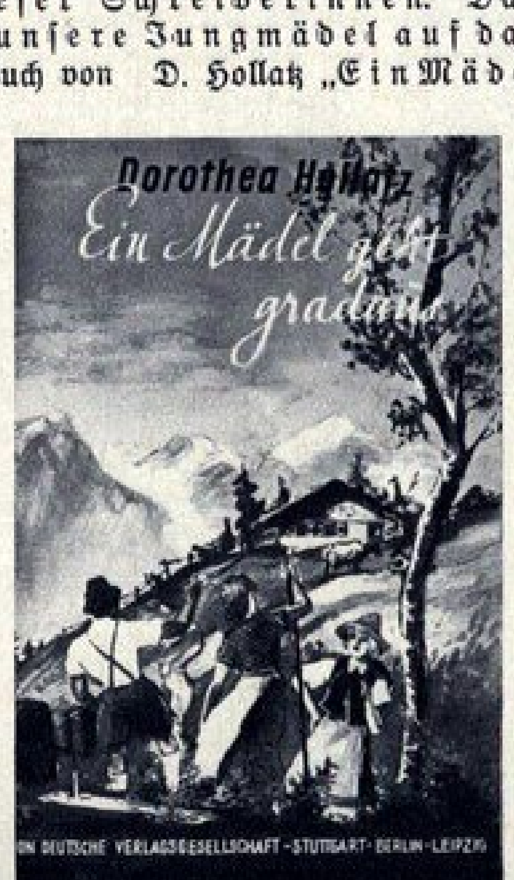


Noch besser aber meinte es Marieluise Lange mit ihren Büchern „Marianne findet eine Aufgabe" und „Lore hat Glück" (Verlag Enßlin u. Laiblins, Reutlingen). Schon die äußere kitschige Aufmachung sagt uns genug. So sinnig zart wie der Umschlag getönt ist, soll auch die Tendenz dieser Bücher zu uns sprechen. Zu dem Gedanken der Frau und Mutter sollen wir erzogen werden. Wir wehren uns ganz entschieden dagegen, wenn diese Begriffe in einer solchen banalen und sentimentalen Art gebracht werden. —



All diese Schreiberlinge, die unseren Jungmädeln etwas sagen wollen, täten besser, sich zunächst einmal mit der Art und dem Wesen der heranwachsenden jungen Generation zu befassen. Schon ein Blick in das Jungmädeljahrbuch 1937 würde sie dahin belehren, daß das Klare, Gesunde und Frohe, das in der heutigen Jugend wach ist, nichts gemein hat, mit jenem Verschwärmten, Angekränkelten und Sentimentalen einer vergangenen Zeit. Wir wissen, daß das neue Jungmädeljahrbuch „Wir folgen" das in diesem Jahr im Franz Eher-Verlag, München, erscheint, in seiner klaren und eindringlichen Gestaltung nicht nur unseren Jungmädeln und JM.-Führerinnen etwas zu sagen hat, sondern darüber hinaus zu allen Eltern und Erziehern sprechen wird von unserem Leben und unserer Art.

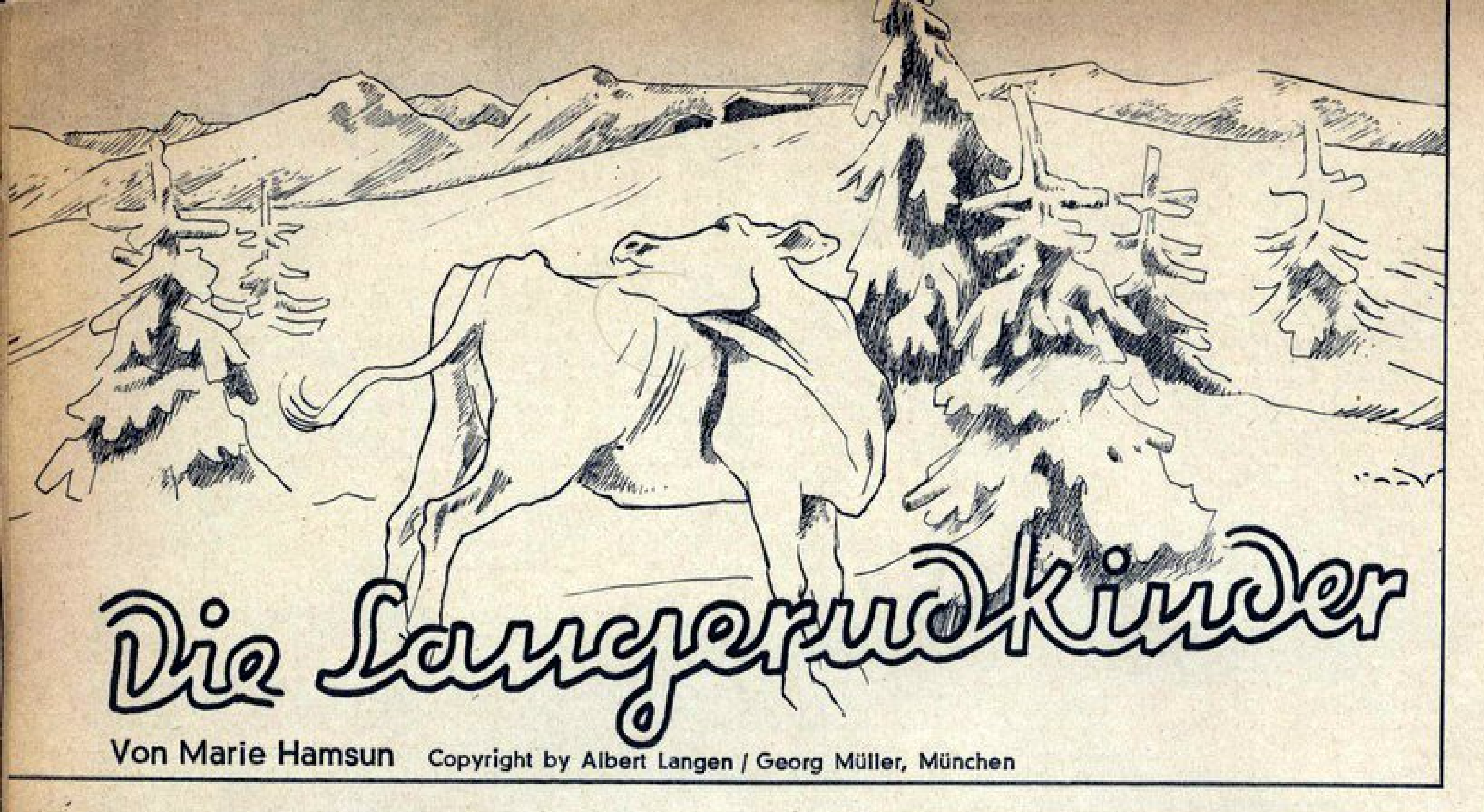
Lydia Schürer-Stolle.







8 Aufn. Presse-Bild-Zentrale



Die Langerudkinder

Von Marie Hamsun

Vater und Mutter und die kleinen Mädchen wollten eines Tages zu Bekannten gehen, den Buben aber war die ehrenvolle Aufgabe übertragen worden, daheimzubleiben und Haus und Vieh zu hüten.

„Ja, denkt bloß daran, heute abend bei den Hühnern das Licht auszulöschen“, sagte die Mutter, „und vergeßt nicht, der Katze Milch zu geben, und seid mir bloß vorsichtig mit dem Feuer!“ Dies letztere war schon der reine Jammerruf. „Verlaß dich nur auf mich“, rief Ola tröstend. „Ja und auch auf mich“, sagte Einar. So zogen denn die Eltern und die Schwestern fort.

Es war ein stolzes Gefühl, sich als Herren im Haus zu wissen. Anfangs bastelten die Buben ein wenig herum, schnüffelten zum Beispiel ein paar Schubladen und Schränke aus, die für gewöhnlich weniger zugänglich waren, und fanden auch einige seltene Dinge, die man dort beiseite geräumt hatte, und die einmal so in den Händen zu halten ganz viel Spaß bereitete. Einar hatte übrigens das Pech, eine schöne Flasche mit wohlriechendem Wasser fallenzulassen; sie zerbrach aber nicht, das konnte man nicht sagen, denn der Sprung war beinah nicht zu entdecken.

Dagegen entdeckte er sowohl als auch Ola plötzlich etwas höchst Merkwürdiges am Skihügel droben auf Jakobs Grundstück, und zwar: Jakob und Vetter Henry mit dem Kalb Mirakel auf Skiern. Es ist übrigens eine Uebertreibung, zu sagen, daß das Mirakel Ski gelaufen wäre, das taten nur die zwei anderen, aber das Mirakel tanzte jedenfalls auf seinen langen Beinen mit.

Die Buben begriffen sofort, daß Henry und Jakob die Erwachsenen hatten fortgehen sehen, und daß Henry im Stall gewesen war und das Kalb freigelassen hatte. Ola und Einar fanden, daß dies zu weit ginge. In einem Nu zogen sie die Skier an und gingen zum Hang hinüber. „Ihr in der Stadt laßt die Kälber wohl mitten im Winter hinaus?“, fragte Einar höhnisch. „Es wird gut sein, du kommst mit unserem Kalb her, und zwar sofort“, rief Ola gebieterisch. „Es ist kein Skiläufer, daß du's nur weißt.“

Aber Henry konnte nicht begreifen, daß ein Kalb nicht ab und zu frische Luft gebrauchen sollte, behauptete er. Außerdem sei doch ein kleines kümmerliches Tier, wie zum Beispiel eine Katze, jeden Tag draußen; sollte das Mirakel nicht ebensoviel vertragen wie eine Katze? Ob sie denn nicht sehen könnten, wie vergnügt das Kalb war, weil es draußen sein durfte?

„Es ist Schick und Brauch —“, begann Ola. „Die Leute auf dem Lande sind immer so voll Schick und Brauch!“, sagte Henry. Ola mußte nachgeben, denn Einar war schon zu Henrys Partei übergegangen. „Ja, ja“, sagte Ola, „ihr müßt die Schuld auf euch nehmen, ich will damit nichts zu tun haben.“

Es hatte lange nicht mehr geschneit; durch fleißige Benützung des Hanges war dieser vollkommen hart und glatt geworden, und mitten am Hang befand sich ein Sprunghügel, den die Kinder gebaut hatten, in recht langer und mühevoller Arbeit. „Es ist vielleicht heute etwas hart für die Skier“, meinte Henry, er stellte sich neben dem Sprunghügel auf. Um die Wahrheit zu gestehen, hatte Henry sich auf diesem Sprunghügel noch nicht versucht. Nicht etwa, weil er für ihn zu groß gewesen wäre; er sei in der Stadt schon über ganz andere Sprungschanzen gesprungen, sagte er; aber einer müßte doch dastehen und messen, wie weit die anderen sprangen, sonst wüßte man ja gar nicht, wie man daran war . . . Und wenn ihn jemand ablösen wollte, war seine Bindung immer so kläglich, daß kein Mensch sie in Ordnung bringen konnte. Wenn ihm trotzdem aber jemand die Riemen in Ordnung brachte, so waren die Skier hinten zu schwer. Ola meinte einmal, vielleicht sei Henry selber hinten ein wenig zu schwer. Henry mußte wirklich sagen, daß Ola unausstehlich war.

Jetzt aber grätschten die drei Buben den Hang hinauf, und das Mirakel folgte ihnen . . . Das Kalb war nun groß und hatte bereits deutliche Hörner, die es auch schon zu allerlei gebrauchte. Es sprang vor den Buben her, stellte sich dann auf und sah sie kriegerisch von oben aus an, senkte den Kopf und zeigte ihnen die Hörner und brüllte, so laut es mit seiner Kälberstimme konnte — alles aus Vergnügen.

Es versteht sich von selbst, daß Einar und das Mirakel zuerst auf der Höhe anlangten. Einar legte den Kopf schief und schaute hinunter — nahezu blankes Eis. Einar aber wartete nicht, bis die anderen heraufkamen. „Klar!“, rief der Vetter unten beim Sprunghügel, und in sausender Fahrt glitt Einar hinunter. Das Kalb stand einen Augenblick da. Was war das für eine unerhörte Fahrt! Gedachte Einar dadurch der erste zu werden? Dazu gehörten aber zwei — oho! Das Mirakel streckte den Schwanz in die Höhe und stürzte nach.

Ola und Jakob blieben atemlos stehen und schauten zu. Die Sprungschanze! Herrgott, die Sprungschanze! Ola wollte laut schreien, brachte aber keinen Laut hervor. Der Vetter dagegen heulte vor Begeisterung. Da sauste Einar in ungeheuerem Schuß über die Schanze hinaus, so daß es unter seinen Skiern krachte, und das Kalb hinterdrein, wie ein Fabeltier durch die Luft. Im nächsten Augenblick rollte ein einziges zappelndes Bündel von Leibern und Skiern und Armen und sechs langen Beinen über den glatten Auslauf hinunter und landete in einem stattlichen Knäuel unten am Hang. Die beiden Springer lagen ganz still. Henry war zuerst zur Stelle und beugte sich über sie. Jetzt war es aus mit dem Spaß.

„Sie sind alle zwei tot!“, rief er den beiden oben schluchzend zu. Da schlug Einar die Augen auf und erhob sich. „God damn!“, sagte er. „Was?“, fragte Henry. „Was?“ — „Hilf mir das Kalb aufrichten, sag ich, es ist verrückt geworden.“ Jetzt kamen Ola und Jakob auch herbei, und alle begannen an dem Kalb zu ziehen und zu zerren; das Tier aber lag mit halboffenen Augen da und rührte sich nicht. — Stille, nichts als Stille ringsum. —

Jetzt wurde es kummervoll . . . Henry warf sich auf den Bauch, und fing einfach wie ein Mädchen zu heulen an. Einar und Jakob standen schweigend da, Ola aber machte sich daran, das Kalb herumzuwälzen, um zu sehen, ob vielleicht ein Bein gebrochen sei. „Das Kalb sieht noch ganz aus", sagte er endlich. „Es muß eine Gehirnerschütterung sein", fügte er sachkundig hinzu. Da standen sie, ratlos und tief bekümmert, Henry lag immer noch auf dem Bauch und schluchzte.

Plötzlich schlug das Kalb mit allen vieren auf einmal um sich — und da stand es! Es schwankte und spreizte die Beine, um nicht wieder hinzutaumeln, dann schüttelte es den Kopf, vermutlich, um seine Gedanken zu sammeln, und bohrte versuchsweise die Hörner in das Hinterteil des Vetters. Die Hörner waren in Ordnung, der Vetter fuhr auf und umarmte das Mirakel — „das hast du aber fein gemacht, daß du nicht draufgegangen bist", sagte er.

„Na, wieviel Meter hat das Mirakel gesprungen?", fragte Ola. „Du hast, scheint's, das Messen vergessen." Ja, Henry hatte das Messen vergessen. Auch war er mit Ola darin einig, daß das Mirakel für heute frische Luft genug gehabt hatte, und erleichterten Herzens sperrten sie das Kalb ebenso lebendig wieder in den Stall, wie sie es herausgelassen hatten.

Sie entschlossen sich, Hacken und Spaten zu nehmen und den häßlichen Sprunghügel einzuebnen. Es war eine Sünde, bei dieser Schneebahn über eine solche Schanze zu springen; wenn's wieder einmal Neuschnee gab, konnten sie ja eine schönere Schanze bauen; und nach dieser frommen Tat voller Selbstverleugnung wollten sie den Rest des Tages nur noch rodeln.

Aber, du liebe Zeit, was ist eine Rodel auf die Dauer für ein klägliches Fahrzeug! Keine Kunst, auf einer Rodel zu sitzen und einen einfachen Hang geradeaus hinunterzusausen, keine Spannung, nichts! Uebrigens hatten sie zwei Rodeln, aber es wurde dadurch nicht sehr viel abwechslungsreicher. Nach und nach fiel auch die Dämmerung ein, sie fühlten, daß wohl bald die Vesperzeit kam, und Ola erbot sich, hineinzugehen und etwas zum Essen zu richten, er wollte schreien, wenn er fertig war.

„Was soll's denn geben?", fragte der Vetter interessiert, er wollte sich wohl für alle Fälle gegen Grütze sichern. „Was willst du haben?", fragte Ola gastfrei. „Gebratenen Speck und geröstete Kartoffeln, aber das kannst du wohl nicht machen." Ola antwortete: „Du kannst gekochten kalten Speck und Kartoffelpuffer haben und außerdem Kaffee." — „Ja, ja", sagte Henry fügsam.

Nun aber galt es doch, sich die Zeit zu vertreiben, bis Ola rufen würde. Da standen sie und sahen einander ratlos an, keiner wagte gleich irgend etwas vorzuschlagen. „Im Schuppen liegt eine leere Tonne", sagte endlich der Vetter und schaute die beiden anderen hellblau und unschuldig an. „Was ist damit?", fragten Einar und Jakob und lebten förmlich auf. „Nichts weiter, ich dachte nur, wir könnten sie herholen und versuchen, ob sie vielleicht den Hang hinunterrollt", meinte der Vetter. Einar hüpfte vor Eifer: „Und dann könnten vielleicht wir drei in die Tonne hineinkriechen!", rief er. Vergessen waren das Kalb und alle die guten Vorsätze.

Die Tonne wurde geholt, das heißt, vorher standen sie noch eine Weile im Schuppen und studierten darüber nach. „Die Sache ist nur die: Wenn die Tonne auf der einen Seite offen ist, könnten wir am Ende herausfallen", meinte Einar bedenklich. Jakob schaute an sich hinunter. „Wenn ich nur Platz für meine Beine habe", sagte er. „Du kannst dich wohl ein wenig zusammenklappen", riet Einar und mußte gleichzeitig an seinen geliebten Korkzieher denken. „Du wirst Platz haben, Jakob", sagte er warm, „und wenn ich selber warten sollte."

Sie einigten sich darauf, daß man sich helfen könnte, wenn man ein paar Bretter von der richtigen Länge fände und sie mit in die Tonne hineinnähme und sie zum Beispiel von innen her wie ein Kreuz in die Oeffnung spreizte. Die Bretter müßte man mit einer Axt verkeilen, so daß sie ganz fest säßen.

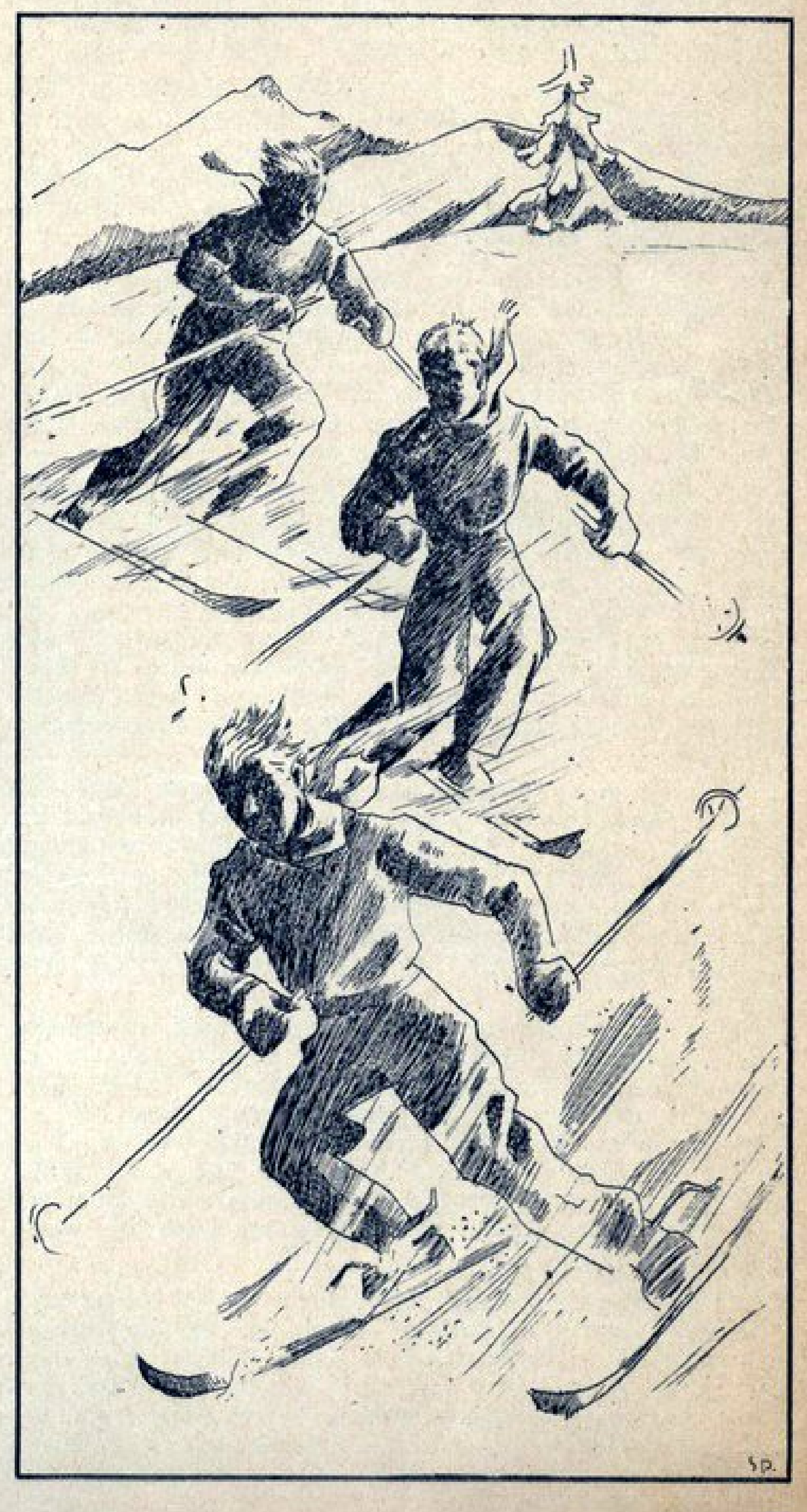
So rollten sie die Tonne auf den Gipfel des Hügels hinauf. Dort zeigte es sich, wie sehr sie sich auch zusammenklappten, daß nicht mehr als zwei darin Platz fanden. Da sagte der Vetter, daß er hier fremd sei, er wolle seinen Platz abtreten; die beiden anderen könnten jetzt allein hinunterrollen, er käme dann nach ihnen dran, sagte er. Sie mußten sich selber gestehen, daß Henry ein freundlicher und aufopfernder kleiner Junge war. Wohl hatte er seine Fehler, besonders seine Prahlerei mit allen Dingen aus der Stadt war unausstehlich, aber das hier war doch sehr gut von Henry.

Die Bretter wurden in die Oeffnung verkeilt, sie saßen wie festgenagelt, die zwei Buben reichten Henry die Axt hinaus, ein Fußtritt — und eine Tonne mit Geschrei sauste in rasender Fahrt hinunter, schwenkte und drehte sich ein paarmal ganz merkwürdig mitten am Hang, wich dann vom Kurs ab und landete mit einem Krach an einem Baumstumpf.

Wie still, wie still es auf einmal wurde. Kein Laut kam mehr aus der Tonne. Henry stand oben auf dem Hügel und lauschte; es war, als sei er ganz allein auf dem weiten Erdenrund. Ein fürchterliches Entsetzen ergriff ihn, er stieß einen so durchdringenden Schrei aus, daß Ola mit einem Holzscheit in der Hand und Jakobs Vater auf bloßen Strümpfen herausgestürzt kamen.

„Was gibt's denn?", rief Jakobs Vater. Henry deutete, schrie und deutete. Ola sah sofort die Tonne in der Landschaft und lief hinunter. „Sie sind in der Tonne!", rief er. Als er dort angelangt war, winkte er Jakobs Vater zur Hilfe herbei. Aus der Tonne drang schwaches Stöhnen, Einar zwängte ein leichenblasses Gesicht zwischen den Brettern hindurch und erbrach sich. Als dies überstanden war, machte Jakobs Vater die Bretter los und zog die beiden erfinderischen Sportsmänner heraus.

„Na", fragte er trocken, „wie ging's?" Sein Sohn gab keine Antwort, sondern setzte sich nur auf den Baumstumpf und ließ das Blut aus seiner Nase in den Schnee tropfen. Einar aber, der das Schlimmste hinter sich hatte, lächelte bleich: „Nun, es



ist jedenfalls rundherum gegangen", sagte er. „Ihr müßt die Tonne wieder mit hinaufnehmen, denn ihr werdet sie wohl noch öfters brauchen", sagte Jakobs Vater, und lächelte ordentlich hinterhältig, als er ging.

Ola und Henry rollten die Tonne heim, hinterdrein wankten die beiden schweigsamen und bleichen Freunde Einar und Jakob und begaben sich zu Olas Vespermahlzeit. Der Vetter traute seiner eigenen Nase nicht, als er in die Küche kam — also doch gebratenen Speck! Und jetzt gab es ein Gelage! Aber Einar war nicht hungrig, sagte er, und Jakob konnte sich's zwar nicht erklären, aber er hatte auch keine Lust auf Speck, er meinte, er wäre müde. Das war Einar auch. Und die beiden entschlossen sich, ein wenig in der Kammer nebenan auszuruhen.

Kurze Zeit danach waren aber auch sie wieder auf den Beinen. Was sollte man nun spielen? Das Beste war ja eigentlich der Schnee. An vielen Stellen war er so hoch wie kleine Häuser zusammengefegt — aus diesen Haufen müßte man doch etwas machen können. Wie wäre es, wenn man versuchte, von der Scheunenbrücke aus mitten in den großen, schönen Haufen darunterzuspringen?

Das war kein übler Gedanke. Es kitzelte am ganzen Körper, während man wie ein Vogel durch die Luft sauste und dann sanft behaglich in dem weichen Schnee landete. Anfangs versank man ja bis an die Arme darin; es war geradezu schwierig, wieder herauszukommen; aber es gab ein Schreien und Lachen, wenn sie einen herauszogen, der ganz hoffnungslos drinsteckte und nur immer tiefer und tiefer versank. Schließlich aber war der Haufen so zerwühlt, daß es keinen besonderen Spaß mehr machte, und die Jungen mußten sich nach etwas anderem umsehen.

„Das Dach vom Schweinestall!", rief Jakob plötzlich. Da stand die Leiter noch vom Sommer her, das Dach war zwar nicht besonders hoch. Wenn man aber auf dem Giebel oben stand und von dort senkrecht in den riesigen Schneehaufen unten sprang, so hatte man doch eine ganz schöne Fahrt durch die Luft, etwas Besseres konnte man sich nicht wünschen ...

Und da Jakob an diesem Tag noch keine nennenswerte gute Tat vollbracht hatte, schien er es wohl seinem Vetter zu gönnen, als erster von diesem neuen Platz hinunterzuspringen. „Es ist zwar mein Recht", sagte Jakob, „denn ich habe diesen Ort entdeckt, aber spring nur du zuerst, du bist ja doch aus der Stadt!" Henry stand ganz außen auf dem Giebel, preßte seine eckigen Knie aneinander und sah kläglich aus.

„Nur nicht schüchtern!", rief Jakob, und versetzte dem Vetter einen Stoß in den Rücken. Henry fiel mit einem Aufschrei nach vorn und hinunter, und im nächsten Augenblick sah man nichts weiter von ihm als ein Paar dünne Beine, die aus dem Schnee herausstaken und eine Zeitlang um sich schlugen — er war kopfüber in den tiefen Haufen gesaust. Einen Augenblick darauf sprangen alle übrigen Buben nach; sie standen bis an die Schultern im Schnee und versuchten vergebens, Henry herauszuziehen, denn je mehr sie an ihm zogen, desto mehr versanken sie selber.

Nun hätten ja die Mädchen auch hinunterspringen können, um dann dazustehen und zu zappeln, die einen auf dem Kopf und die anderen auf den Beinen, sie aber erwählten das klügere Teil, kletterten die Leiter hinunter und liefen schreiend ins Haus, um Hilfe zu holen. Glücklicherweise war der Vater in der Stube, und er stellte sich mit seinen langen Beinen mitten unter all die kleinen Burschen und zog Henry mit starker Hand heraus.

Nun aber stießen die drei Jungen einen wahren Schreckensruf aus — Henry war blau und gab kein Lebenszeichen von sich. Der Vater nahm die schmächtige kleine Gestalt in seine Arme und ging eilig mit ihr ins Haus. Er mußte lange an dem Burschen arbeiten, ehe der wieder zum Leben erwachte. Dann wurde Henry in ein warmes Bett gelegt und war schließlich wieder soweit hergestellt, daß er nach einiger Zeit zusammen mit Jakob, dessen Ohren beängstigend rot geworden waren, heimwanken konnte.

Im übrigen hatten sich die drei Freunde wieder einigermaßen von ihrem Schrecken erholt, so daß sie sich jetzt untereinander gar nichts anmerken ließen. Aber Jakob wünschte von ganzem Herzen, der Vetter möchte doch etwas blühender aussehen, wenn sie sich nun daheim vorstellen mußten. Jakobs Vater konnte bisweilen so ernsthaft sein, es war nicht vorauszusehen, wie es gehen würde, wenn Jakob mit seinem blaublassen Vetter kam.

Unsere Weihnachtsarbeiten

Im vergangenen Monat wurden Schmuckpapiere hergestellt, die wir nun zu allerlei Papparbeiten verwenden wollen. Zuerst soll ein *Album für unsere Fahrtenbilder* gearbeitet werden. Wir kaufen ein Photoalbum mit weichem Büttenkartondeckel; es ist so für uns billiger, als wenn wir die Seiten selber schneiden oder zuschneiden lassen.

Nachdem wir den Außenumschlag entfernt haben, messen wir die Höhe der Seiten aus. Um die genaue Breite festzustellen, messen wir einmal nur den gelochten Streifen, der meist etwa 2 bis 3 cm breit ist, und dann nur die übrige Seite, die etwa 18 cm breit und 15 cm hoch ist. (Siehe Zeichnung 1.) Aus grauer 60er Pappe (Stärkebezeichnung) werden zwei Streifen geschnitten, die an allen vier Seiten 2 bis $2^1/_2$ mm größer sind als die gelochte Kante der Albumblätter. Dann schneiden wir zwei Rechtecke zu, die gleichfalls 2 bis $2^1/_2$ mm über die Albumseite überstehen. Wenn also unser Album beispielweise 15 cm hoch, 18 cm breit und die gelochte Kante 2 cm ist, so müssen die beiden zugeschnittenen Pappstreifen je $2^1/_2$ cm breit und $15^1/_2$ cm hoch sein und die Rechtecke je $18^1/_2 : 15^1/_2$ cm. Wie geschnitten wird, ist im Septemberheft beim Buchausbessern (Zeichnung 1 und 2) zu sehen.

Aus Buchbinderleinen werden zwei Streifen zugeschnitten, die oben und unten je 1 cm länger als die vorher zugeschnittenen Pappstreifen, also $17^1/_2$ cm lang sind; sie müssen so breit sein, daß der Pappstreifen nicht nur ganz vom Leinen bedeckt ist, sondern daß er noch an der einen Seite 1 cm und an der anderen Seite mindestens 2 cm übersteht. Zeichnung 2 zeigt, wie die Pappe auf den links mit Tischlerleim bestrichenen Leinenstreifen gelegt werden muß, so daß zwischen dem großen und dem schmalen Pappstück rund 2 mm Zwischenraum bleibt, damit sich der Deckel aufschlagen läßt.

Solange der Leim noch feucht ist, werden die beiden Leinenecken am Rücken mit der Schere abgeschnitten (Zeichnung 2 punktierte Linie), so daß noch soviel bis zur Pappecke stehen bleibt, wie die Pappe dick ist. Dann werden die oben und unten überstehenden Leinenkanten mit dem Falzbein nach links umgeschlagen und festgeklebt. Das Stückchen über dem Zwischenraum sowie die noch überstehende Leinenkante werden eingefalzt. Sollte der Leim schon getrocknet sein, so ist er mit lauwarmem Wasser wieder anzufeuchten.

Ebenso wird die vordere Pappkante zum Schutz gegen das Durchstoßen der Ecken mit einem Leinenstreifen bezogen, der schmaler ist als der Rückenstreifen, doch genau so aufgeleimt wird (Zeichnung 2). Geleimt wird in einem geschlossenen Zimmer mit dünnem, heißem Tischlerleim. Kein Luftzug darf den Leim treffen, der sich sonst „erkältet" und nicht mehr richtig klebt, so daß unschöne Luftblasen entstehen, die manchmal allerdings durch Plätten zu entfernen sind. Auch muß sehr schnell und ruhig gearbeitet werden, da der Leim sehr rasch trocknet.

Haben wir die zwei neuen Decken für das Photoalbum mit den Leinenkanten bezogen, schneiden wir uns aus passendem Schmuckpapier für jeden Deckel ein Stück zu; wir geben oben und unten wieder je 1 cm Umschlag zu; dieses Stück Schmuckpapier muß außerdem je 2 cm über den Leinenstreifen des Rückens greifen. Auch das Papier wird mit Leim auf die Pappe geklebt, wobei sehr genau gearbeitet werden muß, da nachher nichts mehr gerade gerückt werden kann. Die oben und unten überstehenden Kanten werden wieder mit dem Falzbein umgeklebt.

Der *Innenrücken* wird genau wie der Außenrücken mit einem Leinenstreifen beklebt, der oben und unten 2 bis $2^1/_2$ mm kleiner ist als der Außenrücken; er muß aber noch $1^1/_2$ cm auf die Pappdeckel übergreifen. In den Zwischenraum muß das Leinen wieder mit dem Falzbein fest hineingedrückt werden. Die übrige Fläche des Innendeckels wird mit einer Seite des Photoalbums beklebt, der wir die Lochkante abgeschnitten haben; das ist der „Spiegel". Man kann statt dessen auch ein einfarbiges Vorsatzpapier von innen gegen die Deckel kleben.

Nachdem alles fertig geleimt ist, müssen die Arbeiten 24 Stunden lang unter glatten Brettern gepreßt werden. Mit einem Locheisen von 3 bis 4 mm Durchmesser schlagen wir sodann noch

ein oder zwei Löcher zwischen die vorhandenen in die Lochkanten der Seiten und ebenso viele Löcher in die beiden Deckel. Mit einem Lederstreifen, einer Bastschnur oder einer Kordel schnüren wir Blätter und Deckel zum Album zusammen (Zeichnung 3). Knoten an den Enden der Schnur verhindern das Aufgehen. Auf der Zeichnung 4 ist gezeigt, wie der feste Rücken eines Photoalbums gearbeitet wird. Dazu sind drei Pappstreifen nötig, von denen der mittelste so breit ist, wie das Album dick werden soll.

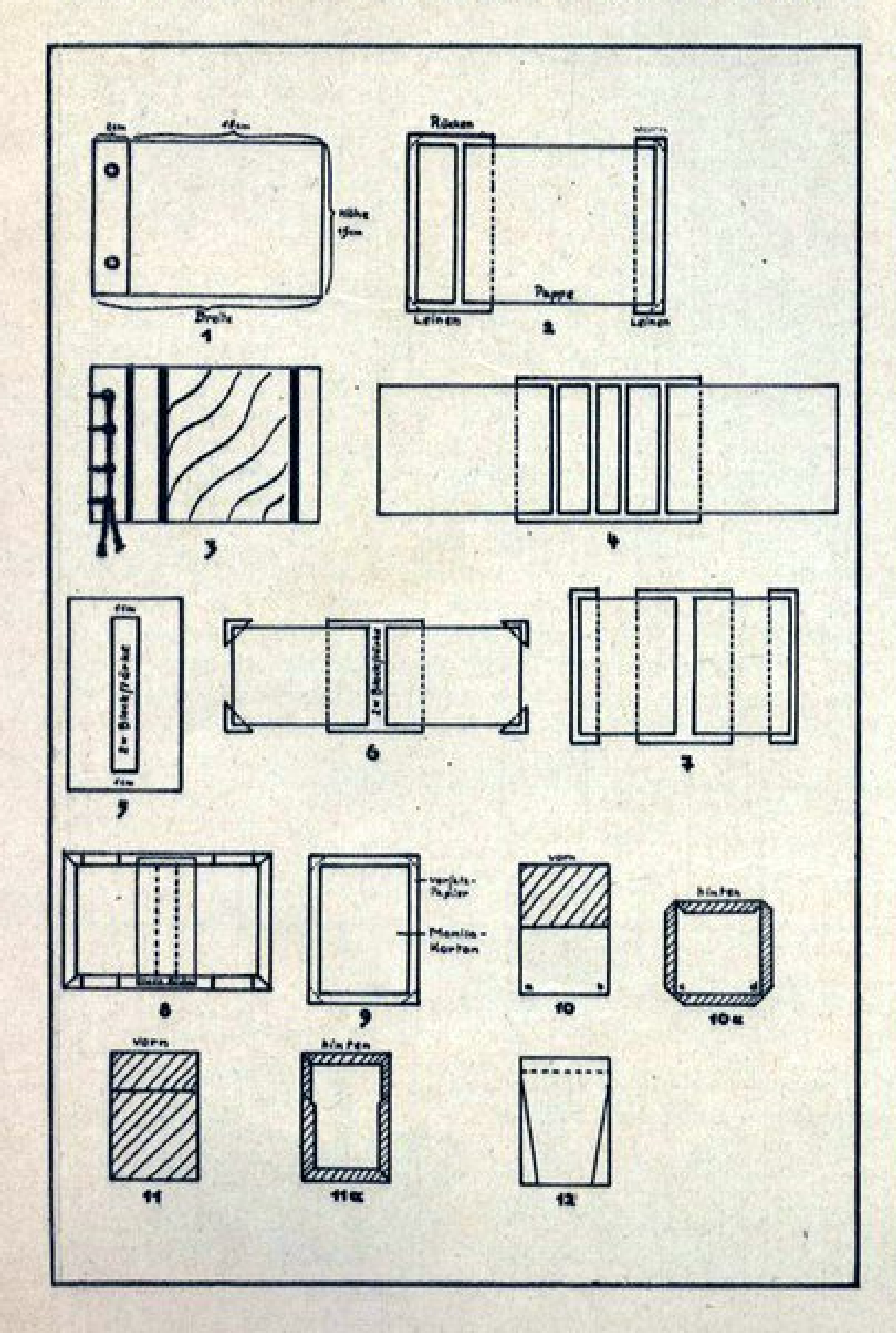
Ein zweites schönes Geschenk ist der Notizblock. Aus 60er Pappe werden wieder zwei Rechtecke zugeschnitten, die an jeder Seite 2 bis 2½ mm größer sind als der Block. Der Rücken ist aus Buchbinderleinen, zu dem ein Streifen geschnitten wird, der im Ganzen wieder 2 cm länger ist als die Pappe und so breit, daß auf jeder Seite ein Drittel bis ein Viertel der Pappen mit Leinen bedeckt wird und zwischen den beiden Pappen zweimal die Blockdicke stehen bleibt. Der Block kann entweder, wie in Zeichnung 6 oder wie in Zeichnung 7 gezeigt ist, gearbeitet werden; danach muß die Länge des Leinenstreifens berechnet werden. Links auf den Leinenstreifen (die blanke Seite) wird in die Mitte mit dünnen Bleistiftlinien ein Rechteck gezeichnet in der Größe des Zwischenraumes zwischen den beiden Pappen = zwei Blockstärken und in der Höhe der Pappe (Zeichnung 5).

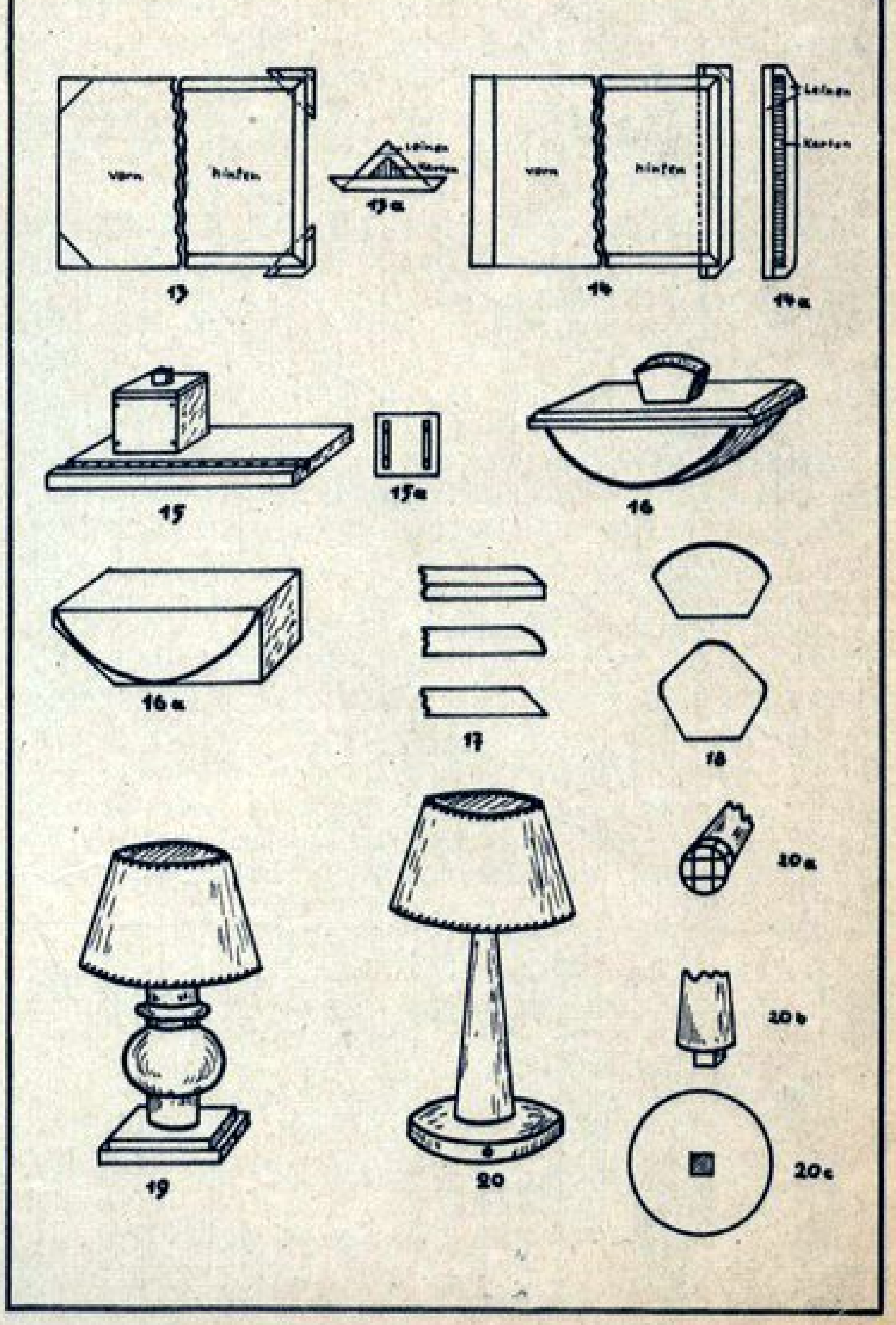
Außerdem wird aus unbedrucktem, festem Papier die gleiche Größe wie dieses gezeichnete Rechteck zur Verstärkung des Rückens ausgeschnitten. Wenn der Leinenstreifen mit Leim bestrichen ist, werden beide Pappen genau an die langen Bleistiftlinien gelegt, der Papierstreifen zwischen die beiden Pappen, und dann erst wird oben und unten das überstehende Leinenstück mit dem Falzbein umgeschlagen. Die Zeichnungen 6 und 7 zeigen außerdem noch zwei verschiedenartige Formen, die Ecken oder Kanten mit Leinen zu beziehen. Bei Zeichnung 7 ist es genau so wie beim Photoalbum, Zeichnung 6 hat mit Leinendreiecken bezogene Ecken, die im Septemberheft beim Buchausbessern beschrieben wurden. Die „verdeckte Ecke" ist dort auch zu finden. Aus dem bunten Schmuckpapier schneiden wir nun den Bezug und kleben ihn wie beim Photoalbum auf die beiden Pappen. Der Innenrücken ist wieder ein Leinenstreifen, der oben und unten je 2 bis 2½ cm kürzer ist als die Pappe, und der rechts und links je 1 cm auf die Pappdeckel übergreift (Zeichnung 8).

Das Leinen an den Innenkanten der beiden Pappen gut einfalzen! Der Innenspiegel des Deckels ist ein Stück helles Vorsatzpapier, an jeder Seite 2 bis 2½ mm kleiner als die Pappe. Gleich nach dem Leimen muß das Ganze eine halbe Stunde stark gepreßt werden, ehe der Innenspiegel der Rückseite des Blockes gearbeitet wird. Statt des Spiegels für die Rückseite kann einfach der Block aufgeleimt werden, doch ist es praktischer, den Block auswechselbar zu machen, indem wir ihn mit der rückwärtigen Pappe in eine einfache Tasche stecken.

Ein Stück Manilakarton, so groß, wie für den Deckel des Blockes, also an jeder Seite 2 bis 2½ mm kleiner als die Pappe, wird zur Hälfte, also einseitig mit Vorsatzpapier bezogen (Zeichnung 10). Ein zweites Stück Karton, so breit wie das erste, doch 2 bis 3 cm niedriger, wird von beiden Seiten mit Vorsatzpapier bezogen, jedoch so, daß erst nur die obere Kante umgeschlagen wird (Zeichnung 10 a). Dann muß das zur Hälfte bezogene Kartonstück mit der rechten Seite auf die linke des kleineren Stückes gelegt werden, so daß Ecke a auf d liegt und b auf c (Zeichnung 10 und 10 a). Nun werden erst die anderen drei Kanten um beide Kartonstücke herumgeleimt. So ist die Tasche für den Block entstanden (Zeichnung 11 Tasche von vorn, Zeichnung 11 a Tasche von hinten). Sie wird nun auf die Innenseite der Rückwand des Blockes geleimt und muß dann mindestens eine halbe Stunde fest gepreßt werden.

Inzwischen wird von der rückwärtigen Pappe des Blockes ein wenig von den langen Kanten abgeschnitten (Zeichnung 12), damit die Pappe sich besser in die Tasche stecken lassen kann.





Der Papierstreifen, der die Blockseiten oben umfaßt, wird mit einem Streifen des Bezugspapiers beklebt, mit dem der Block von außen bezogen ist.

Zur dritten Papparbeit, einer Schreibunterlage, brauchen wir ein Rechteck, 30 : 50 cm aus 30er Pappe, das wir uns besser zuschneiden lassen, da die Pappe sehr dick ist. Die eine Seite wird ganz mit einfarbigem Vorsatzpapier bezogen (Zugaben wie immer, an jeder Seite 1 cm). Beim Leimen dieser großen Fläche müssen wir schnell arbeiten. Die Ecken nicht zu knapp abschneiden, Pappstärke stehen lassen! Die Unterlage bekommt entweder vier Ecken, hinter welche die Löschblätter gesteckt werden (Zeichnung 13, halb von vorn und halb von hinten gesehen), oder zwei Streifen zum Halten der Löschblätter (Zeichnung 14). Die Ecken oder Streifen werden wieder aus Manilakarton zugeschnitten, wobei die Größe Geschmacksache ist; die Ecken müssen rechtwinklig und gleichseitig sein, und die Streifen nicht länger, als die Pappe hoch ist. Für die Kartonecken werden zum Beziehen Dreiecke aus Leinen zugeschnitten, die an jeder Kante 1½ bis 2 cm größer sind; für die Kartonstreifen werden als Bezug Leinenstreifen geschniten, die wieder an jeder Kante 1½ bis 2 cm Zugabe für den Umschlag vorsehen.

Das Leinen wird von links mit Leim bestrichen, das Kartonstück in die Mitte darauf gelegt und eine Kante des Leinens umgeschlagen; bei den Ecken, die, die dem rechten Winkel des Dreiecks gegenüberliegt (Zeichnung 13 a), beim Streifen eine der langen Kanten (Zeichnung 14 a). Die bezogene Pappe wird nun so, die rechte Seite nach unten, auf die Kartonecke oder den -streifen gelegt, daß die Pappecke oder -kante genau die Kartonstücke deckt und nur die überstehenden Leinenkanten hervorsehen (Zeichnung 13 und 14), die dann nach links herumgeleimt werden. Dadurch sind auf der rechten Seite Ecken oder Streifen entstanden, hinter die man etwas stecken kann. Der Spiegel der Rückseite besteht wieder aus einfarbigem Vorsatz, der an allen Seiten 1½ bis 2 mm kleiner ist als die Pappe, und der mit Leim gegengeklebt wird. Das Pressen nicht vergessen! Alle Papparbeiten müssen gleich nach dem Leimen 24 Stunden gepreßt werden.

Weitere Weihnachtsarbeiten können wir uns aus Holz herstellen, und zwar wollen wir, da wir vorhin manches für den Schreibtisch arbeiteten, auch jetzt den Schreibtisch bedenken. Wir wollen dabei nicht Kisten- oder Zigarrenkistenholz verarbeiten, sondern uns edlere Hölzer besorgen: Eiche, Esche, Nußbaum, Erle oder Birne. Die Bretter müssen 4 bis 8 mm stark sein, je nach der Verwendung.

Zuerst denke ich an ein Tintenfaß: Ein würfelförmiger Kasten, in dem das Glasgefäß für die Tinte auf einem Grundbrett stehen soll (Zeichnung 15). Das Grundbrett wird aus einem Stück stärkeren Holzes als Dreieck, Rechteck, Oval oder Kreis ausgesägt und die Kanten gut und sauber befeilt. Eine Rille, die mit einer Rund- oder Halbrundfeile vorn in das Brett gefeilt wird, soll dem Felderhalter das Abrollen verhindern; statt dessen kann auch eine Leiste um das ganze Brett oder nur gegen die vordere Kante geleimt und genagelt werden. Der Kasten wird nun aus dünnerem Holz gesägt, und zwar sind die vier Seitenwände nicht gleich groß, sondern zwei haben quadratische Form; die beiden anderen sind ebenso hoch, doch um zwei Holzstärken kürzer, weil sie zwischen die beiden anderen Bretter genagelt werden. Die Nagellöcher werden mit einem feinen Drillbohrer vorgebohrt, damit das Holz beim Nageln nicht springt. Vor dem Nageln werden die Kastenwände mit heißem, nicht zu dünnem Tischlerleim zusammengeleimt.

Sitzen die vier Wände zusammen, so wird der Kasten dort auf das Grundbrett gestellt, wohin er kommen soll: in die Mitte, an eine Seite oder die Kästen rechts und links. Mit dünnen Bleistiftlinien wird der Kastengrundriß umzogen, damit die Nagellöcher vorgebohrt werden können. Dann wird der Kasten auf das Grundbrett geleimt und genagelt. Der Deckel für den Tintenfaßkasten, ein quadratisches Brett, hat auf der Rückseite zwei Leisten, damit er nicht herunterrutschen kann. Diese Leisten sind genau so lang, wie der Innenraum des Kastens (Zeichnung 15 a). Als Knopf wird eine Form aus dickerem Holz auf den Deckel geleimt und genagelt, oder besser geschraubt. Am schönsten wird das Tintenfaß aussehen, wenn es nach dem Schleifen (mit feinem Sandpapier abreiben) nur geölt und gewachst, oder geölt und geschellackt, mit Politur bearbeitet wird, weil dann die Maserung des Holzes, die meist sehr schön ist, zur Geltung kommt.

Zu dem Tintenfaß brauchen wir auch einen Löscher, bei dem nur die obere Platte und der Knopf aus edlem Holz sind. Die Wiege, um die die Löschpapierstreifen gelegt werden, ist aus einem 4 bis 5 cm dickem Stück Kiefernholz (Zeichnung 16).

Die Rundung wird erst mit der Spannsäge oder dem Fuchsschwanz schräg abgesägt (Zeichnung 16 a) und dann mit der Raspel und der Feile schön rund verarbeitet. Die obere Platte wird aus einem dickeren Brett so groß zugeschnitten, daß an jeder Seite 3 bis 5 mm über die obere Fläche der Wiege hervorstehen. Die Kanten werden wieder sauber befeilt und können dann ein anderes „Profil" bekommen, um eine gefälligere Form zu erhalten (Zeichnung 17 zeigt einige Profile). Der Knopf wird am besten aus drei aufeinandergeleimten Brettern in einer handlichen Form geschnitten (Zeichnung 18), damit er dick genug für die große Schraube ist. Diese Schraube muß so lang sein, daß sie durch die Wiege geht, in der sie fest und nicht mehr drehbar sitzen muß; sie geht weiter durch das obere Brett, das lose über die Schraube gelegt wird und bis zur Hälfte in den Knopf reichen muß, der auf das letzte Ende der Schraube gedreht wird. Die Schraube klemmt so die Löschblätter zwischen Wiege und Platte und hält alles zusammen.

Zum Schluß wollen wir noch eine Schreibtischlampe arbeiten, zu der wir ein altes Tischbein benötigen. Das obere dicke Ende schneiden wir uns ab, das ist der Lampenständer, der nun entweder sehr geschwungen sein kann, wenn das Tischbein einem altmodischen Tisch gehörte (Zeichnung 19), oder schlank verläuft (Zeichnung 20). Der Lampenständer wird nun auf dem Lampenfuß befestigt, einer schweren quadratischen oder kreisförmigen, dicken Platte, indem beides miteinander verleimt und verschraubt, oder des besseren Haltes wegen verzapft wird.

Dazu schneiden wir unten am Ständer einen eckigen Zapfen an, indem wir 2 cm oberhalb des unteren Endes, ringsherum gleichmäßig tief in den Ständer sägen und dann von unten nach oben 2 cm tief in Form eines doppelten Kreuzes in den Ständer sägen (Zeichnung 20 a), so daß der viereckige Zapfen stehen bleibt (Zeichnung 20 b). In die Fußplatte wird ein viereckiges Loch gestemmt oder gesägt (mit der Laubsäge), in das der Zapfen stramm hineinpaßt. So wird der Lampenfuß mit dem Lampenständer verleimt, und nun lassen wir uns vom Drechsler das Loch für die Leitungsschnur durch den Ständer und seitlich bis zur Mitte durch den Fuß bohren. Das Aufmontieren der Fassung usw. macht uns der Installateur, oder wer es versteht, macht es selber. Es würde hier zu weit führen, das zu erklären. Einen Lampenschirm können wir uns selbst arbeiten, denn das haben wir kürzlich erst gelernt.

Zu diesen Weihnachtsgeschenken aus Pappe und Holz werden in der folgenden Nummer dieser Zeitschrift Arbeiten in anderen Techniken beschrieben werden.

Ilse Keiler, Obergau Berlin.

Streiflichter

Hüte? Zuckerhüte, Helme und Zylinder

Regelmäßig wiederkehrend erscheinen zu Beginn jeder Modesaison „Plaudereien" über die letzten Modeschreie . . . Diesmal sind's die Hüte, die's den scharmanten Modeplaudereien angetan haben.

Was gibt's auch für eine Fülle von Novitäten! Alle Farben, Formen (oder auch Unformen), Verzierungen, die die losgelassene Phantasie einer Putzmacherin nur ausdenken konnte, sind als sogenannte Kopfbedeckungen in den Schaufenstern vertreten. Du mußt nun nicht glauben, daß das etwa Muster für den Fasching sind, wenn du einen spitzen Zuckerhut, von dessen Gipfel ein hauchzartes Schleierchen zittert, oder einen „strengen schwarzen Zylinder mit liebenswürdiger Kokarde aus dreifarbigen Bändern an der Front" (Modell Droschkenkutscher) erblickst. Oder was hältst du von dem neuen Fez „Apollo"?

„Ganz neu und sehr flott ist auch ein Modell nordspanischen Einschlags, Santinago genannt. Sein Kopf ähnelt dem Zuckerhut, sein Rand ist breit und an beiden Seiten aufgebogen. Er hat viel Phantasie im Filz und dürfte deswegen nur den Frauen gefallen."

Spanien ist ja im Brennpunkt des Interesses, und warum sollte ausgerechnet die Hutmode darauf verzichten, diese nie wiederkehrende Gelegenheit auszunutzen. Phantasiebegabte Modenschöpfer werden sicher noch unerschöpfliche Möglichkeiten und Anregungen finden: „Modell Rote Carmen" oder „Dynamitero" sind vom Schwarzen Korps bereits vorgeschlagen worden.

Und da der Hutkauf laut Zwölf-Uhr-Blatt eine „diplomatische Angelegenheit" ist, darf man gespannt sein, wie diese interessanten Modeschöpfungen kreiert werden. Die neueste Modefarbe ist übrigens „Ochsenblut". Aber das nur nebenbei in diesem Zusammenhang.

Doch sind dir — falls du keinen Gefallen an diesen Modellen finden solltest — ja noch andere Möglichkeiten gegeben. Du kannst dich à la Waldhüter behüten, das ist noch verhältnismäßig am einfachsten, dazu gehört aber als unerläßlichstes Requisit „die keck aufstrebende Spielmannsfeder". Du kannst auch als „Langer Kerl" mit Helm auftreten, du kannst aber auch mit „modisch aufgestocktem Barett" durch die Gegend wandern. Falls du fürs Schlichte bist, wird man dir zu einer „kantig und elegant aufstrebenden" Toque raten, die lediglich durch ganze Blumentuffs schmeichelt. Bist du aber fürs Pikante, so hast du die Möglichkeit, durch eine „unternehmungslustige Kokarde aus leuchtenden Federn die raffiniert einfache Form des Modells" zu betonen.

Vergessen wollen wir auch nicht die „sehr reizende Auswahl von Zuckerhütchen, die schief und lustig auf den hierzu unerläßlichen Locken schweben, scharmant um den Rand drapierte Federgestecke lieben und auf die Zuspitzung verzichten".

Ich denke, daß dir diese Auswahl genügen dürfte. Was? Du willst eine Kopf*bedeckung* haben? Ja, dann kann ich dir auch nicht helfen. Hüte von heute sind eben keine Kopfbedeckungen.

Ein „Finkh" und eine „Weiße Rose"

Ein Ludwig Finkh schrieb uns vom Bodensee ein Brieflein, das hatte folgenden Inhalt: „So wurde Inge ein richtiggehendes BDM.-Mädel. — Wie? — Habe ich recht gehört? Ein Bund Deutscher Mädel-Mädel. Genügte nicht — ein Bundmädel? Und warum richtiggehend? — Ging sie unrichtig wie eine schlechte Uhr? Genügte nicht: ein richtiges? — Lassen wir doch den Unsinn anderen! Verhunzen wir uns doch nicht fortwährend unsere eigene Sprache! Stellen wir uns doch nicht dümmer, als wir sind: Inge wurde einfach ein echtes Bundmädel und sprach fortan deutsch."

Uff! weiß Gott! eine richtige vogelige, d. h. „Finkhen"sprache. Wir sind gewiß die letzten, die nicht für eine Reinerhaltung unserer Muttersprache eintreten; aber an diesem Wort BDM.-Mädel, das ein fester und klarer Begriff geworden ist für unsere ganze heranwachsende Generation, lassen wir nicht

drehen und deuteln. Ein „Finkhen"hirn sollte seine Grenzen besser kennen und wissen, daß auch der größte Vogel nicht über sie hinweghelfen kann.

Ein Name, der uns in jahrelangem Arbeiten und Kämpfen zu einer fest umrissenen Haltung und Ausrichtung wurde, läßt sich nicht und schon gar nicht aus einer „Finkhen"perspektive umdeuten. Darum haben sich ja schon ganz andere Geister vergeblich bemüht... Aber es ist trotz aller Ueberlegungen und Zusammenstellungen auch vorbeigelungen. Es sollten in diesem Fall mit Geschick und Raffinesse richtige neue BDM.-Mädel werden . . . Doch der ins Leben gerufene Bund der Marienkinder weiß trotz seiner „organisierten" Buchstaben nichts von nationalsozialistischen Pflichten und Aufgaben; er hat sich eine andere zu ihm passende Welt geschaffen zwischen „Knospenkindern" und „Weißen Rosen" . . .

Wie diese Welt aussieht? Das sagt uns eindeutig und ohne Hehl „Die weiße Rose", die Zeitschrift katholischer Jungmädchen: „Wir wollen unser Jugend- und Jung-Frauenleben nicht nur denkend, sondern auch einmal im Bilde betrachten. Ein Stück Leben einfangen ins Bild von all den Bereichen, in denen wir stehen: Kirche — Daheim — Arbeit — Freude — Freizeit—, so wie wir sie leben. Das heißt also: an unserem Ort, in unserer Zeit, in den Aufgaben, die uns als katholische Jugend gestellt sind." — —

Es werden noch viele kommen, die versuchen werden, uns und unsere Art zu verfälschen und umzudeuten. Aber auch sie werden erkennen müssen, daß wir als Jugend des Führers BDM.-Mädel und nichts anderes sind und bleiben.

Viel Lärm um nichts

Wir wissen, daß das große Geheimnis des (klingenden) Erfolges gewisser „Dichter" der Systemzeit darin bestand, die Konjunktur zu nützen. Diesmal aber ist es Vicky Baum, — Verfasserin von „Menschen im Hotel" und „stud. chem. Willführ", die auch zu jenen Konjunkturrittern gehört, nicht gelungen, den Anschluß an die heutige Zeit zu finden, das beweist der Stoff ihres letzten, in Amerika herausgebrachten Romans.

„Sing, Schwester, sing" ist der Titel dieses Buches, dessen Heldin eine junge deutsche, nach Amerika verschlagene Emigrantin ist. Wenn Frau Baum annahm, daß ein gegen Deutschland sich richtender Romanhintergrund, daß eine Kette von Schlüpfrigkeiten, die durch scheinbare Sachlichkeit ihren trüben Eindruck noch verstärken, allein zum Erfolg genügen, dann war sie von einem Irrtum befangen. Gewiß bleiben auch heute noch jene beiden Momente auf eine bestimmte Menschenschicht nicht ohne Wirkung, aber auch in Amerika gibt es viele Kreise, die einen gesünderen Geschmack entwickeln, und so lesen wir nun mit Interesse folgende amerikanische Kritik über das neueste Werk der Jüdin Baum:

„Am besten", so sagt der Kritiker der bekannten „New York Times", „bezeichnet man dieses neueste Buch damit, daß zwar im Hollywood früherer Jahre ein solcher Stoff mehr als willkommen gewesen wäre, daß indessen das jetzige Hollywood ihm gegenüber in Verlegenheit geraten würde.

Doris Hart, Emigrantin und Heldin dieser Phantasieerzählung, besitzt den Ehrgeiz, Sängerin zu werden. Um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, arbeitet sie nachts als Kellnerin, während ihre Tage einem Bildhauer gehören, dem sie Modell steht und dem sie gänzlich verfallen ist. Dieser Bildhauer, ein satanischer Typ, glaubt nun, Ursache zur Eifersucht zu haben, als er seine Geliebte mit einem Geldmenschen überrascht. Hemmungslos knallt er sie nieder. Aber die Heldin des Romans stirbt nicht an ihrer schweren Verwundung, und seither wird sie von zwei Leidenschaften beherrscht: Einmal sieht sie ihr Ziel darin, ihren ehemaligen, ins Gefängnis gewanderten Geliebten zu befreien, zum andern aber will sie noch Sängerinnenruhm einheimsen. In der Verfolgung dieser beiden Ziele sind ihr alle Mittel recht. Sie verkauft sich skrupellos jedem und erreicht endlich auch ihr doppeltes Ziel: Auf der Höhe des Ruhmes, in den Armen des befreiten Geliebten, verläßt sie die zivilisierte Welt, um mit ihm auf einer Südseeinsel — wo denn sonst? — ihre Tage zu verbringen.

Mit operettenhaftem Kitsch scheint die Verfasserin augenscheinlich besser vertraut zu sein als mit den Gesetzen der Logik, denn hätte sie diese nicht so vollkommen außer acht gelassen, dann wäre vielleicht dieser Roman aus ihrer Feder wenigstens einigermaßen erträglich gewesen. In seiner jetzigen Form allerdings legt er für den Geschmack seiner Verfasserin ein höchst fragwürdiges Zeugnis ab."

Soweit die Ausführungen des Kritikers der „New York Times".

Erst in unserem heutigen Abstand erkennen wir ganz, wie weit bereits unser Geschmack von jüdischer Kunst beeindruckt und verdorben war. Schlimmer als jedes materielle Moment war die systematische Unterhöhlungsarbeit in kultureller Hinsicht, die das Judentum bei uns versuchte und jetzt im Ausland fortsetzt. Jener amerikanische Kritiker sprach uns aus der Seele: „Viel Lärm um nichts! Ein Roman Vicky Baums nichts weiter als — schlechter Geschmack."



UNSERE BÜCHER

BDM.-Jahrbuch 1937

Herausgegeben von der Reichsjugendführung. Verlag Franz Eher-München. 256 Seiten.

In Kürze wird das BDM.-Jahrbuch 1937 im Buchhandel zu haben sein. Wie im Vorjahr bringt es eine Fülle von anschaulichen Bildern aus Leben und Arbeit der nationalsozialistischen Mädelorganisation. Interessantes Zahlenmaterial, Statistiken sowie Anregungen für die Arbeit in den Einheiten vervollständigen dies Jahrbuch, das somit nicht nur einen Ueberblick über den Stand der BDM.-Arbeit gibt, sondern daneben für jedes Mädel und jede Führerin ein wichtiges Nachschlagewerk ist.

Das deutsche Führergesicht

Von Karl Richard Ganzer. J. F. Lehmanns Verlag, München. 240 Seiten; Leinen 4,20 RM.

In Bild und Wort wird uns das Wesen deutschen Führertums nahegebracht; trotz der Verschiedenheit der einzelnen Menschen geht eine Einheitlichkeit durch dieses Buch, das somit klar und stark das deutsche Führergesicht herausstellt. So vermag es jedem Deutschen Herz und Auge zu öffnen für die Größe seiner Führer, für ihre Leistung, wie für die tiefe Tragik, die fast aller Leben durchwaltete. Ehrfurcht vor der Größe und Härte deutschen Schicksals weiß dieses Buch zu wecken.

Im Herzschlag der Dinge

Von Georg Stammler. Verlag Georg Westermann. 142 Seiten. 4,00 RM.

Deutsche Bekenntnisse sind es, die aus einer tiefen Gläubigkeit heraus gestaltet wurden. Wir alle kennen die Worte Stammlers; denn sie standen und stehen oft genug richtunggebend auch über unserem Dienst, unseren Lagern und Heimabenden. So begrüßen wir, daß dieses Buch bei Westermann in neuer Auflage erschienen ist. Dieses starke und klare Buch hat uns allen viel zu sagen.

Kampf, Arbeit, Feier

Von Georg Stammler. Verlag Georg Westermann. 78 Seiten. 0,90 RM.

Auch dieses Buch bringt für uns und unsere Einheiten wertvolles Material. Diese knappe und übersichtliche Sammlung gibt Losungen und Werksprüche für das junge Deutschland. So gehört dieser kleine Band genau wie Stammlers „Im Herzschlag der Dinge" in die Hand jeder Führerin; denn sie können beide in starkem Maße mit herangezogen werden zur Gestaltung von Lagern, Heimabenden und Feierstunden.

Das schlafende Brot

Von Josefa Berens-Totenohl. Verlag Eugen Diederichs, Jena. 67 Seiten; Ln. 2,80 RM.

Wer die Romane der Dichterin kennt, wird auf jeden Fall diese Gedichte mit Freude zur Hand nehmen, denn sie zeigen einen ganzen und starken Menschen. Die Gedichte sind größtenteils vor den anderen Büchern geschrieben. Vielleicht kommt es daher, daß manchen von ihnen die packende Einfachheit fehlt, durch die die Romane zu einem so starken Erlebnis werden. Gedichte wie „Der Prophet" oder „Der Einsiedler" werden vielen von uns fremd und unverständlich bleiben, während andere — etwa die „Begegnung" — uns wieder ganz die Dichterin zeigen, die uns in ihren anderen Werken so nahe gekommen ist.

Stille Einkehr

Von Timm Kröger. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. 283 Seiten; Leinen 4,80 RM.

Aus den gesamten Werken des holsteinischen Dichters Timm Kröger stellt Hellmuth Langenbucher hier eine gute Auswahl zusammen. Norddeutsche Bauerngestalten stehen vor uns auf, stark und unbeugsam in Freude und Leid, in Liebe und Haß. Obwohl diese Menschen nicht denkbar sind ohne ihr Land an See und Marsch, das uns der Dichter so nahe bringt, geht das Buch doch weit über den Rahmen eines bloßen Heimatbuches hinaus. Ueberall im Reich wird dieses Bekenntnis zu einem stolzen und trotzigen Bauerntum seinen starken Widerhall finden.

Der weiße Krist

Von Gunnar Gunnarsson. Verlag Langen/Müller München. 180 Seiten; in Leinen 5,50 RM.

In seinem neuen Roman gestaltet Gunnarsson die Auseinandersetzung zwischen Christentum und germanischem Götterglauben zur Zeit der Christianisierung Islands. Mit einer wunderbaren Kraft werden Menschen des Nordlandes gezeichnet, denen Mut, Ehre und Freiheit alles bedeutet, und die aus dieser Haltung heraus um eine neue Form des Glaubens kämpfen. Wie eine alte nordische Saga ist dieses Buch, das mit einer unerhörten Wucht ein Bild jener längst vergangenen Zeit gibt, die aber durch ihre Fragen und Kämpfe der unseren unbedingt nahe steht.

Eine Tochter der Samurai

Von E. Sugimoto. Wolfgang Krüger Verlag, Berlin. 348 Seiten; geb. 6,80 RM.

Die Verfasserin gibt uns einen fesselnden Einblick in das traditionsgebundene Leben der vornehmen japanischen Familien und erörtert darüber hinaus die Schwierigkeiten und Gefahren, die dem japanischen Volke durch die wahllose Aufnahme amerikanischer Zivilisation erwachsen. Trotzdem lehnt sie die Berührung mit den westlichen Nationen nicht ab. Nur fordert sie das Bewahren der völkischen Eigenart und des Stolzes auf die japanische Rasse auch im europäischen Gewande. Durch diese Gedankengänge rührt sie so stark an die Grundlagen unserer eigenen Weltanschauung, daß wir uns beim Lesen über die völkischen und rassischen Schranken hinweg dieser japanischen Frau aufs engste verbunden fühlen.

Bengali

Von Francis Yealts-Brown. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin SW 68. 216 Seiten; in Leinen 4 RM.

Viele von uns kennen den gleichnamigen Film. Seine Eindringlichkeit und sein Leben erfüllen auch dieses Buch, das in England in kurzer Zeit eine Auflage von über 350 000 erreichte. Die vorliegende gute deutsche Uebersetzung führt uns hinein in die Wunder und Abenteuer Indiens. Neben sportlichen Kämpfen und gefährlichen Jagden, neben Kriegszügen und wilden Ritten stehen feinsinnige und plastische Schilderungen der Landschaften. Ein Buch, das aufs wärmste empfohlen werden kann.

Susanne und Marie

Von Bruno Brehm. Verlag Piper, München. 257 Seiten; 5,40 RM.

Im ersten Augenblick wird man bei diesem Jungmädchenbuch durch die gewandte und lebendige Darstellung dazu verführt, das Buch für wertvoller zu halten, als es ist. Im Grunde bleibt diese Geschichte zweier Schulfreundinnen durchaus in den Bahnen des früheren Backfischromans. Dieses Mädchen mit dem flegelhaften Benehmen, hinter dem sich das gute Herz verbirgt, das nur die beste Freundin und natürlich ein schneidiger Leutnant endlich entdecken, erinnert sehr an den alten „Trotzkopf", allerdings in erstaunlich modernem Gewande. Das Buch ist für uns belanglos und hat uns nichts zu sagen.

Die Aufnahme auf Seite 16 wurde uns von Foto Max Ehlert, Berlin, zur Verfügung gestellt.



„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin: Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 3. Vj. 36: 177 427; davon Obergau 3 (Berlin) 19 476, Obergau 5 (Pommern) 6461, Obergau 7 (Nordsee) 7633, Obergau 8 (Niedersachsen) 6056, Obergau 10 (Ruhr-Niederrhein) 11 294, Obergau 11 (Mittelrhein) 4857, Obergau 13 (Hessen-Nassau) 7155, Obergau 14 (Kurhessen) 5030, Obergau 15 (Mittelland) 3579, Obergau 16 (Sachsen) 22 569, Obergau 18 (Franken) 4073, Obergau 19 (Hochland) 3921, Obergau 23 (Mittelelbe) 4911, Obergau 24 (Mecklenburg) 4924, Obergau 25 (Saarpfalz) 3854; außerdem MA. Obergau 2 (Kurmark) 4000. — Für Reichsausgabe: Pl. 6. — Für Obergau-Ausgabe: Pl. 7.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Unsere Untergautreffen als Auftakt zur Winterarbeit

So wie die Sportfeste der Oeffentlichkeit einen Einblick in das Schaffen des BDM. geben, so wollen die alljährlich im Obergau Ruhr-Niederrhein stattfindenden Untergaumädeltreffen unseren Mädeln selbst einen Antrieb geben, immer pflichtbewußter und dienstbereiter im Alltag zu stehen. Es ist ein Leichtes, zu den Feiern und Aufmärschen der Bewegung zu kommen, schwer aber und viel Einsatzbereitschaft erfordert der Dienst im Alltag. Das pünktliche Antreten zum Heimabend, die Teilnahme am Sportabend, auch dann wenn zu Hause so viele Dinge vielleicht anziehender sind, sind aber das Kennzeichen unserer Haltung. Nur die kann sich aufrichtig zum Bunde der deutschen Mädel bekennen, die Herrin ist über die kleinen Dinge des alltäglichen Lebens.

Neue Kraft und neuen Glauben sollen sich die Mädel bei diesen Treffen holen, in der Gemeinschaft des Untergaues hören sie die Worte vom Reich und seinen Gegnern, in der Gemeinschaft aller Mädel tragen sie ihre Wettstreite aus. In den meisten Untergauen begann das Treffen mit einer Morgenfeier. Das Schönste war, daß diese Feierstunde in allen Untergauen die gleiche war, es wurde also die Gemeinschaft aller Mädel im Obergau auf diese Art noch mehr unterstrichen. Singewettstreite oder Stegreifspiele gaben den fröhlichen Ausklang.

Essen-Süd

„Schon um 8 Uhr antreten?“ „Ausgerechnet am Sonntag!“ So hatten wir erst gemurrt, als wir die Befehle zum Untergautreffen hörten. Aber am Sonntag war dann doch alles voll Freude. Wie herrlich war es, hinter dem in der Sonne helleuchtenden Untergauwimpel durch den Wald zu marschieren. Von anderen Wegen klangen die Lieder der anderen Gruppen — und die Spannung auf „Unser Treffen“ wuchs.

Dann standen wir auf der Schillerwiese angetreten. Die „Neuen“ vor uns. Alle ohne Kluft, denn sie sollten ja erst ein halbes Jahr im Bund Dienst tun, um dann in unsere Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Zum erstenmal marschierten sie heute mit uns zu einer Feierstunde, diese Drei-zehn-Vierzehnjährigen. Voll Erwartung schauen sie auf die Tribüne. „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu diesem Land . . .“; fremd ist den „Neuen“ das Lied nicht, aber mitsingen, das können sie nicht. Einzelsprecherinnen sagen von der Schönheit unseres Vaterlandes und von der Verpflichtung, die uns dieses Land auferlegt. „Das Land der Mitte zu heißen ist Deutschlands Geschick, zwischen Versailles und Moskau liegt seine kommende Not.“ Immer wieder kommt dieser Gedanke zum Ausdruck, klar und eindringlich schildert die Untergauführerin den Gegensatz von Kommunismus und Nationalsozialismus.

Mülheim

Wir fangen unser Treffen mit einer gemeinsamen Filmstunde an. Wir erleben die Verelendung des deutschen Bauern während der liberalistischen Zeit — wir sehen den skrupellosen jüdischen Spekulanten und Schieber, der sein gut Teil dazu tut, daß Bauer und Volk zugrunde gehen sollen. In allen Stellen der Regierung, an die der Bauer sich in seiner Not wendet, wird ihm dieselbe Antwort: „Dafür sind wir nicht zuständig!“ 1600 Bauernhöfe kamen in den Jahren 1924 bis 1932 unter den Hammer. Der Bauer zieht in die Stadt und vermehrt dort die Zahl der Erwerbslosen. —

Bis 1933 der Nationalsozialismus die Staatsführung übernimmt. Nun fühlen sich die Regierungsstellen für das Wohl und Wehe des Bauern mit verantwortlich. Sie nehmen auch die Regelung des inneren Marktes in die Hand, so daß der Bauer nun nicht nur die Möglichkeit hat, seine Früchte und Waren zu produzieren, sondern es wird ihm auch die Gewähr gegeben, daß er seine Ware los wird. Das Ueberangebot von ausländischen Waren verschwindet vom deutschen Markt. Zum anderen hat der Bauer, der in die Stadt gezogen war, die Möglichkeit, wieder aufs Land zu kommen, indem er sich eine Siedlerstelle erwirbt. — Der Bauer gesundet wieder und mit ihm die ganze Volkswirtschaft.

Dann machen wir einen Propagandamarsch durch die Stadt. Schön ist dieser Marsch — das Wissen, daß heute alle dabei sind — immer fester wird der Gleichschritt und hell klingen die Lieder. Weiter marschieren wir bis hin zur Friedrich-Wilhelms-Hütte, die uns für den Nachmittag ihre große Versammlungshalle zur Verfügung gestellt hat.

Nach dem Essen wird erst der Raum eingesungen. Und dann spricht die Untergauführerin über unsere kommende Arbeit für das Winterhilfswerk. Nützliche Sachen wollen wir anfertigen. Bei aller Berücksichtigung der Schönheit der Arbeit wollen wir nicht vergessen, daß sie auch praktisch sein muß.

Nach den Vorführungen der UD.-Mädel beginnt der lustige Wettstreit. Einige Gruppen beteiligen sich mit Stegreifspielen, andere wieder mit Liedern zur Klampfe. Oder schlicht und einfach tönt auf einmal ein Flötenduett durch den Raum. Und am Ende kommen die Scharaden. Da gab es manch lustige Situation. — Mußte der Koch im Märchen vom König Drosselbart denn so dick sein, daß man ihn gar nicht ansehen konnte, ohne immer wieder in unaufhörliches Lachen auszubrechen? Und am Schluß, als alle Freier mit ihren erwählten Prinzessinnen tanzen, da tanzt er auch noch gar so graziös mit seinem Küchenjungen, daß die Zuschauer sich gar nicht mehr von ihm trennen wollen.

Aber auch die beiden Schwindel-Weber, die den eitlen König so ins Boxhorn jagen im Märchen: „Von des Königs schönen Kleidern“, spielten so fein und lebhaft, daß der Kaiser gar schnell dem Gelächter der Zusehenden anheimfiel. Aber stolz ging der Kaiser ohne sein königlich Gewand. Auch als das Volk durch den Kindermund auf einmal aufgeweckt zugab, daß der Kaiser gar nichts anhatte, behielt er seine Würde, und die Kammerdiener trugen weiter die Schleppe, die gar nicht da war.

Und immer zwischendurch singen wir gemeinsam den Spielenden zum Dank ein lustiges Lied. Und die Scharaden, die vorgeführt wurden — wenn wir sie auch nicht alle erraten haben, so haben sie uns doch auch viel Freude gemacht.

Aber die Zeit geht weiter — es ist schon dunkel geworden. Gruppenweise treten wir wieder unten in dem Industriegelände an zum Ausmarsch zur gemeinsamen Abendfeier. Hell, blau und gelbrot leuchten die Flammen aus den Hochöfen — schwarz stehen die Konturen der Industriebauten gegen den Himmel.

Die Ersten der ersten Gruppe haben die Pechfackeln schon angesteckt, und schweigend marschieren wir nun zur Freilichtbühne, wo wir mit einer gemeinsamen Feierstunde den schönen Tag des Mädeltreffens beenden. Wie in allen Untergauen des Gebietes ist auch unsere Feierstunde ein Ruf an uns alle, wach und stark zu bleiben gegen den Feind im Osten, den Bolschewismus. Sollte er uns einmal angreifen, so werden unsere Väter,

Brüder und Kameraden stark genug sein das Reich und die Idee des Nationalsozialismus nach außen zu verteidigen. Wir aber werden, wie Baldur v. Schirach einmal gesagt hat, „die organisierte Heimat sein". Wir werden im Reich die Fahne hochhalten, zu der wir uns jetzt bekennen, auf die man uns vereidigt hat. Ein Mädel aus Essen.

Vierßen — Kempen

Die Morgenfeier ist vorüber. Schweigend marschieren wir durch die Stadt bis hin zum Sportplatz.

Nach kurzer Freizeit stehen die Mädel alle in ihrem Turnzeug angetreten. Körperschule nach Musik wollen wir machen — das lockert die Glieder und gibt gleichzeitig frohen Sinn und Mut für die danach beginnenden Wettspiele. Noch steht jede für sich bei der Körperschule, aber gleich geht es um das Ansehen der Gruppe.

Wie schön das ist, sich ganz aufzurecken und dann Arme und Beine wieder ganz zu lockern — die Sonne scheint warm auf den Platz — ganz, ganz tief atmen wir die klare Herbstluft ein.

Dann beginnt der Wettstreit im Volkstanz. Immer zwei, drei Gruppen tanzen zur gleichen Zeit und die anderen helfen mit, die beste ausfindig zu machen. Es ist manchmal gar nicht so leicht. Im Anfang sind alle etwas gehemmt — die dummen Gedanken sind dabei: Ob unser Tanz wohl der schönste ist . . . Ob ich mich auch nicht vertue bei den Schritten . . . Aber bald ist da nur noch die Musik und das Tanzen. Alle Gruppen haben schön getanzt — aber eine hat doch den Preis bekommen — vielleicht war sie doch noch etwas anmutiger als die anderen.

Zum Schluß des Treffens mußten die UD.-Mädel eine Probe ihres Könnens ablegen. Die wichtigsten Verbände wurden gemacht und das richtige Eingreifen bei Sonnenstich und anderen Unfällen vorgeführt.

Abends in der Zinkhütte

Zechengelände! Ragende Schornsteine, Fördertürme, Schlackenhalden, graue Häuser bilden den Rahmen für das Treffen vom Untergau Essen-Nord. Es ist dunkel geworden, der Singewettstreit ist beendet. Die Fackelträgerinnen stehen im Halbrund um den Wimpel. In der Ferne schlagen die Feuer der Hochöfen zum Himmel. Zechen, Rauch, Ruß und die Flammen der Hochöfen — das ist Essen, die Arbeitsstadt. Wir lieben sie, denn es ist unsere Heimat. Auch hier ist Feierzeit, jetzt, wo wir Mädel uns gefunden haben, um von unserer Heimat zu sprechen. Manch eine mag den Kopf schütteln und nicht begreifen, daß wir diese Halden und Zechen lieb haben.

Nirgendwo anders hätten wir Mädel dieser Arbeiterstadt unser Treffen halten können als auf diesem Zechengelände. Denn Kraft für den Alltag sollen wir uns hier holen — der Alltag aber stellt uns hinein in die Industriestadt und läßt uns mit Menschen zusammenleben, die hier ihr tägliches Brot erarbeiten.

800 Meter tief unter der Erde

Oft haben wir gelesen und erzählen gehört von den Menschen und ihrer Arbeit, die tief unten in der Erde um das reichste und kostbarste Gut unseres Heimatbodens ringen. Immer wenn in den Zeitungen zu lesen stand von einem Unglück, das, durch Naturgewalten verursacht, jene Menschen unten getroffen hatte, erkannten wir die Größe der Gefahr, der diese Menschen sich Tag für Tag aussetzen. Wir fühlten die Gefahr und sahen auf die Männer mit scheuer Achtung, aber von der Welt, in der sie schafften, konnten wir uns kein rechtes Bild machen.

Heute durften wir in eine stillgelegte Zeche einfahren. In ein Bergwerk einzufahren, das noch in vollem Betrieb ist, ist nach neueren Bestimmungen für Frauen und Mädel verboten.

Zu je zwölf steigen wir in den Förderkorb, und dann geht es in nicht zu schnellem Tempo herunter. Rund herum nur Gestein und tiefe Dunkelheit — im Förderkorb brennt ein fahles Licht. — Jetzt fahren wir an einer Sohle vorbei, die hell erleuchtet ist, und dann wieder Dunkelheit und rauhes Gestein. Auf unseren Ohren liegt ein starker Druck, der immer heftiger wird, je tiefer wir fahren. „Immer feste schlucken", rät uns unser Begleiter, „dann spürt ihr die Aenderung im Luftdruck nicht so arg." Noch einmal kommen wir an einer hellen Sohle vorbei, und noch einmal. Immer dort sind die Sohlen in das Gestein geschlagen, wo die Kohlenadern in einer Stärke von eins bis drei Metern die Erde durchziehen. Nach fünf Minuten sind wir am Ziel. Der Rundgang beginnt.

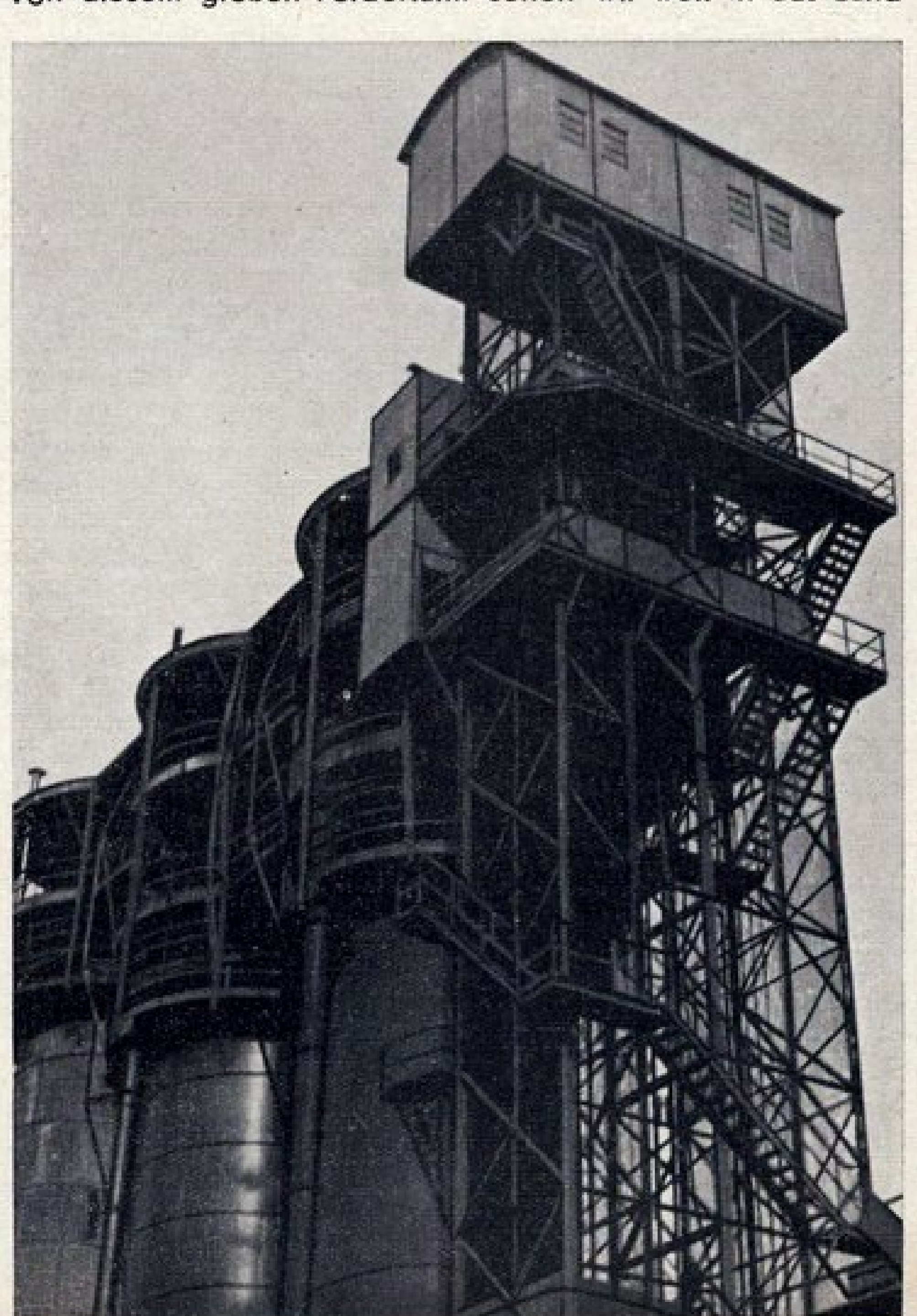
Einige Bergleute arbeiten noch im Schacht. Sie müssen die Kohle, die noch nachbröckelt oder zu sehr gegen die Befestigungen drückt, losarbeiten und ausschütten.

Einer kommt aus einem nur 1 Meter hohen Flöz herausgekrochen. den schweren Preßluftbohrer in der Hand. Wie schwer der Bohrer ist — es kostet uns ordentlich Mühe, als wir versuchen, ihn hochzukriegen. Wie er ihn zurücknimmt und in Bewegung setzt, ertönt ein entsetzlicher Lärm, daß einem Hören und Sehen vergeht. Dazu macht noch die in Betrieb gesetzte Schüttelrutsche einen ohrenbetäubenden Krach. — Ein Blick in das schmale Flöz hinein, wo der Bergmann liegend mit dem lauten schweren Bohrer die Kohle brechen muß, gibt einem erst einen Begriff von dem Ernst dieser Arbeit. Hinzu kommt die immerwährende Gefahr, daß das Hangende, das sind die oberhalb der Kohle liegenden Steine, nachfällt. Mut und Geschicklichkeit gehören zu diesem Beruf.

An der Seite steht eine Wettertafel, auf der angegeben ist, daß das Revier von Wettergefahr frei ist. Unser Führer erklärt uns, daß jeden Morgen, ehe die Bergleute einfahren, ein Wetterprüfer herunterfährt, um festzustellen, daß der Tag voraussichtlich ohne Wettergefahr verlaufen wird. Auf einem unter dem Hangenden aufgehängten Brett liegt ein Haufen Gesteinstaub, der, wenn die Winde herannahender Wetter aufstehen, heruntergeweht wird und sich über den Kohlenstaub legt. Dadurch wird die Explosionsgefahr, die im Kohlenstaub liegt, beseitigt. An einem ausgebauten Flöz zeigt und erklärt uns unser Führer, wie die Bergleute methodisch arbeiten.

Von der Strecke aus wird in die Kohlenader ein Flöz geschlagen, immer weiter herein. Die Kohle wird herausbefördert, und der freigewordene Raum wird mit starken Holzpfählen unterbaut und befestigt, damit das hangende Gestein nicht nachfallen kann. In diesen freigewordenen Flöz wird die Schüttel-

Von diesem großen Förderturm sehen wir weit in das Land





Lange Feldbahngleise führen zum Kohlenbergwerk



Schwer und gefahrvoll ist die Arbeit im Schacht

rutsche gebaut, die sich lang durch den ganzen Raum zieht. Nun fängt der Bergmann nebenan wieder an zu arbeiten. Er wirft die gehauene Kohle auf die Schüttelrutsche, die sie weiterbefördert auf das Zahnradband, von wo aus sie in die Hunde (das sind kleine Kippwagen) geschüttet wird. Die nächste Schicht, die nach diesen Kohlenhauern herunterfährt, unterbaut die neue freigewordene Strecke und verlegt die Schüttelrutsche in sie. Der Flöz, in dem die Schüttelrutsche sich befand, wird von der dann kommenden Schicht wieder mit Gestein ausgebaut. So arbeiten sich die Bergmänner durch die ganze Kohlenader.

Interessant waren für uns die Wettertüren, die zur Regulierung der Luftverhältnisse in der Grube dienen. Durch den Schacht, durch den wir heruntergefahren sind, wird die frische Luft in die Grube hineingetrieben. Ungefähr 15 Meter entfernt ist der Schacht, durch den die verbrauchte Luft wieder hoch geht. Da Luft nun immer bestrebt ist, den kürzesten Weg zu gehen, ist die kurze Entfernung der beiden Schächte voneinander durch Türen verschlossen. So läuft die Luft nun erst durch den ganzen Grubenbezirk und steigt dann durch den zweiten Schacht wieder hoch. Da die Luft sich unten erwärmt, wird sie beim Aufsteigen in die kühleren Zonen teilweise zu Wasser und tropft dann herunter.

Dann bringt uns der Förderkorb wieder herauf. Und noch höher hinauf geht es auf den Förderturm, ungefähr 30 Meter über der Erde. Hier sehen wir den Riesenventilator, der die frische Luft in die Grube treibt, und wir sehen ein Stück weiter entfernt den Ausgangsschacht, aus dem wie leichter Dunst die verbrauchte Luft wieder aufsteigt. Und weit ringsum liegt unser Industriegebiet. Hier und da tauchen ganz weit hinten Fördertürme von anderen Zechen auf, mit denen diese Zeche Oberhausen noch durch unterirdische Gänge verbunden ist.

Schwer und gefahrvoll ist der Beruf des Bergmanns, und wenn wir ihn früher achteten, weil es uns so gelehrt wurde, so lebt nun in dieser Achtung die tiefe Ueberzeugung mit, die wir mitgebracht haben aus dieser Arbeitswelt tief drinnen in der Erde.

Ein Mädel aus Oberhausen.

Vier Wochen „Doktor in spe" am Niederrhein

Der Obergau Ruhr-Niederrhein schickte junge Medizinstudentinnen hinaus, um die betreffenden Aerzte in den Untergauen bei ihrer Untersuchung für den BDM. zu unterstützen. So kam ich nach Viersen-Kempen am Niederrhein. Standquartier Dülken.

Etwas eigenartig war mir doch zu Mute, als ich meinen neuen Posten antrat. Es sollte doch zum erstenmal eine fast selbständige Arbeit sein. Insgesamt waren 1500 Jungmädel im Alter von 10 bis 11 Jahren in bezug auf ihren Gesundheitsstand und ihre Leistungsfähigkeit zu prüfen. Für jede von ihnen sollte ein Gesundheitsstammbuch angelegt werden mit der dazugehörigen Erbtafel.

So stieg ich denn an einem schönen Morgen erwartungsvoll in unseren kleinen Wagen. Freundlich nahm mich die Führerin des Untergaues in Empfang, und in froher Kameradschaft begann die Fahrt durch die hohen Pappelalleen, vorbei an farbigen Feldern. Hie und da grüßte uns eine Windmühle, das charakteristische Zeichen für das niederrheinische Landschaftsbild.

Am Ziel! Aussteigen! Im BDM.-Heim warteten bereits die Jungmädel auf uns. Schnell wird mein Praxistisch aufgebaut. Der Blutdruckapparat imponiert meiner kleinen Umgebung mächtig. Etwas mißtrauisch schauen sie auf das Pirquet-Messer. Nun noch das Tuberkulinfläschchen, mein Stethoskop. Munter flammt die helle Spiritusflamme auf. Jetzt schlüpfe ich in meinen langen, weißen Kittel. Wir können beginnen. Schüchtern kommt so ein Jungmädel zu mir. Ich zähle den Puls, der bis weit über 100 in die Höhe schnellt. Da muß ich erst ein wenig beruhigen. Bald sind wir die besten Freunde. Zehn Kniebeugen bitte. Das macht Spaß. Dann kommt das Messen und Wiegen, auch eine harmlose Angelegenheit. Schließlich lege ich die schwarze Manschette des Riva-Roci um den Arm des ersten Jungmädel. Atemlose Stille. Da kann ein Frechdachs seinen Mund nicht länger halten: „Paß op, Kathrinchen, jetzt jeht dich der Arm ab." „Dut es dich nich wieh?", klingt getreulich das Echo der anderen. Ich habe große Mühe, mich ernst zu halten. Aber mein Kathrinchen ist mutig. Noch einen Klaps, und dann darf sie laufen. Nun die nächste, die übernächste. Wir sind fertig mit unserem Pensum, wir warten auf den Arzt. „Fräulein Doktor, spielen Sie etwas mit uns", bettelt es durcheinander. Ich komme erst in einige Verlegenheit — aber dann fällt mir eins nach dem andern ein. Dritten abschlagen, Katze und Maus, Räuber und Gendarm. Damit ist der Kontakt zwischen ihnen und mir vollkommen hergestellt worden.

„Der Doktor", tönt's auf einmal im Chor. Ein würdiger, alter Herr tritt auf mich zu. „Ich bin der Räuberhauptmann", will ich eben sagen, aber da fällt mir gerade zur rechten Zeit die rauhe Wirklichkeit ein. Etwas verlegen kommt es heraus. „Ich bin die Medizinstudentin, die Ihnen bei Ihrer Arbeit helfen will." Erwartungsvoll blicke ich ihn an. Sein Gesicht macht keinen allzu gläubigen Eindruck. „Soo, das sind Sie, mein Kind!", war die ganze Antwort. „Kind", das geht doch gegen meine Ehre, wenn man erst mal seine acht Semester auf dem Buckel hat. So teile ich ihm meine Feststellungen über den Gesundheitsstand der Mädel mit. Mehr Fachausdrücke auf einmal kann ich gar nicht anwenden. Dann wird die Arbeit gemeinsam beendet.

Eine ganze Menge lernt man an solchen Tagen. Vor allen Dingen gut beobachten, Einzelheiten nicht vergessen, und doch das große Ganze im Auge behalten. Abends daheim werden dann die schriftlichen Angelegenheiten geordnet. Die Untersuchungsergebnisse fein säuberlich in die Gesundheitsbogen eingetragen und die Erbtafeln ausgefüllt. Für jedes Jungmädel wird ein Gesundheitspaß ausgefüllt. Die Untergauärztin gibt dann ein besonderes Gutachten ab und erklärt das Jungmädel für tauglich, bedingt tauglich oder untauglich.

Das war die eine Hälfte meiner Arbeit, die mir viel Schönes und Interessantes gab. Mein zweites Arbeitsgebiet bestand darin, Unfalldienst-Kurse abzuhalten. Und zwar hielt ich je einen Kursus für Mädel und Jungmädel. Letzterer hat mir besonders Freude gemacht. Ich hätte soviel Begeisterung für die Sache bei so jungen Menschen gar nicht vermutet. „Ihr sollt

alle selbst kleine Doktoren werden", sagte ich einmal. Das spornte den Ehrgeiz natürlich an. Zu Beginn des Kursus gab es jedesmal ein Lied — und dann brachte ich ihnen die Grundbegriffe der Anatomie und Physiologie bei, erzählte ihnen von der wundervollen Zweckmäßigkeit des Menschenkörpers. Es folgte die allgemeine Krankenlehre. Schön waren die praktischen Uebungen: Verbände machen, Knochenbrüche schienen, Blutungen stillen, künstliche Atmung und Transport Verletzter. Auf diese Weise lernten meine kleinen Sanitäter geistesgegenwärtig eingreifen, vor allen Dingen mit ihnen zur Verfügung stehendem Material erste Hilfe leisten und größeren Schaden verhüten.

Nun sind wir beinah fertig. Bald ist die Prüfung, und dann dürfen meine Jungmädel stolz das UD.-Abzeichen in Empfang nehmen.

Auch meine Zeit ist hier abgelaufen. Die vier Wochen gingen im Fluge vorbei bei diesem neuen, vielseitigen Arbeitsfeld. Ich habe unter anderem einmal Einblick gewonnen in das Wirken und Schaffen des BDM. und danke vor allem den Führerinnen für ihre herzliche und gute Kameradschaft.

Eine Medizinstudentin.

Ach laß den armen Mann doch

„Nächsten Heimnachmittag, also Mittwoch um 4 Uhr, steigt unser Fahrtenspiel. Unser Gebiet ist die Krefelder, die Hochemmericher-, Sophien- und Schulstraße. Eine von euch wird als Räuber bestimmt. Niemand darf auf den ersten Blick erkannt werden." So hatte Else erklärt. Und dann war das Tuscheln und Pläneschmieden losgegangen. Mutters Flickenkiste wurde genauestens untersucht, Schränke wurden geplündert, kurz und gut, die Familien, die irgendwie eine Beziehung zu den Mörser Jungmädeln hatten, waren in dieser Woche vor dem großen Fahrtenspiel nicht sicher.

Der Mittwoch kam. Die Straßen waren nicht mehr als sonst belebt. Auffallendes war auch nicht zu entdecken. Oder — nein, wie kam diese Dame mit den Kleidern aus dem 18. Jahrhundert in das stille Mörs? Und dort tänzelte eine Akrobatin über den Platz. Das schien aber doch nichts besonderes zu sein, denn mehrere ältere Damen schritten würdig vorüber.

Punkt 4 Uhr am Sammelplatz der Jungmädel! Die alten Damen mochten dort auch einen Treffpunkt verabredet haben, sie standen schon eine ganze Weile dort. Und — da kam doch tatsächlich die Akrobatin mit der Dame aus dem 18. Jahrhundert Arm in Arm auf die Gruppe der älteren Damen zu. Sie wurden beide freudig begrüßt.

„Jetzt ist es schon halb fünf, und immer ist Dicke, das war die Führerin, nicht gekommen." „Verstehe ich nicht!" „Sie hätte uns doch benachrichtigen können, wenn sie nicht fortkonnte!" „Oder — ja, das ist es sicher, Dicke — ja — sie ist der Räuber!"

So mußte der Räuber gesucht werden. Die würdigen Damen gingen die Straßen auf und ab, jeder Vorbeigehende wurde kritisch beobachtet, aber niemand konnte den Räuber finden. Da — die Akrobatin sprach eine Bauersfrau an, die einen Einkauf in der Stadt zu machen schien. Die schüttelte verneinend den Kopf. Eindringlich redete die Akrobatin auf sie ein. Fast jeder auf der Straße wurde verdächtigt der Räuber zu sein. Beinahe hätte man auch einen armen kranken Mann belästigt, der mühsam über die Straße kam. „Ach, laßt doch den armen Mann!" sagte eine Frau, die gerade vorüberkam, da gingen die Jungmädel denn weiter.

Seltsam war, daß der kranke Mann immer in demselben Stadtteil auftauchte. Wenn er so krank und schwach war, konnte er sich unmöglich die ganze Zeit auf der Straße aufhalten. Dabei hatte er auch so merkwürdig leuchtende blaue Augen, gar keinen kranken Eindruck machten sie. „Dicke hatte auch solche Augen — und, hallo Dicke, bleib' stehen, Du bist erkannt!", schallte es hinter dem alten Mann her. Wie auf einen Pfiff trafen auch die andern Suchenden ein. Nun ging's los. Alles jagte hinter ihr her. Das Aussehen des Mädels rief bei der Bevölkerung große Anteilnahme hervor. Der Kopf trug einen erschreckenden Verband, so geschickt angelegt, daß nur das Auge zu sehen war, dann trug sie eine alte, geflickte Hose, einen Umhang und Stiefel, die natürlich viel zu groß waren und Schnäbel hatten. Bald hatte man den Räuber gefangen, der wegen seiner Bekleidung nicht sehr schnell laufen konnte. Gefesselt wurde er ins Heim gebracht.

Ein Jungmädel aus Mörs.

Gemeinsame Arbeitstagung vom BDM. und Lehrerschaft

Um eine Abgrenzung der Arbeitsgebiete von Lehrerin und BDM.-Führerin, von Schule und Hitler-Jugend zu erreichen, hatte die Führerin des Obergaues 10 (Ruhr-Niederrhein), Jutta Rüdiger, alle Direktoren und Direktorinnen der höheren Mädchenschulen im Obergau zu einer Tagung nach Duisburg berufen. Die Obergauführerin umriß kurz die Arbeitsgebiete des Bundes, um dann auf das Verhältnis zwischen Schule und BDM. zu sprechen zu kommen. Die Schule vermittelt das Wissen, das selbstverständlich auch die Fragen der heutigen Politik und Weltanschauung behandeln wird. Der Bund gibt dem Mädel das Erlebnis des Nationalsozialismus. Trotzdem soll von der Schule aus keinerlei Zwang auf die Mädel ausgeübt werden. Gerade weil der BDM. hohe Anforderungen an jede stellt, Anforderungen, die im immer sich wiederholenden Einsatz liegen, so sollen auch nur solche Mädel kommen, die ihre Begeisterung dazu treibt. Führerinnenschaft des BDM. und die Lehrerinnen der Schulen müssen zusammenarbeiten, sie müssen sich ergänzen. Nur dann wird der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus in der Erziehung sichergestellt sein.



Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten



Ihr erster Pudding! Ist er nicht schön? Mutti ist so stolz auf ihre kleine Tochter, denn sie hat ihn vollständig allein, ohne ihre Anweisung zubereitet. Und er ist ihr gelungen, denn sie hat aus eigenem Antrieb Glücksklee-Milch dazu verwendet. Sie wußte, daß Mutti's Suppen, Saucen, Gemüse und Kuchen mit Glücksklee immer so köstlich schmecken — darum sollte auch ihr Pudding lecker werden. Es ist so bequem, immer einen Glücksklee-Vorrat im Hause zu halten — dann hat man zu jeder Tages- und Jahreszeit eine frische, gesunde Milch und macht kein verlegenes Gesicht, wenn mal unerwartet Besuch kommt. Kurz und gut:

Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE MILCH

in der rot-weißen Dose



P.S. 4/36

3/2

Welches Mittel entfernt leicht Harz, Öl u. Schmiere von den Händen?

Scheuern, Bürsten, Reiben und sonstige Schrubberei ist überflüssig, denn Händeschmutz jeder Art - Erde, Schmiere, Farbe, Tinte - waschen sich leicht und gründlich herunter mit Abrador; einer Spezial-Handreinigungs-Seife mit besonderen Zusätzen, unter anderem auch Lanolin u. Glycerin

Hände rein durch Abrador. 1 Stück kostet 20 Pfg. ist also nicht teurer als gute Toilette-Seife!

LUHNS Seifen-u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)









Erhältlich in den Fachgeschäften

Strickt Gesundheitswäsche

aus der mottenechten Kulmbacher Angorawolle! Ärztlich empfohlen als vorbeugend und heilend gegen Rheuma, Gicht, Ischias, Reißen, Erkältungen usw. Hervorragend für fußschonende Unterziehstrümpfe (für Soldaten, SA, SS, Skiläufer usw.); von der deutschen Winter-Olympiamannschaft in Garmisch 1936 mit bestem Erfolg erprobt! Bezugsquellen für das Garn (auch für fertige Sachen) weisen wir nach. Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 55 mit Bildern und Strickanleitungen kostenlos in Ihrem Wollgeschäft oder von uns.

Kulmbacher Spinnerei, Kulmbach (Bayer. Ostmark)

Achten Sie beim Einkauf immer auf die Marke mit dem Reichsgütezeichen:



UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Landerziehungsheim für Mädchen + Burtenbach-Mindeltal (Schwaben)

a) **6klass. Lyzeum.**
b) **Frauenschule.**
Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. **Beide Schulen staatl. anerkannt.** Gesunde Lage, Park, Sport- und Tennisplatz, Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung.

Maria Keller Schule
Thale/Harz

Frauenschule der NS-Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt.

Berufsausbildung

3. Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin

Hausfrauenklasse

Die Schule ist Internat.

Kranken- und Säuglingspflege

Das Sophienhaus in Weimar
Mutterhs. m. 400 Schwestern und 140 Arbeitsfeld.. nimmt ernstges. junge Mädch. auf. Ausbildg. erfolgt unentgeltl. Die angeschl. staatlich anerk. Säuglingspflege-Schule stellt jederzeit Schülerinnen mit höh. Schulbildg. ein. Anfr. an **Sophienhausverwaltung. Weimar**

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt **Schwesternschülerinnen** für die staatl. anerk. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. **Schwestern** für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.

Anfragen (mit Rückporto) an Oberin **Schäfer, Lübeck**, Moltkestraße 13.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Märkisches Haus für Krankenpflege
(im Augusta-Hospital - Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3.) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

½ Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt. 2½ Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an

Frau Oberin Port.

Blendax
25 Pf. Zahnpasta 45 Pf.

Zur Ausbildung von Schwestern für die staatlichen Kliniken und Landesanstalten werden am 1. Juli und 1. Januar geeignete junge Mädchen als **Lernschwestern** aufgenommen. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberinnen und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Ausbildung kostenlos. Taschengeld wird gewährt. Anfragen und Meldungen an die
Staatl. Schwesternschule, Arnsdorf Sachsen (bei Dresden).

Schulen für freie und angewandte Künste

Städelschule
Kunstschule der Stadt Frankfurt am Main,
freie und angewandte Künste,
Neue Mainzer Straße 47. Werbeschrift kostenlos.
Beginn des Winterhalbjahres: 1. November 1936.

● Mutterhaus ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. Allgem. Krankenpfl. auf. Beding. d. d. Oberin.

Feodoraheim Weimar

Staatl. anerk. Säuglingspflegerinnenschule (mit Wochenpflege).
Privat-Haushaltungsschule.
Aufnahmen: April u. November.
Prospekte anfordern

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft
Oranien
sucht gebildete **Lernschwestern** ab 20 Jahre. Lebenslauf und Porto an die Oberin.
Wiesbaden,
Schöne Aussicht 41

Die Quedlinburger Schwesternschaft vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als
Lernschwestern
auf. Mindestalter 20 Jahre. Näheres durch die Oberin.
Quedlinburg.
Stadt- und Kreiskrankenhaus.

Gymnastik - Turnen



Gymnastik Gerda Troost
Schule mit Ausbildung
Berlin-Charlottenbg., Schlüterstr. 37

KATALOG GRATIS
AN PRIVATE
TEIL-
ZAHLG.
MERTENS
SOLINGEN 341

„Das Deutsche Mädel" gehört auch in Ihren Werbeetat

Landwirtschaft — Gartenbau

Gutssekretärin. Aelteste, beste, kurze Ausbildg. u. Hilfe zur Stellung. Dir. Küstner, **Leipzig IV, W 33**







Für **Heimabend Fahrt und Lager** die
Bärenreiter-Chorflöte
RM 4.—
Verlangen Sie den Blockflötenratgeber (32 S.) u. Verzeichnis 15 kostenl. v. d. Neuwerk-Buch- und Musikalienhandlg. Kassel-Wilhelmsh. Reichhaltige Auswahl geeign. Spielmusik f. die Blockflöte gern z. Ans.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Bethesda e. V.
Landsberg a. W.
nimmt jederzeit gesunde junge Mädchen von 18 bis 30 Jahren als Schülerinnen für die Krankenpflege und für die Säuglingspflege auf. Arische Abstammung, gute Schulbildung und gute Familienerziehung ist Bedingung. Nach Abschluß des staatl. Examens Anstellung und Altersversorgung. Meldungen sind zu richten an **Frau Oberin, Landsberg/Warthe,** Friedeberger Straße 16 a.

Herzog-Georg-Stiftung für Krankenpflegerinnen, Meiningen, nimmt
Lernschwestern
mit guter Schulb. auf. Unentgeltliche Ausbildung, günstige Bedingungen. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Marienhaus, Schwerin / M. Staatl. anerkannte Krankenpflegesch. nimmt geb. jg. Mädchen als Schülerinnen auf. Auch werden z. Zt. noch junge ausgeb. Schwestern eingestellt. Näh. d. d. Oberin, Schwerin/M., Schlageterplatz 1

WEB - Rahmen - Stühle - Garne
WEBKURSE
W. Kircher, Marburg (L.), Alte Kasseler Str. 23



Musikinstrumente preisw. v. d. altbekannt. Fachfirma Hermann Dölling jr., Markneukirchen Nr. 470
Gegründet 1885
Bequeme Teilzahlung

Schluß der Anzeigen-Annahme am 14. jed. Monats